

o

Zeugnisse

aus dem

akademischen Gottesdienste

zu Göttingen.

Iᵉ Sammlung

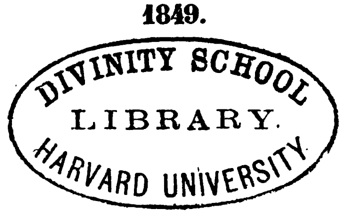
Eine Sammlung von Predigten,

gehalten

von

Dr. Friedrich Ehrenfeuchter,
Universitätsprediger und a. o. Professor d. Theol. zu Göttingen.

Göttingen,
Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.
1849.




Digitized by Google

Vorwort.

Die Verhältnisse einer Universitätskirche pflegen leicht Wünsche nach einer festeren Gestaltung des in ihr verkündigten Wortes, als der mündliche Vortrag es gestattet, hervorzurufen. Denn einestheils ist die weitaus größte Mehrzahl der Hörer in einem steten und raschen Wechsel begriffen, anderntheils erzeugt doch die Natur des gottesdienstlichen Lebens das Bedürfniß einer bleibenden Gemeinschaft. In jenen Verhältnissen mag darum der Grund der bestimmten und wiederholten Aufforderung gelegen sein, welche die Herausgabe dieser Predigten veranlaßte. So mußte wohl bei derselben der Charakter der Erinnerung entschieden vorwiegen, und, indem weniger das Bedürfniß des reflektirenden Lesers, als das des mithandelnden Hörers vorausgesetzt ward, durfte an der ursprünglichen Haltung der Predigten fast nichts geändert werden. Diese Haltung hängt aber wesentlich mit der in der hiesigen Universitätskirche geltenden Bestimmung zusammen, nach welcher in ihr jeden Sonntag Gottesdienst gefeiert wird, ein Dienst, dessen Verwaltung dem Unterzeichneten zum größten Theile obliegt. Es ist aber natürlich, daß die Predigt einen andern Charakter annimmt, wenn sie einer zusammenhängenden Reihe von Sonntagen folgt, als wenn sie nur in größeren Zwischenräumen verkündigt wird.

Es sind in dem hiesigen akademischen Gottesdienste Zeug-

nisse geredet worden, — ich erinnere an die Predigten von Julius Müller und Liebner — welchen an homiletischer Ausführung sich gleichzustellen die hier gebotenen auch nicht von ferne in Anspruch nehmen. Mögen sie wenigstens in ihrer Weise dazu mitwirken, daß immer mehr die Erkenntniß sich befestige und verbreite, wie die Bedingungen auch des wissenschaftlichen Lebens, Wahrheit und Freiheit, in dem Boden des lautern, unverkürzten Evangeliums ihre tiefsten und hoffnungsreichsten Wurzeln treiben!

Göttingen im Februar 1849.

Fr. Ehrenfeuchter.

Inhalt.

I.

Predigt zur Eröffnung des akademischen Wintersemesters 1847—1848.

Ev. Joh. 17, 17.

Heilige sie in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit.

Aufs neue sind wir versammelt im Heiligthume des Herrn, nicht blos um anzubeten und das Wort des Evangeliums zu hören, — was ja unsere jedesmalige sonntägliche Speise ist — sondern noch in dem ganz bestimmten Sinne, den Anfang unseres besondern Berufskreises zu weihen durch das Aufsehen zu dem, von welchem „alle gute und alle vollkommene Gabe kommt." Um seinen Segen bitten wir, um die Erfahrung seiner Gnade und Wahrheit, auf daß unsere Arbeit keine vergebliche werde, sondern ein Werk des Herrn, ihm zum Preise, uns zum Heile.

So lasset uns denn in unsern innersten Gedanken, mit unserm tiefsten Herzen uns sammeln um das verlesene Texteswort. „Heilige sie in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit." So spricht, so betet Christus, unser Heiland. Im Angesichte seines bald vollbrachten Werkes, im Angesichte seines erlösenden Todes, im Vorausblicke auf die ewige Frucht desselben betet er für seine Jünger, die sein Wort verkünden und verbreiten sollen. Geliebte, was kann uns erwünschter sein, als uns in die Nähe des betenden Erlösers zu stellen und mit Jüngersinn, Jüngerdemuth, Jüngerfreudigkeit von dem Odem seines Gebetes uns berühren zu lassen? Giebt es eine herrlichere Bezeichnung für alles, was wir

arbeiten und wirken, in welchem Gebiete des Lebens es auch sei, als wenn wir dasselbe einen Jüngerdienst nennen, einen Dienst, der da ausgehe von dem Geiste unseres Erlösers und Gott dargebracht werde zu einem süßen Geruch des Opfers? Giebt es einen freudigeren Eintritt in unsern neuen Arbeitskreis, als wenn wir uns sagen dürfen: nicht Angehörige und Freunde allein bitten und wünschen für uns, ach er selbst, der uns durch sein Kreuz zu einem theuern Eigenthume sich erworben hat, der als das verklärte Haupt seiner Gemeinde zur Rechten des Vaters thront, er selbst tritt uns nahe in seinem Worte, nahe als der für uns flehende Hohepriester? Giebt es insbesondere für diejenigen, welche zum erstenmale in die Bahn des akademischen Lebens treten, eine köstlichere Begleitung voll Kraft und Muth, voll Freude und Friede, voll Bewahrung und Ermunterung, als dieses Wort des betenden Heilandes?

Nun denn, Herr Jesu, so mache du uns dein betendes Wort: „Heilige sie in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit" zu der rechten Einweisung in den neu beginnenden Arbeitskreis! Was du segnest, gnadenreicher und mitleidiger Hohepriester, das ist gesegnet! Amen.

I. Das Feld, Geliebte, auf welchem wir uns in unsern bestimmten Kreisen vorzugsweise bewegen, ist das Feld des Wissens. Es handelt sich um Kenntnisse, die da geschickt machen, den bestimmten Beruf, dem jeder Einzelne sich widmet, zu vollziehen. Darum stehen offen die Lehrsäle, darum bieten sich reichliche Schätze der Wissenschaft, Hülfsmittel der Erkenntniß dar, und es ergeht von ihnen die Einladung, zu kommen und zu schöpfen zur Begründung und Ausrüstung des wissenschaftlichen und sittlichen Lebens. — Aber, Gel., es verlangt etwas in uns, es verlangt unser innerstes und tiefstes Sehnen doch noch etwas anderes. Wir können uns, so wir anders ganze Menschen sein wollen, nicht begnügen mit einer auch noch so großen Summe nur äußerlicher Kenntnisse und Fertigkeiten. Was ist es denn, was in uns allen drängt und treibt, so wir nur einmal Herren geworden sind über den flüchtigen Augenblick? Wornach dürstet unser Menschenherz von

Anfang an und wird nicht eher zur Ruhe kommen, bis es die Quelle gefunden hat, woraus es seinen Durst löscht? Es ist die Wahrheit, nach welcher es in uns verlangt; das Angesicht der Wahrheit zu schauen, das ist Gesundheit der Seele. So sollte es wenigstens sein; wer nie eine Frage hat nach der Wahrheit, der wird auch nie zu der Wahrheit kommen, der ist ein unglücklicher, ein verlorener Mensch. Wer die Frage nach der Wahrheit vergessen hat in dem Taumel der Lüste; wem sie entschwunden ist unter der Decke der Gleichgültigkeit und der Trägheit: — führt solcher ein lebenswerthes Leben? Wohl giebt es ein Jagen nach Kenntnissen, das man wohl leicht jenem Taumel oder jener Trägheit vorzieht, und doch müssen wir von solchen Kenntnissen zuletzt bekennen: sie tragen nichts aus für die Wahrheit und ihren Gewinn! Giebt es doch ein Einsammeln von Wissenswerthem, nach welchem man strebt, nur um den äußerlichen Zweck seines irdischen Berufes zu erreichen, da man sich begnügt mit dem Nothdürftigsten des Wissens, nur um die Noth des Lebens dadurch zu bezwingen, da man in scheinbarem Eifer das Unentbehrliche von Kenntnissen zusammenrafft, nur um desto schneller in die träge Gewohnheit und den „eiteln Wandel nach väterlicher Weise“, als in einen Hafen der Ruhe und Bequemlichkeit einzulaufen. Wo aber bleibt da die Wahrheit? Sie, die ewige und göttliche? Wo bleibt da die löbliche Ungeduld des Fragens und Ringens nach dem, was in allen Kenntnissen die Erkenntniß bewirkt, was über aller Mannigfaltigkeit der menschlichen Berufskenntnisse und Fertigkeiten als der ewig gleiche Himmel schwebt, an welchen man hinaufblickt, um den Lauf in dieser Mannigfaltigkeit richtig einzuhalten? Wo bleibt das begeisterte Suchen, das vor allem des Jünglings Brust heben soll, das süße Werben um den Besitz eines Höchsten und Ewigen, das den schönsten Liebeszauber über die Zeit der Jugend ausgießt? Nimm aus allem deinem Erwerben und Suchen der einzelnen Kenntnisse das Suchen nach Wahrheit hinweg — und du baust dir nicht ein festes, wohlgefügtes Haus, in welchem du wohnen kannst, sondern nur eine künstliche Ruine. Nur daß in und über allem unserem Wissen eine Wahrheit sei,

das ist die Freude, die bei dem Betreten eines neuen Arbeitsfeldes die Seele durchdringt und ihr keine Mühe und Anstrengung zu schwer werden läßt. Nur daß in und über allem unserm Wissen eine Wahrheit sei, das hält alle einzelne Zweige unseres Wissens zusammen, das macht es möglich, daß es eine Gesammtheit unseres wissenschaftlichen Lebens giebt, das macht einen jeden zu einem Mitstreiter und Mitarbeiter, wenn auch das besondere Gebiet der Arbeit ein anderes ist.

Daß es also eine Wahrheit giebt in allem Wissen, höher als alles einzelne Wissen, Seele aller unserer besondern Berufsthätigkeit, das ist es, dessen Gewißheit uns mit Kraft und Muth erfüllt. O, wir fragen nicht mit einem Pilatussinne: „Was ist Wahrheit?", wir fragen so, weil wir wissen: es giebt eine Wahrheit, wir sind für sie bestimmt, sie ist für uns bestimmt; weil wir wissen, es offenbart sich diese Wahrheit dem treuen Forschen, dem unablässigen, demüthigen und doch dringenden Suchen. Ja lasset es uns geradezu bekennen: unsere Frage nach Wahrheit ist eine und dieselbe mit der Frage nach Gott selbst. Wahrheit läugnen heißt Gott läugnen, Er ist die Wahrheit. Darum betet der Heiland: „heilige sie in deiner Wahrheit." Was sich sonst von Wahrheit ausgiebt und kann seine Abstammung nicht erweisen von Gott, der Quelle und dem Inbegriff aller Wahrheit, das ist nichts nütze. — So thun wir wohl, Gel., daß wir in dem Augenblicke, da es gilt, das Werk der Wissenschaft aufs neue anzugreifen, vor dem Angesichte Gottes uns versammeln, vor ihm, der die Wahrheit ist, ihn anflehen, mit uns zu sein, ihn bitten, sich uns erkennen zu geben auch in dem besondern Werke, das wir zu fördern haben. Denn wahrlich, wir werden nichts zu Stande bringen, nichts wenigstens, was für die Ewigkeit etwas austrägt, — und wofür lebten wir sonst? — wenn wir nicht auch diesen Gang im Leben, in welchem wir uns jetzt befinden, als einen Weg zu und in dem Tempel des Herrn ansehen, wenn wir nicht auch diesen Dienst, in welchem wir jetzt begriffen sind, als einen Gottesdienst behandeln. —

II. Aber, Gel., wenn es sich bei der Wahrheit um einen Dienst

handelt, um einen Gottesdienst, da wird noch mehr verlangt, als nur in einem einmaligen Besitze oder gar nur in einem fernen Anschauen der Wahrheit zu stehen. Da heißt es vielmehr: bewähre den Besitz durch die That. Denn die Wahrheit hat man nur so lange, als man sie übt; die Wahrheit hat man nur, wenn sie uns besitzt, uns durchdringt, in uns lebt und webt. Ach, unser menschliches Herz — wie ist es doch der mannigfachsten Berückung ausgesetzt! Ist es uns klar, daß es unserer unwürdig sei, unsere Kenntnisse zu behandeln nur als ein gemeines Mittel zu unserem äußeren Bestehen; ist in uns eine ernste Frage nach der Wahrheit erwacht; wissen wir auch, diese Wahrheit ist nur in Gott und Gott ist die Wahrheit: auch dann ist noch nicht alle Gefahr überwunden, ein arger Zauber vermag dann immer noch unsere Seele zu umstricken. Denn selbst die Wahrheit kann man mit unreiner Liebe umfassen; man kann sie ansehen, als müßte sie in unsern Dienst eingehen, statt daß wir in ihren Dienst zu treten haben; man kann allmälig sein eigenes Bild in sie hineintragen; und siehe, es tritt dann an die Stelle des vernünftigen Gottesdienstes der ewigen Wahrheit der unvernünftige Götzendienst eines vergänglichen Menschenbildes, das wir selber sind, der entnervende Götzendienst unseres eigenen Ich. O, Gel., wie nöthig ist es daher, daß wir hören auf den betenden Heiland, wenn er auch über uns seine weihenden Hände emporhebt und seinen Mund öffnet und spricht: „Heilige sie in deiner Wahrheit!“ Ja, das ist die Sache, das Geheiligtwerden in der Wahrheit Gottes! Denn diese Wahrheit findet man nicht auf offener Straße; sie ist eine vor der Welt verborgene Weisheit, sie ruht in ewiger Stille, sie leidet nicht das tobende Geräusch der Welt, nicht die aufbrausende Leidenschaft, nicht die Fluth der Genüsse, nicht den Leichtsinn schneller Gedanken. Es ist etwas Heiliges um die Wahrheit, sie ist abgesondert von der Welt und ihrer Gemeinschaft.

Von dieser Heiligkeit der Wahrheit mußt du dir das Herz durchdringen lassen; o, wie ganz anders wirst du deinen Dienst, deinen Berufskreis dann ansehen! Du wirst es empfinden, wie die Seele geadelt wird in dem Umgange mit der Wahrheit, wie

dieselbe allen Geschmack an dem Gemeinen verleidet. Wer solche köstliche Schätze gefunden hat, wie die der Wahrheit sind, was kümmert den, was die Welt als ihre Schätze darbietet, „Fleischeslust, Augenlust, hoffärtiges Leben?" Wer eine solche Liebe, solch' eine heilige keusche Liebe gefunden hat, wie die zur Wahrheit ist, was lockt den die falsche, unreine, selbstsüchtige Liebe der Welt? Wer der Wahrheit in das Auge sieht und in ihrem Herzen liest, was wird der sich bezaubern lassen von der Welt, die der Eitelkeit unterworfen und der Lüge anheim gegeben ist? Wohl wirst du auch empfinden, daß du in solcher Heiligung nicht stolz und spröde der Welt dich gegenüberstellen darfst; nicht blos geadelt sollst du sein in der Wahrheit Gottes, sondern geheiligt, zu einem Priester gemacht, und eines Priesters Sache ist es, in Selbstverläugnung zu dienen. Von „Priestern der Wissenschaft" spricht man; nun denn, da gilt es, die erkannte Wahrheit auch auszusprechen und lebendig zu gestalten; was die Wahrheit in das Ohr gesagt, von den Dächern zu verkünden; innerlich fremd der Welt doch in ihr zu stehen und — jeder an seinem Theile — zu wirken, daß diese zum Reiche Gottes werde, mit barmherzigem Sinne auf sie einzugehen, eingedenk, wie ja auch sie zur Wahrheit geschaffen ist, wie auch sie verklärt werden soll in der Kraft und in dem Frieden der ewigen Wahrheit. Ja, geheiliget sollen wir alle in der Wahrheit werden; es sei die Wahrheit nicht ein Gesetz außer uns, sondern ein Gefühl in uns; sie sei der Lebenshauch, der uns durchdringt, die Gottesfülle, die uns erfüllt, die Salbung, die über uns ausgegossen ist, die Kraft, die uns trägt und hebt, sie sei die Seele, die in uns lebt und webt, daß wir sagen müssen: „wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit" (2 Cor. 13, 8.).

So bete denn heute ein jeder, der berufen ist in unserem Kreise zu leben, sei es als einer, der das Wort der Wissenschaft theilt, sei es, daß er als Hörer dieses Wortes lerne und forsche. Es bete jener, der das Amt der Wissenschaft übt: „Herr, mein Gott, heilige mich in deiner Wahrheit; laß es mich nicht vergessen, wie ich Rechenschaft ablegen muß von jedem Worte, das ich

rede; laß mir Wahrheit, deine Wahrheit das erste Gesetz sein, und daß ich sie, die heilige, auch in heiliger Weise ausspreche, daß ich ihren Ernst bedenke, daß ich nicht wähne, ich sei ihr Herr, sondern weiß, daß ich nur ihr Diener bin.“ — Und wer als Hörer des Worts der Wahrheit sich anschickt, neue oder wiederholte Schritte auf dem Wege der wissenschaftlichen Vorbereitung zu thun, auch er kann all sein Bitten und Wünschen in dem Einen Worte zusammenfassen: „Herr, heilige mich in deiner Wahrheit. Laß mich deiner in den Reichen des Wissens nicht vergessen, laß mich bedenken, daß du der Quell aller Wahrheit bist, laß mich in deinem Licht das Licht sehen; laß mir mein Ringen und Arbeiten nicht blos eine Erweiterung meines Geistes, sondern auch eine Heiligung meines Herzens werden!“ —

III. Das sind die Opfer, die wir heute darzubringen haben. Solche Opfer gefallen Gott wohl. — Aber, Gel., woher nehmen wir die Flamme, um solches Opfer anzuzünden? Wir sollen geheiligt werden in der Wahrheit. Gott ist die Wahrheit. Aber wie kommt Gott uns nahe? Suchen wir ihn nicht droben in der Himmel Himmel? Und doch, wenn wir geheiligt werden sollen, geht das nicht unser Herz an, also unser Nächstes und Innerstes? Wie kommt beides zusammen, Gott und unser Herz? Wie kommt die Wahrheit zu uns, daß wir sagen mögen: sie ist mein, ich gehöre ihr!?

Ihr kennet die Sage, die von alten Zeiten her zu uns hertönt. Ein Jüngling zog aus, die Wahrheit zu suchen. Er trat in den Tempel, er fand das Bild der Gottheit, aber verschleiert; er hob mit kecker Hand den Schleier, aber der Blick auf das enthüllte Angesicht wirft ihn stumm und besinnungslos zu Boden. — Jetzt ist es anders, Geliebte! „Gelobt sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat besuchet und erlöset sein Volk; durch seine herzliche Barmherzigkeit hat uns besuchet der Aufgang aus der Höhe“ (Ev. Luc. 1, 68. 78.). Der Schleier ist von der Gottheit gefallen; der Wahrheit in das Angesicht zu schauen, bringt nicht mehr den Tod, sondern das Leben. „Denn das Wort ward Fleisch

und wohnete unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit" (Ev. Joh. 1, 14.). „Niemand hat Gott je gesehen. Der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündigt" (Ev. Joh. 1, 18.). „Der in der Höhe und im Heiligthum wohnt, ist auch bei denen, so zerschlagenen und demüthigen Geistes sind (Jes. 57, 15.)." Und dieser Sohn, in welchem wir des Vaters Leben haben, dieser Sohn, derselbe betende Heiland, von welchem wir uns heute segnen lassen; er, der von sich sagen konnte: „Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich" (Ev. Joh. 14, 6.); er, der Sohn, der in der wunderbaren Erscheinung dieser Wahrheit nicht erschreckt noch dräuet, sondern erfreut und stille macht; er, der uns zuruft: „die Wahrheit wird euch frei machen" (Ev. Joh. 8, 32.); er, dieser gnadenreiche und wahrheitsvolle Heiland — er ist noch unter uns, er wirkt noch unter uns, er heiligt uns, wenn wir uns wollen heiligen lassen, noch fortwährend in seiner Wahrheit, er ist unter uns, wirkt unter uns, heiligt uns — in seinem Worte! Darum hören wir ihn heute beten: „heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit."

„Dein Wort ist die Wahrheit" — siehe hier die Antwort auf die Frage: wie kommt die Wahrheit in mein Herz, daß sie mich heiligt? In diesem Worte, geprediget von den Propheten, die da hindeuteten auf Christum, geprediget von Christo selbst als Erfüllung des Gesetzes und der Weissagung, geprediget von den Aposteln als die Botschaft von Christo, der da sei unsere Gerechtigkeit, unser Friede: in diesem Worte wird dir das heilige Leben der Wahrheit gnadenreich in das Herz gegossen; in diesem Worte hast du Christum gegenwärtig und mit ihm des Vaters Leben, mit ihm alle Kräfte der Heiligung. „Darum sprich nicht in deinem Herzen: Wer will hinauf gen Himmel fahren? (Das ist nichts anders, denn Christum herab-

holen). Oder, wer will hinab in die Tiefe fahren? (Das ist nichts anders, denn Christum von den Todten holen). Siehe, das Wort ist dir nahe, nemlich in deinem Munde, und in deinem Herzen. Dieß ist das Wort vom Glauben, das wir predigen" (Röm. 10, 6. 7. 8.).

Dieses Wort vom Glauben ist dasselbe, wie das Wort der Wahrheit, nemlich das Evangelium von unserer Seligkeit (Ephes. 1, 13.). Sehet, so sind wir da angekommen, wo aller Christen gemeinsame Erfahrung zusammentrifft; so erkennet euch nun auch mit eurem besondern Berufe immer gehörig zu der Einen Gemeinde Jesu Christi, die, gegründet durch das Wort der Wahrheit, berufen ist, solches Wort zu bewahren und zu verbreiten. O, Gel., „es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden" (Apostelgesch. 4, 12.), als der Name Jesus Christus! — schreibet dieses Wort in euer Herz, da ihr, sei es zum erstenmale, sei es wiederholt, diesen heiligen Ort betretet. Wollen wir Wahrheit, wollen wir keine selbstgemachte Wahrheit — und das ist ja ein Widerspruch in sich selbst! — wollen wir diese Wahrheit nicht allein über uns, sondern auch in uns, wollen wir sie nicht als trockene Lehre, als handwerksmäßige Fertigkeit, sondern als unsere Lebenskraft, als unsere Liebe, als unsere Freude: an das Wort müßt ihr euch halten; ja, an dieses unscheinbare, von der Welt verachtete und verspottete Wort, an dieses Wort, das den Juden ein Ärgerniß ist, den Griechen eine Thorheit (1 Cor. 1, 23.), aus welchem aber die Gegenwart Gottes euch anweht, aus welchem das ewige Leben euch in die Seele überfließt. O, glaube niemand, er sei über dieses Wort hinausgewachsen, glaube niemand, seine Wissenschaft könne ihm das Wort entbehrlich machen, er sei durch seinen besondern Beruf davon losgesprochen, seine Seele zu stärken, zu erquicken an diesem Lebensworte. Hat es der große Apostel Paulus, der es mit jedem Weisen der Welt an Schärfe des Geistes und an Freisinn aufnehmen kann, ausgesprochen: „ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft

Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben" (Röm. 1, 16.), — o, so schäme sich keiner, wer den Versuch noch nicht gemacht hat, ihn dem Apostel nachzumachen. Und wenn im Glanze der menschlichen Bildung und Sprache, wenn in der Begeisterung des fröhlichen Jugendmuthes, da Ein Lebensbild nach dem andern sich entfaltet, Eine Gegend des Wissens nach der andern sich öffnet; wenn in dieser Fülle des irdischen und seelischen Lebens die Sprache dieses Wortes euch so arm, so gar einfach, so galiläisch vorkommt oder wie Kinderlallen: bedenket: es ist die göttliche Thorheit, die ihr vernehmet, sie, die da weise macht (1 Cor. 1, 25.); es ist das Kinderlallen, das uns zu Kindern machen soll; und so wir nicht Kinder werden, können wir ja nicht in das Himmelreich kommen (Ev. Matth. 18, 3.), so geschickt und weise wir sonst sein mögen. Und wenn die Welt mit ihrem bunten Schimmer die Seele umgaukelt: kehret zurück zu diesem Worte der Wahrheit, wie zu einem heimathlichen Heerde; wird es euch oft unbequem, oft hart scheinen, es redet in ihm doch nur die Strenge eures himmlischen Vaters, die das Heil der Seele will. Es hat noch niemand gereut, diesem Worte der Wahrheit gefolgt zu sein, aber es haben schon viele die Lüge der Welt verfluchet. Wenn die Seele sich keusch erhält in dem Gehorsame gegen dieses Wort (1 Petr. 1, 22.), so kann sie getrost sein für dieses und das zukünftige Leben. Es gilt Gemeinschaft mit dem Vater, also das Weben in unserm ursprünglichen Lebenselemente; nichts schenkt dir das, als das einfältigliche Wort des Evangeliums; das wird dir Augen geben, Gott überall zu sehen, Licht zu empfinden, wo andere, welche diese Sonne des Evangeliums nicht kennen wollen, Finsterniß umgiebt. Dieß Wort, so wir es als unser Herz, als unseres Lebens Quelle in uns tragen, macht uns mit allem unserem Wissen und Können zu Gottes Eigenthum, zu Lobe seiner Herrlichkeit (Ephes. 1, 12.).

Ja, Herr, heilige uns in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit. Dann wird es auch zu einer Wahrheit werden, so wir sagen: wir wollen anfangen und vollenden in Gottes Namen! Amen.

II.

Predigt am Bußtage in der Adventszeit.

Apostelgeschichte 19, 1—6.

Es geschah aber, da Apollo zu Corinth war, daß Paulus durchwandelte die obern Länder und kam gen Ephesus und fand etliche Jünger. Zu denen sprach er: Habt ihr den heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig geworden seid? Sie sprachen zu ihm: wir haben auch nie gehöret, ob ein heiliger Geist sei. Und er sprach zu ihnen: Worauf seid ihr denn getauft? Sie sprachen: Auf Johannis Taufe. Paulus aber sprach: Johannes hat getauft mit der Taufe der Buße und sagte dem Volk, daß sie sollten glauben an den, der nach ihm kommen sollte, das ist, an Jesum, daß er Christus sei. Da sie das höreten, ließen sie sich taufen auf den Namen des Herrn Jesu. Und da Paulus die Hände auf sie legte, kam der heilige Geist auf sie, und redeten mit Zungen und weissagten.

Heute feiern wir in einem ganz besondern Sinne einen Adventstag. Denn ein Bußtag ist auch ein Adventstag; ein Bußtag ist auch eine Rüstung, daß der Herr komme und bleibe in unserm Herzen.

Ist es denn nicht schon ein allgemeines Bekenntniß unserer Schuld, daß wir in der Reihe unserer heiligen Tage auch einen Bußtag haben? Sollte man nicht denken: wären wir rechte Christen, Christen nicht blos dem Namen, sondern der That nach, so sollten wir immer nur Danktage feiern, Freudentage unserer Erlösung, Festtage, daß wir leben in der neuen Zeit der Gerechtigkeit und des Friedens? Wir sind getauft, wir sind angethan

mit dem hochzeitlichen Kleide der Gerechtigkeit — und siehe, nun sollen wir wieder das härene Gewand der Buße anziehen! Wir sind getauft, wir sind eingetreten in das Reich, da die Sünde von uns hinweggenommen — und siehe, wir bedürfen noch eines Tages zum Gedächtniß der Sünde! Wir sind getauft, wir haben empfangen die Gaben des heiligen Geistes, — und siehe, wir brauchen einen Tag, da wir bekennen müssen, wie oft wir den heiligen Geist in uns betrübt, wie oft wir gehandelt haben, als hätten wir noch nie von dem heiligen Geist etwas vernommen! Oder haben wir vielleicht keine Veranlassung, unsere Sünde zu bekennen? Keine Veranlassung, weder in unserm öffentlichen Leben, noch in unserm häuslichen? Ist jemand unter uns, der sich als einen reinen erklären will, rein in seinem Thun, rein in seinem Herzen? Ach, mit tiefem Schmerze müssen wir sagen: obwohl getauft, getauft in den Namen Jesu Christi, obwohl Glieder der Gemeinde, die er sich erworben hat durch sein Blut „auf daß er sie ihm selbst darstellte heilig und unsträflich“ (Ephes. 5, 27), dennoch können wir nicht anders, als an unsere Brust schlagen und rufen: „Gott sei uns Sündern gnädig!“

Dieß alles bekennen wir, so wir einen allgemeinen Bußtag unter uns angeordnet haben. So schenke uns denn Gott den rechten Schmerz über die Sünde und gebe, daß ein jeder den allgemeinen Bußtag zu einem besondern für sich mache, jeder in sein Herz gehe und sein Wesen erforsche.

Daß es möglich sei, sich im wahren Glauben befindlich zu achten und doch nichts zu wissen von dem heiligen Geiste, davon erblicken wir in den Worten unseres Textes schon ein altes Beispiel. Der Apostel findet Jünger, die nur von der Johannistaufe wissen, nicht aber von der Christustaufe. Getaufet sind sie also, aber sie haben nur die Adventstaufe, nicht die Christtagstaufe empfangen, sie sind Jünger Johannis, nicht Christi.

Gel., auch wir sind alle getauft, und wahrlich, es ist keine andere Taufe gewesen, als die Christustaufe mit allen ihren Gaben und Segnungen; aber dennoch, wie es inmitten der ersten apostolischen Gemeinden solche gegeben hat, die erst noch Johan-

nisjünger waren, sollten wir da nicht an einem Tage, wie der heutige, uns die Frage vorlegen können, ob wir nicht in Gefahr sind, so viel an uns ist, in unsern Gedanken, in unserem ganzen Wandel die Christustaufe zu einer Johannistaufe zu machen? Ja, das sei die Frage an unser Herz an dem heutigen Tage: ob wir uns taufen lassen von der Johannistaufe oder von der Christustaufe?

I. Zwar, Gel., der Bußtag tritt nicht blos als ein Erinnerer hervor an die Taufe, ob wir sie zu einer Johannistaufe gemacht haben oder eine Christustaufe sein lassen, sondern auch als ein Sendbote für solche, die, obschon auch sie das Sacrament der Gnade empfangen haben, doch dahin leben, als gebe es keinen Gott, der da schauet nach seinen Menschenkindern, als sei ein Menschenherz nicht dazu da, zu fragen nach seinem Gotte, nach dessen Ehre, nach seinem eigenen Heile. Solche freilich bedürften wohl vor allem eines Hinweises auf Johannes, den Täufer, daß sie kennen lernen den Ernst des Gesetzes. Wenn auch Christus für alle, Heiden und Juden, offenbare und ehrbar scheinende Sünder, derselbe Heiland ist, in welchem Gesetz und Evangelium, Gerechtigkeit und Vergebung sich vereinigt; wenn er reich genug ist, die Wunder seines Erbarmens an der erstorbensten Seele zu vollbringen auch ohne einen vorbereitenden Johannes: — es bleibt doch eine heilsame Ordnung, den Bußtag für den Leichtsinnigen und Unbotmäßigen zunächst als einen Johannes erscheinen zu lassen.

In ernster Gestalt, fest und stark, mit lautem Rufe tritt der Prediger der Buße unter das Volk und weiset auf den zukünftigen Zorn, auf das kommende Gericht; „sehet zu, erschallet seine Stimme, thut rechtschaffene Früchte der Buße". „Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Darum, welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in das Feuer geworfen." (Ev. Matth. 3, 8. 10.). Und als das Volk, von solchem Worte ergriffen, zu ihm kommt und lässet sich von ihm taufen mit der Frage im Herzen und auf den Lippen: „was sollen wir denn thun?" da ist die Antwort: „fordert nicht mehr, denn ge-

setzt ist" (Ev. Luc. 3, 10. 13.). Die Heiligkeit des Gesetzes ist es, die er ihnen vor Augen stellt; er mahnet: es giebt eine Grenze und Schranke, es giebt eine ewige Ordnung, die ungestraft niemand verletzen darf!

O, wie Noth thut es uns, daß der Bußtag als ein neuer Johannes auch in unsern Kreis hereintritt und uns zuruft: gedenket des Gesetzes und seiner heiligen und heilsamen Ordnung! Wie das Volk Israel in fleischlicher Sicherheit auf seinen Vater Abraham sich verließ, so verlassen sich so Viele unter uns auf ihren Namen „Mensch", auf das schöne Vorrecht der Jugendzeit, auf den Titel der Freiheit und gedenken nicht des Wortes, das da mahnet nicht etwa allein an das äußere, bürgerliche Gesetz, sondern an das ewige, unverbrüchliche, das geschehen soll „wie im Himmel, also auch auf Erden." Ein Johannes muß immer noch, auch in der Christenheit, der Bußtag sein, ein Johannes, der da aufmerken heißt auf die Verantwortlichkeit unseres Daseins und jedes Abschnittes und jedes Tages in demselben, der da hinweiset auf die ewige Gerechtigkeit Gottes. Eine Johannisstimme war es in dem Herzen des edeln Heiden, wenn dieser redet von den ewigen Gesetzen, die ungeschrieben leben in des Menschen Brust und die ungerächt kein Sterblicher verletzen dürfe. — O, Herr, unser Gott, laß solchen Johannisgeist kommen über alle, die dahin gehen in ihres Herzens Gelüsten; offenbare du dich ihnen in deiner Herrlichkeit und Gerechtigkeit; decke ihnen auf den verborgenen Grund ihres Herzens und die Wunder und Schrecken des Gesetzes; laß sie ergriffen werden von heilsamer Furcht, daß sie kommen und fragen: „was sollen wir denn thun?"

II. Dieß ist das Amt eines Sendboten, welches der Bußtag ach! an den Herzen vieler in der Gemeinde zu übernehmen hat. Das ist überhaupt der Eine Theil des evangelischen Predigtdienstes; auch ein Paulus, der Apostel der Gnade und des Glaubens, hat es geübt, wenn er auf den Mann zeiget, „der den Kreis des Erdbodens richten werde mit Gerechtigkeit" (Apostelg. 17, 31.). Derselbe Apostel findet nun, wie der Text erzählt, solche, die zwar nicht in dem Aberglauben und den Lüsten der Heiden standen, doch

aber auch nicht den vollen, ganzen Gnadenbund mit dem Herrn geschlossen hatten. Er findet Johannisjünger, die zwar getaufet sind, aber noch nicht vernommen haben, daß es einen heiligen Geist giebt. Sie mögen wohl eher, als der Lauf des Herrn auf Erden vollbracht war, ehe also der heilige Geist gesendet werden konnte, aus dem heiligen Lande gewichen sein und so nur das Wort Johannis des Täufers in ihrem Herzen bewahrt haben. Obschon nun dieses Wort nicht blos ein Wort des Gesetzes ist, sondern auch ein weissagendes auf Christum und seinen heiligen Geist: so bleibt es eben ein gar großer Unterschied, ob du hörest: „es giebt einen heiligen Geist“ oder: „dieser heilige Geist ist nun ausgegossen über alles Fleisch, er kann dringen in das Herz, er kann wohnen im Herzen, es kann ein jeder, der da will, Gemeinschaft haben an diesem heiligen Geiste.“

Gel., daß ein heiliger Geist sei: wir wissen's alle. Ob er aber ausgegossen sei auch über uns, ob wir echte Glieder der Gemeinschaft seien, die von diesem heiligen Geiste zusammengehalten und belebt ist, das eben ist die Frage; es ist die Frage des heutigen Bußtages. Mit andern Worten: es ist die Frage: ob wir mit der Johannistaufe oder mit der Christustaufe getauft sind.

O, Gel., saget nicht, wer wird beides verwechseln? Sie ist gar leicht für unser schwankendes Herz, die Gefahr, Johannes mit Christo zu verwechseln. Ist es nicht geschehen gleich in den ersten Zeiten, da der Herr unter seinem Volke auftrat? Haben nicht schon die Schriftgelehrten Johannes fragen lassen: „bist du Christus oder wer bist du (Ev. Joh. 1, 19.)? Haben auf die Frage des Herrn an seine Jünger: „was sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei,“ diese unter anderm nicht auch antworten müssen: „etliche sagen, du seist Johannes der Täufer“ (Ev. Matth. 16, 14.)? Hat nicht Herodes die Furcht gehabt, Christus sei der wieder zu Leben gekommene Johannes (Ev. Matth. 14, 2.)? Sie alle hatten sich von Christo keine andere Gedanken gemacht, als: ein Prophet ist er, groß und mächtig von That, der größeste von allen, der sein Volk heimgesucht.

Solche Gedanken lassen aber den Segen der Christustaufe nimmermehr zu. Sie bringen uns nur zu der Johannistaufe. Nein, da gilt es, zu erkennen: „ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur, das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden" (2 Cor. 5, 17.). Da gilt es zu erkennen, daß eine unausfüllbare Kluft sei zwischen Johannes und Christus, eine Kluft, mit keinem geringern Worte zu bezeichnen, als das uns der verflossene Adventssonntag gepredigt hat: „der kleinste im Himmelreiche sei größer denn Johannes der Täufer" (Ev. Matth. 11, 11.).

Doch wir werden sie gewinnen, diese Erkenntniß, so wir nur der Anleitung Johannis selber folgen. Zweierlei ist es, was der Täufer von Christo aussagt; wer dies erkennt, wer dies zur treibenden Kraft seines ganzen Lebens macht, der ist sicher in der Christustaufe, nicht in der Johannistaufe zu stehen. Das Eine Wort des Johannes ist: „Der ists, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist" (Ev. Joh. 1,27.). Das andere: „siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt" (Ev. Joh. 1, 29.). Wer dieses beides im Herzen trägt, in dem ist die Liebe Gottes ausgegossen durch den heiligen Geist.

„Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist." Siehe also, nicht ein einzelner, zufälliger Mensch ist dieser Jesus von Nazareth, nicht etwa die Blüthe nur seiner Zeit, der Mann seines Jahrhunderts. Er ist da, ehe noch seine leibliche Erscheinung zu Tage tritt; er ist da in den Weissagungen der Väter, ist da von Ewigkeit; das Gottesbild des erstgeschaffenen Menschen war schon ein Abbild und ein Erweis seines Daseins. O Gel., wer, der seinen Menschennamen mit Recht tragen will, hat nicht schon eine Sehnsucht gehabt, einen zu erblicken, der auch ganz Mensch sei, ganz Bild Gottes, ganz widerstrahlend die Heiligkeit Gottes und der doch nicht wie ein stummes Bild unter uns weilt, sondern hereingetreten ist in das Leben, allenthalben umgeben von denselben Lockungen und Reizungen, denen wir — ach wie oft! — unterliegen? Wer hat

diese Sehnsucht nicht vornemlich dann empfunden, wenn wir in unser eigen Herz hineinschauten, wenn wir fanden, wie furchtbar getheilt dieß unser Menschenherz ist, wie es Lust hat an Gottes Gesetz, aber auch voll ist aller Lust der Welt, alles Hasses und aller Lüge? Und wenn der Kampf in uns entbrannte, war es nicht unser heißer Wunsch, einen Mitstreiter zu haben, und noch mehr! an einem Herzen auszuruhen, da kein Kampf ist, davon der volle Friede der Heiligkeit herüberweht? Nun denn, es bedarf nicht erst des Griffels der Phantasie, um solche Gestalt, die Stillerin unserer Sehnsucht, zu zeichnen; sie ist da, Gott sei Dank, sie ist da, Jesus von Nazareth ist da, Jesus von Nazareth ist der Christ. Und erkennest du ihn, lässest du ihn Gestalt gewinnen im Herzen nicht als einen, der nur für eine bestimmte Zeit gewesen, sondern der alle Zeiten erfüllt, nicht als ein Bild deines Herzens, sondern als das Ebenbild des unsichtbaren Gottes: dann ist es die Christustaufe des heiligen Geistes, die über dich kommt. Und fragst du: woran unterscheide ich, ob es wahrer heiliger Geist ist, der in mir lebt, oder nur ein geträumter und erdichteter: o, wer ihn einmal erfahren hat, den Unterschied von Gedanke und von Wirklichkeit, von Streben und von Besitz, von Hoffnung und von Erfüllung; wer einmal in dem Gedanken selig war, daß er hat sagen müssen: ach, wie wunderbar, wie anders, wie herrlich, etwas sein nennen zu können, es zu fassen in aller ungeahnter Macht der Wirklichkeit, nicht etwa nur im täuschenden Zauber der Phantasie: ja, wer solches erfahren hat, der kennt den Unterschied zwischen selbstgedachtem Wort und heiligem Geist, der kennt den Unterschied zwischen Johannistaufe und Christustaufe. So lasset uns denn von dem heutigen Bußtage uns fragen, in welcher Taufe wir stehen, und so wir uns in der Johannistaufe finden, lasset uns bitten und flehen, daß wir ein Auge gewinnen, um die verborgene Herrlichkeit des Herrn zu schauen, ihn zu erkennen als das Wort „durch welches alle Dinge gemacht sind und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist“ (Ev. Joh. 1, 3.).

Dann wirst du nicht bloß erfahren: er ist der Eingeborene

vom Vater, das A und O, und in solcher Erfahrung heiligen Geist spüren: auch das andere Wort wirst du schmecken: „siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt." O, ein reicher Segen der Christustaufe, der von diesem Worte her auf uns herniederströmt! Wir wissen: es ist Vergebung der Sünden vorhanden, zerrissen ist der Schuldbrief, die Versöhnung ist vollbracht, denn „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber" (2 Cor. 5, 19.). — Ist das nicht süße Botschaft? Warum bleiben wir an den Pforten dieser Botschaft stehen und dringen nicht hinein durch das geöffnete Thor? Warum nehmen wir nicht an, was uns so gnadenreich geboten wird? Warum lassen wir uns durch dieses Wort der Versöhnung nicht aus dem Tode zum Leben retten? Die Sünde nicht mehr! Eine ewige Erlösung erfunden! O, wie dieß das Herz weit macht! Wie sich der gesunkene Muth emporrichtet, wie der Friede einkehrt und die Demuth und die Einfalt, ja jubeln wir es in Einem Worte empor: das ist Wehen des heiligen Geistes, das ist Ausgießung des heiligen Geistes!

Aber, Gel., ist solches Predigt des Bußtages? Sollen wir denn heute nicht an die Sünde erinnert werden, an die ganze Schrecklichkeit und Verdammniß, die auf derselben lastet? Soll es unserm Herzen nicht bange werden bei dem Gedächtniß der Sünde? Nun freilich, wer auf das Kreuz blicken kann, ohne auf seine Sünde zu achten; wer Johannes den Täufer kann rufen hören: „das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt", ohne sich sagen zu wollen: auch meine Sünde trägt er, meine vielfältigen, verborgenen und offenen Sünden trägt er — den verstehe ich nicht. Wie es möglich sei, sich freuen zu können über Vergebung der Sünde, und der Grund dieser Freude wäre doch nicht Trauer über die eigene Sünde — ich weiß es nicht. Das aber weiß ich: seine Sünden anblicken ohne einen Blick auf das Kreuz, ist entweder unmöglich oder gebiert Verzweiflung, ist entweder nur eine todte Erkenntniß oder eine schwache Regung des Gefühls. Seine Sünden betrachten ohne den, der für uns zur Sünde gemacht ist (2 Cor. 5, 21), das heißt, sich nur traurig und

verloren fühlen, das heißt, allein mit der Johannistaufe getauft sein, nicht mit der Christustaufe, nicht spüren können den Frieden und die Freude des heiligen Geistes. Nein, es ist nicht anders möglich, es muß der Blick auf das Kreuz unsere Seele lösen, daß sie mit neuen Zungen predigt; es muß das Feuer, das der Herr anzuzünden gekommen ist, ja das er angezündet hat in seiner Kreuzestaufe und worin das Leben der Welt verzehrt werden soll, es muß auch unser sündiges Leben immer mehr und mehr verzehren.

Und fragst du, wer richtet mir meinen Blick auf dieses Kreuz? wer öffnet mir das Auge, daß ich in Jesu den Gottes- und Menschensohn erblicke, den Versöhner meiner und der ganzen Welt Sünde, so höre: es ist die Verkündigung der Predigt! „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes“ (Röm. 10, 17.). So hat der Apostel Paulus Jesum als den Christ verkündet und unter seinen segnenden Händen kam der heilige Geist auf die Johannisjünger, daß sie Gott lobten mit neuen Zungen. Solche segnende Hände kann uns der Apostel immer noch auflegen; vertiefen wir uns nur recht in seine Predigt vom Glauben, von der Sünde und Gnade, vom alten und vom neuen Menschen, von Christo, „welcher ist um unserer Sünde willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket“ (Röm. 4, 25.). Dann wird die Christustaufe unser Theil sein, die Taufe „mit dem heiligen Geist und mit Feuer“ (Ev. Matth. 3, 11.).

Herr Jesu, du bist in die Welt gekommen, uns zu rufen zur Buße und zum Glauben! Du hast dich unserer angenommen, bist gestorben für uns, um uns den heiligen Geist zu senden. O mache solchen deinen Geist zu dem Feuer, in welchem alles Böse und Unreine unserer sündlichen Natur sich verzehre! Der du Augen hast, wie Feuerflammen, du erkennest unsere Sünden, auch die wir selbst nicht erkennen; so gieb, daß sie vertilgt werden in den Flammen deiner Liebe, die du anzünden mögest in unsern Herzen! Gieb uns allen den Zug zu dir, daß wir uns taufen lassen von dir, von deiner Geistestaufe, deiner Kreuzestaufe, daß wir bleiben in dem Bunde, den deine Gnade mit uns geschlossen, daß wir ihn erneuern, wenn unsere Schuld ihn zerrissen hat! Gieb, daß wir nie aufhören, bußfertig und aufrichtig zu bitten, und der Bitte sage Erhörung zu, so wir flehen: Komm, Gottes Geist, komm höchster Gast! Amen.

III.

Neujahr 1848.

Luc. 2, 21.

„Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten wurde, da ward sein Name genannt Jesus, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er im Mutterleibe empfangen ward."

Für alle, die bei dem Wechsel des Jahres noch etwas anderes suchen, als sich zu betäuben in Lust und nur einen Tag weltlicher Feier daraus zu machen, öffnet sich hier im Heiligthume des Herrn eine Stätte, daß wir in gemeinschaftlicher Andacht und Erhebung an der Scheide der Zeiten das Auge lenken auf das, was über aller Zeit hinausliegt, und uns so die rechte Feier dieses Tages bereiten. Hier im Heiligthume des Herrn — o möchte es also auch in unseren Herzen sein! — tönet noch der frohe Weihnachtsjubel: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!" und wahrlich, wir lassen uns diese Weihnachtsklänge nicht stören etwa dadurch, daß wir uns jetzt aufhalten bei einer nur allgemeinen Betrachtung der Zeit, ihres Wechsels, ihrer unaufhaltsamen Flucht. — Und doch, wäre es recht, gleichsam in einem geistlichen Hochmuthe auf diesen Wechsel der Zeit vornehm herabzusehen? Wäre es recht, zurückzudrängen, was jetzt doch unsere Herzen bewegt und die Gemeinde nahe genug angeht? Wäre dieß gehandelt in dem Namen dessen, der in die Zeit herabgestiegen ist, der sich unter das Gesetz der Zeit gestellt hat, der nichts, was menschlich ist, vom Göttlichen will getrennt haben, der als der Gottmensch viel-

mehr alles Menschliche vom göttlichen Geiste durchdringet und verkläret?

So treten wir im Beginne einer neuen Zeit vor das Angesicht Gottes und seines Heilandes. Sind wir auch schon vor unserem eigenen Herzen gestanden? Haben wir unsere Gedanken schon weilen lassen auf dem Wechsel des Jahres? Haben wir das Auge unserer Seele schon gewendet sowohl auf uns selbst, als auch auf die Gemeinschaft, in der wir leben? Denn dieß Zwiefache scheint doch bei jedem neuen Wechsel der Zeit ein Gegenstand unserer Betrachtung werden zu müssen: der Blick auf uns selbst, der Blick auf die Gemeinschaft, in der wir uns befinden. Und dieses Zwiefache — wird es nicht schon durch die weltliche Sitte dieses Tages angedeutet? Es ist ja etwas Natürliches, daß wir bei dem Wechsel der Zeit Fragen an uns selber stellen nach dem Stande unseres Hauswesens oder unseres persönlichen Lebens; es ist eine althergebrachte Sitte, heute uns aufzusuchen, unserer Gemeinschaft uns inne zu werden, unsere Freundschaft zu besiegeln, unser Berufs- und Standesverhältniß in unserer persönlichen Stellung zu erneuern und so die Bande der Ordnung und der Gemeinsamkeit nach allen Seiten hin frisch zu knüpfen.

Wohlan denn, so wollen wir jetzt dasselbe, aber in einer höheren Weise, thun vor dem Angesichte des Herrn auf dem Grunde unseres heiligen Texteswortes. Das neu geborene Heilandskind, das sich allem Gesetze seines Volkes unterwirft, thut sich auch unter das Gesetz der Beschneidung; es erhält seinen Namen, nicht einen willkürlichen und zufälligen, sondern den Namen, welchen der Engel zuvor verkündet hat, den Namen Jesus! Und was bedeutet dieser Name? Der Evangelist Matthäus hat es mit ausdrücklichen Worten gesagt, als er den Gruß des Engels berichtet: „du sollst ihn Jesus heißen, denn Er wird Sein Volk selig machen von ihren Sünden" (Ev. Matth. 1, 21.). Jesus — das ist: der Seligmacher, der Helfer.

So geschehe denn unser Eintritt in das Neue Jahr im Namen Jesu, des Seligmachers, und zwar in zwiefacher

Beziehung, blickend sowohl auf uns selbst, als auch auf die Gemeinschaft, in der wir leben.

I. Gel., Ist es nicht recht und würdig, daß wir Neujahr nach Weihnachten feiern? Ist die Feier von Neujahr nicht eine Bewährung und Bestätigung von Weihnachten? Stellet euch vor, wir hätten keine Botschaft empfangen: Christus ist geboren, der Welt Heiland, wir wüßten von keinem Namen Jesu, des Seligmachers, und müßten so in's neue Jahr hinein, auf uns selbst vertrauend, müßten aus eigenen Kräften den Kampf bestehen mit der Zeit: ach, da wäre wohl an diesem Anfange eines neuen Jahres keine andere Wahl für unsere Herzensstimmung, als Trotz oder Verzagen; nur ausgelassene Lustigkeit, die den Augenblick bis auf den letzten Tropfen ausschöpfen will, oder nagende Sorge, die jeden Augenblick wie einen aushöhlenden Tropfen fallen läßt, könnte die Begrüßung des neuen Zeitaufganges sein. — Aber, Gott sei Dank, es giebt noch etwas anderes, was uns übrig bleibt; es giebt noch eine Gnade, die das Herz fest macht; es giebt noch einen andern Namen, als unseren eigenen Menschennamen, es giebt einen Namen, in welchem wir muthig und getrost in die neue Lebenszeit einschreiten können; der Name des Seligmachers ist das Steuer, durch das wir in dem Strome der Zeit den Lauf unseres Lebens richtig einzuhalten vermögen.

„Er wird Sein Volk selig machen von ihren Sünden!“ Selig machen von den Sünden! Befreien, erlösen von den Sünden und dadurch selig machen! Freiheit von der Sünde ist ja Seligkeit! Der arme Menschensohn, der nicht hatte, wohin er sein Haupt legte, war doch selig, denn er konnte fragen: „wer kann mich einer Sünde zeihen?“ Und solche Seligkeit will er uns mittheilen. Die Sünde, die uns drückt, da wir sagen müssen: „wer will einen Reinen finden, bei denen, da keiner rein ist“ (Hiob 14, 4.)? — solche Sünde nimmt er von uns; er ruft uns zu: „gehe hin mit Frieden (Ev. Luc. 7, 50.)!“ — Wer da glaubt, dem sind die Sünden vergeben. Wem die Sünden vergeben sind, der ist ein Kind Gottes. Und Kind Gottes

sein — das ist ja Seligkeit; keine seligere Freiheit, als die Freiheit der Kinder Gottes!

Aber, warum predigen wir dieß heute? Ist das nicht Charfreitags- und Osterpredigt? O, über unsere Beschränktheit, daß wir nicht das ewige Evangelium gerade da uns recht lebendig vorhalten, wo es uns ergreift an unserer Stelle in der Welt, an unserem gewöhnlichen Thun und Lassen, auf daß dieses unser Thun und Lassen ein im Namen Jesu vollbrachtes werde! Wahrlich, es wird uns gut sein, so wir dieß Wort: „Er wird Sein Volk selig machen von ihren Sünden“ gerade an dem heutigen Tage an uns und in uns recht lebendig werden lassen! Gedenket des Wortes, das geschrieben stehet Epist. an die Hebr. 12, 1: „Lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebet und träge macht und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist.“ — Gel., Ist die Zeit eines Jahres nicht wie ein Lauf? Sprechen wir nicht von einem Jahreslauf? Bedarf es für einen solchen Lauf nicht der Geduld? Der Geduld, damit wir warten auf das Ende, der Geduld, darinnen wir tragen das Gegenwärtige, der Geduld, darinnen wir bewähren unsere Treue, unsere Sorgfalt, unsere Standhaftigkeit, der Geduld, darinnen wir nichts übereilen, aber auch nicht zurückbleiben, darinnen wir nicht nach der Leidenschaft unseres Herzens handeln, sondern nach den Weisungen Gottes, die ein aufrichtiges Herz gar bald entdeckt! Ist das Leben in einem Jahre nicht ein Geduldslauf im Kampfe? Im Kampfe mit unserm eigenen Herzen, das immer wieder in sein altes Leben zurücksinken möchte, im Kampfe mit der Sünde von uns und anderen, im Kampfe mit Noth allerlei Art, Krankheit, Armuth, Verlassenheit, Unruhe, Sorge? Ein Jahr durchlebt haben, heißt das nicht an dem Ende eines Kampfes stehen? Auf ein Jahr zurückblicken, heißt das nicht auf eine Reihe und Summe sich immer wiederholender Kämpfe zurückblicken? An dem Anfange eines neuen Jahres stehen, heißt das nicht hineingestellt werden in die Schlachtordnung für einen neuen Kampf? Ach ja, Wechsel des Jahres ist nur Wechsel des Schauplatzes entweder für dieselben

oder für andere Kämpfe. Und dieser Kampf gehört mit in unser Menschenleben, er ist kein zufälliger, kein absichtsloser, er ist ein uns verordneter, von dem verordnet, der weiß, was uns frommt und der uns nie versuchen läßt „über unsere Kräfte."

Eintritt in das Neue Jahr heißt also Eintritt in den uns verordneten Lauf und Kampf. Und so nun dieser Eintritt nicht statt findet im Namen des Seligmachers, was bleibt uns da? Nichts anderes, als wir müssen träge werden. —

„Er wird Sein Volk selig machen von ihren Sünden!" Wer Vergebung der Sünden hat, der ist zurückgekehrt zu der ersten, frischen Gesundheit und Kraft des Lebens. Er lebt aus Gott, in Gott, mit Gott. Er hat Gemeinschaft mit dem Vater. Er hat Antheil an der göttlichen Natur. Er ist der rechte Mensch. Er ist das Bild seines Vaters, er ist der Herrscher über die Erde. Wer Vergebung der Sünde hat, der darf jubeln: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße, oder Fährlichkeit oder Schwert? In dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebet hat" (Röm. 8, 31. 35. 37.). Wer Vergebung der Sünde hat, der darf sich sagen: „Es ist alles euer, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes" (1 Cor. 3, 22. 23.). Frei sein von der Schuld der Sünde, sich selig fühlen, das richtet auf die lässigen Hände und die müden Kniee, das läßt gewisse Tritte thun, daß nicht jemand strauchle, wie ein Lahmer (Hebr. 12, 13.). Frei sein von der Schuld der Sünde, sich selig fühlen: das erspart uns zwar nicht den Kampf, denn der ist uns ja verordnet, der gehört ja zum Mensch sein; aber man führt ihn aus dem Gefühle der Seligkeit heraus, aus dem Sinne eines Feldherrn, der seines Sieges gewiß ist, aus der Ueberzeugung, daß der Sieg schon gewonnen ist mit jenem Worte am Kreuze: „Es ist vollbracht", daß es nur darauf ankommt, diesen Sieg sich zuzueignen; man führt den Kampf aus

der Kraft des Glaubens, der da weiß, er sei der Sieg, der die Welt überwunden hat (1 Joh. 5, 4.), aus den Kräften Gottes, die durch den heiligen Geist uns mitgetheilt werden. Frei sein von der Schuld der Sünde, sich selig fühlen: das erspart uns zwar nicht den Lauf, das heißt uns nicht die Hände in den Schooß legen und ruhig stille sitzen; aber wir laufen den Weg mit Geduld; wir wissen aus jenem Gefühle der Seligkeit heraus: Er führe uns eine ebene Bahn, eben durch seine Gnade, wenn auch äußerlich der Weg rauh und höckericht ist; denn wir gehen an der Hand dessen, von dem sein vorauseilender Herold und Engel sagt: „alle Thäler sollen voll werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden und was krumm ist, soll richtig werden und was uneben ist, soll schlichter Weg werden" (Ev. Luc. 3, 5.). Wir wissen aus diesem Gefühl der Seligkeit: „die Weissagung, ob sie auch verziehe, so harre ihrer; sie wird gewißlich kommen und nicht verziehen" (Habak. 2, 3.). Wir wissen: „Hilft er nicht zu jeder Frist, hilft er doch, wenn's nöthig ist."

Wenn solche Frische und Kraft, solcher Lebensmuth aus dem Namen Jesu quillt, aus dem Namen dessen, der sein Volk selig macht von ihren Sünden: kann da, wo solcher Name nicht ist, wo die Sünde uns noch behalten wird, kann da etwas anderes erfolgen, als Trägheit? als Ermattung, Gebeugtheit, als ein trauriges Facit, wenn wir unser Jahresbuch geschlossen haben und keine Früchte finden? Ja, was anders kann geschehen, wenn wir nicht im Namen Jesu, des Seligmachers, uns von weltüberwindenden Kräften Gottes erfüllen lassen, als daß die ganze Schwere dieser Welt auf uns niederfällt, daß wir nach dem Gesetze der Schwere in Trägheit versinken und verharren? Was vermögen wir gegen die ganze Welt? Alles in Jesu Namen, nichts ohne ihn! Im letztern Falle läßt sie uns eine kleine Zeit lang auf ihrer schillernden Oberfläche schwimmen, hernach aber verschlingt sie uns in ihren Abgrund. Darum lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens (Hebr. 12, 2.). Seine Gnade ist bereit zu jeder Stunde,

er reicht seine seligmachende Hand jeden Augenblick. So fasse sie ein Jeder, wer sie noch nicht ergriffen hat, und mache sich dadurch nicht etwa nur ein neues Jahr der Welt, das ohne ihn ja doch nur das alte Leben bliebe, sondern feiere vielmehr den ersten Tag eines neuen, ewigen Lebens. „Sehet darauf, daß nicht jemand Gottes Gnade versäume“ (Hebr. 12, 15.).

II. So treten wir in das Neue Jahr im Namen des Seligmachers. Unser Blick hat sich bis jetzt vorwiegend auf uns selbst gerichtet. Selig werden von der Sünde — das ist ja zunächst Bedürfniß und Freude für jede einzelne Seele. Aber es heißt auch: „Er wird Sein Volk selig machen von ihren Sünden!“ Wer im Evangelio steht, weiß: man lebt nicht allein für sich, sondern wir sind Glieder Eines Leibes; und haben wir es nicht schon gehört, selbst die weltliche Sitte des Neujahrfestes, die gegenseitige Begrüßung und Aufmerksamkeit deute auf geistige und geistliche Gemeinschaft? „Er wird Sein Volk selig machen von ihren Sünden!“ Welch' ein Volk? Das war zunächst sein Volk Israel; das ist noch sein Volk Israel, aber nicht das leibliche, äußerliche, sondern das geistliche Israel, die Gemeinschaft der Gläubigen; das sind wir alle, die wir zu Einer Gemeinde des Herrn gesammelt, die wir Ein Volk Gottes geworden sind!

O, Gel., das ist die rechte Feier unseres heutigen Festes, wenn wir, nachdem ein jeder zuerst seinen Blick auf sich selbst gerichtet hat, uns nun allzumal so recht einig als ein seliges Volk unseres Herrn gegenseitig begrüßen! Weissagend steht vor uns das Volk Israel; war es doch berufen, heilig zu sein, wie sein Gott heilig ist, berufen ein Streitervolk zu sein, zu führen die heiligen Kriege seines Herrn gegen alles Götzenthum, berufen zur Hoffnung des ewigen Lebens. O, lasset es uns am heutigen Tage, da wir vernehmen sein Wort: „Er wird Sein Volk erlösen von ihren Sünden“, da eine neue Grenze die Abschnitte unseres Volkslebens scheidet, lasset es uns am heutigen Tage bekennen und geloben: an uns soll erfüllet werden, was dort dem Volke Israel geweissagt ist; wir wollen sein das rechte Volk Gottes, sein seliges Volk, dem er Vergebung der Sünden geschenket, da er aufgehoben

hat die Knechtschaft der Sünde; über ein Volk von freien Gotteskindern will er herrschen, der Gottessohn; unser König ist er, sanftmüthig und herrlich, unser König durch Liebe und Macht!

Und da ist's denn freilich nöthig, daß wir uns als ein treues Volk erzeigen. „Volk!" Gel., überhören wir nicht dieses Wort, besonders nicht am heutigen Tage. Als Gemeinde, als christliche Gemeinde, haben wir am ersten Tage des Kirchenjahres, am Advent, unserem seligmachenden Könige neue Treue zugeschworen; thuen wir es heute, am ersten Tage des Neuen Jahres der Welt, als Volk, als christliches Volk!

„Wir sind Sein Volk," also berufen, zu verkündigen seine Tugenden als die Tugenden deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte (1 Petr. 2,9)! also berufen, nicht etwa nur hier, in der Kirche, Lob zu sagen und zu bekennen, sondern überall zu wandeln als Kinder des Lichts; berufen, im Hause, im öffentlichen Verkehre, in unsern Gesetzen und Einrichtungen, in unserer Sitte und Gewohnheit uns als Christi Eigenthum zu erweisen, das fleißig wäre zu guten Werken, als solche, die in der Wahrheit der göttlichen Gerechtigkeit stehen, die das Gebot der Liebe als das größeste Gebot erkennen und üben.

„Wir sind Sein Volk", also berufen, einen heiligen Kampf gegen alle Götzen der Welt zu führen, seien sie aufgerichtet in unserem eigenen Herzen, stehen sie draußen in der Welt, umjauchzt und angebetet von der großen Menge. Es ist ja nicht mehr verborgen, wie es nicht etwa nur Schwachgläubige giebt, Schwankende — ach, wer hat nicht zu beten: „ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben! — nein, wir thun nicht Unrecht, so wir sagen: es giebt solche, die das Evangelium verhöhnen, die den Gesalbten des Herrn antasten, die ihn zu stürzen suchen von seinem Throne! O, stehet fest wider die Verführer, haltet zusammen in heiligem Kriege wider die Rotten der Widersacher, führet den Streit in der heiligen Liebe zum Herrn, die das unreine Feuer der Leidenschaft dämpft, führet ihn als einen heiligen Volkskrieg mit aller Begeisterung desselben, mit allem Eifer, da es gilt, einen heimi-

schen Heerd, eine treue Sitte und die unveräußerlichen Güter der christlichen und aller wahren menschlichen Freiheit zu vertheidigen wider Frechheit und Heuchelei!

Wir sind „Sein Volk", also berufen, einzugehen zu seiner Ruhe, zu dem ewigen, unauflöslichen Leben. Einst kommt kein neuer Tag mehr; einst hört der bewegliche Wechsel des Irdischen auf! „Das Bewegliche, sagt die Schrift, soll verändert werden als das gemacht ist, auf daß da bleibe das Unbewegliche" (Hebr. 12, 27.). So wir sein Volk sind, werden wir bleiben; ja werden erst recht zum Leben kommen, wenn das Bewegliche verschwunden ist. Von solcher Hoffnung erfüllt, schauen wir ruhig und getrost von dem Ufer des heutigen Tages in den Strom der kommenden, steigen ruhig und getrost in denselben. Solche Hoffnung stärket, wer vom Wechsel des Jahres wie von schmerzlicher Erinnerung erlittenen Verlustes getroffen ist. „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volk Gottes" (Hebr. 4, 9); es giebt noch ein unbewegliches Reich, das jeder empfängt, der den seligmachenden Namen Jesu als den Namen des ewigen Lebens in seinem Herzen trägt. Und darum sagt dieselbige Schrift: „Dieweil wir empfangen ein unbewegliches Reich, haben wir Gnade, durch welche wir sollen Gott dienen, ihm zu gefallen mit Zucht und Furcht" (Hebr. 12, 28.).

Ach, Gott und Herr, du machst uns mancherlei Eingänge in dein Reich, wenn du uns hereinrufest in ein neues Arbeitsfeld unseres Wirkens, wenn du uns aufthust die Pforten des geistlichen Reiches in deinem Sohne, oder wenn du, wie heute, eine neue Bahn des irdischen Lebens öffnest! Alles ist dein! Alles ist dein Reich! Alles soll dein Reich werden! Aber für alle diese von deiner Gnade geöffnete Pforten haben wir keine andere Bitte, als: Herr, segne unsern Eingang und Ausgang von nun an bis in Ewigkeit! Amen.

IV.

Text. Ev. Luc. 2, 41—52.

Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren und sie wieder zu Hause giengen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußten es nicht. Sie meineten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise, und suchten ihn unter den Gefreundten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, giengen sie wiederum nach Jerusalem und suchten ihn. Und es begab sich nach dreien Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete und sie fragte. Und alle, die ihm zuhöreten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er gieng mit ihnen hinab und kam gen Nazareth und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Jesus von Nazareth ist der Christ! Dieß ist das Wort, das uns gepredigt wird, damit wir in dem Glauben an diese Predigt das ewige Leben haben. Jesus von Nazareth ist der Christ, davon giebt es eine dreifache Bestätigung. Eine Bestätigung in dem Worte der Weissagung, eine Bestätigung in

der Geschichte des Herrn selbst, eine Bestätigung in der Geschichte seiner Kirche. Jesus von Nazareth ist der Christ; dieß hat innerhalb der Geschichte seines eigenen Wandels auf Erden wiederum seine dreifache Bewährung. Sprechen wir zuerst die letzte und hauptsächlichste aus, die am meisten in's Gewicht fällt und sich jedem zum augenscheinlichen Beweise anbietet: es ist sein Lehren und Wohlthun, es ist sein Sterben und Auferstehen. Sprechen wir sodann die erste Bestätigung aus, woraus wir sehen: „der Verheißene ist gekommen!" — Da deuten wir auf Weihnachten, auf die Geburt in Niedrigkeit, in welcher sich doch die Herrlichkeit Gottes offenbart. Denn wer unser Heiland sein will, der kann nicht erst im Laufe der Zeit der Sohn Gottes werden, sondern muß uns als Sohn Gottes gegeben, muß als Sohn Gottes geboren sein; an seiner Wiege muß ein Zeichen des Himmels geschehen, das da erkläret: „dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe."

Aber es bleibt noch eine zweite Bestätigung zurück, die da mitten inne liegt zwischen der Geburt des Heilands und dem öffentlichen Auftreten desselben in seinem Heilandsamte. Diese Bestätigung, dieses Zeugniß wird uns in dem heutigen Evangelio verkündet. Und, weil wir ja wissen, daß er, der Sohn Gottes, auch der Menschensohn ist, daß wir darin gerade das Geheimniß seines gottmenschlichen Lebens aussprechen, so wir sagen: er, der Eingeborene vom Vater, ist auch unser Bruder! — so lasset uns fragen, inwiefern in der Erscheinung Jesu, des zwölfjährigen Knaben, beides sich offenbart, daß er Gottessohn und Menschensohn ist.

O, Herr und Heiland, du hast dein gottmenschliches Leben auf dieser Erde durchlebt, damit wir Trost und Vorbild hätten. Du bist nun hindurchgedrungen zu der Klarheit, die du hattest, ehe denn die Welt war. Sende aus solcher Verklärung einen Strahl deines Lichtes, daß durch dein Wort dein Leben in das unsere gepflanzet werde, daß wir erneuert werden durch deine Kraft in das Bild und die Aehnlichkeit deines Lebens! Amen.

I. „Es gebührte ihm, alle Gerechtigkeit zu erfüllen" (Ev. Matth. 3, 15), — in diesem Worte ist das ganze

Gesetz ausgesprochen, nach welchem der Herr sein Leben auf dieser Erde lebte. Ein anderes Wort der Schrift enthält den Grund dieses Gesetzes: „er mußte allerdinge seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde und ein treuer Hohepriester vor Gott" (Hebr. 2, 17.).

So mußte denn unser Herr in seinem zwölften Jahre nach der Hauptstadt und dem Tempel des Landes wandern, ein gehorsamer Knabe an der Hand seiner Eltern. Mit dem zwölften Jahre brach für den Knaben in Israel ein neuer Abschnitt des Lebens an. Zum erstenmale durfte er schauen die schönen Gottesdienste seines Volkes, wurde eingeführt und eingefügt als ein bestimmtes Glied in den heiligen Bau des Volkes Gottes. Derselbe Knabe, der durch die Beschneidung in das Volk als in die heilige Gemeinde Gottes aufgenommen ward, da er ein Kind war, wird nun durch seinen Eintritt in den Tempel zu einem jugendlichen Sohne Israels gemacht. Kein zufälliger Gang also ist's, den Jesus an der Hand seiner Eltern geht; kein zufälliger Punkt ist's, der sich aus seinem Jugendleben hervorhebt; es ist ein gottgeordneter Höhepunkt, von welchem ein Licht hineinfällt in das liebliche und einfache Thal, worin die Jugend des Herrn, wie sich's ziemet, verläuft in stillem Gehorsam.

Wenn nun das göttliche Wort das heutige Evangelium uns verkündet, worauf kommt es ihm wohl vor allem an? Ich denke, vor allem auf das Wort des zwölfjährigen Knaben selbst! Es ist das Ende, aber auch das Ziel und die Spitze der heiligen Erzählung. „Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?" Siehe hier das Zeugniß des zwölfjährigen Knaben davon, daß er Gottes Sohn ist! Lasset uns dieses Zeugniß näher betrachten.

Der zwölfjährige Knabe Jesus im Tempel von Jerusalem! Also der Knabe, der nun ein Bewußtsein hat von seiner Stellung im Volke, der nicht mehr blos das Kind in der Familie, sondern der Sohn seines Volkes ist! O, Gel., es ist ja alles bedeutsam in der heiligen Geschichte; es ergreift uns jede Scene in derselben mit der Allgewalt der Harmonie von Himmel und Erde. Es ist

alles eine Erfüllung früherer Weissagung und der Keim einer neuen Erfüllung! — Der Tempel von Jerusalem war die heilige Stätte, an welcher der tiefste Sinn Israels, seiner Geschichte, seines Berufes, seiner Zukunft aufgeschlossen war. Der Tempel von Jerusalem war die Stätte göttlicher Offenbarung, das Haus des Herrn, da er für das Volk Israel seine besondere Gegenwart bereitete; der Tempel von Jerusalem war der Versammlungsort des heiligen Volkes, das er, der ewige Gott, zu seinem Knechte, ja zu seinem Kinde und Sohne herbeigerufen hatte. Im Tempel von Jerusalem war heilige Nähe Gottes, wurden aufbewahrt die Zeugnisse seines Mundes; im Tempel von Jerusalem weilte das heilige Volk, von der Gegenwart Gottes berührt und in hingebendem Opfer ihm, dem Heiligen, sich nahend. Der Tempel von Jerusalem war der redende Beweis, daß Gott einen Bund geschlossen hatte mit dem Menschengeschlechte, daß sein auserwähltes Volk, mit dem er zuerst den Bund eingegangen, der Träger und Vermittler desselben mit allen andern Völkern sein sollte.

In diesem Tempel weilt der zwölfjährige Knabe Jesus. Also der, welcher jetzt schon innerlich derselbe ist, der späterhin sagt: „Brechet diesen Tempel und am dritten Tage will ich ihn aufrichten“ (Ev. Joh. 2, 19.). Er ist's, in welchem sich Gott geoffenbart, den er zu seinem Sohne erklärt, zu seinem heiligen und geliebten Kinde. Er ist's, in welchem sich alle Menschenkinder sammeln können als in dem Einen Menschensohne. Er ist's, der darum von sich sagen konnte: „ich sage aber euch, daß hier der ist, der auch größer ist, denn der Tempel“ (Ev. Matth. 12, 6). Ja, das war die Erfüllung aller Herrlichkeit, die je dem Tempel geweissagt worden, als Jesus der Christ eintrat, als er zum erstenmale erschien unter den Lehrern des Volks. Erfüllt war die Zusage des Herrn, daß alle Völker kommen könnten zum Hause Gottes und daß von Zion ausgehe das Gesetz und des Herrn Wort von Jerusalem (Jes. 2, 3.). Eingetroffen war das Wort der Weissagung: „ich will einen neuen Bund machen, einen Bund, der da heißt: ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie

sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein" (Jer. 31, 31. 33.). Ein neuer Tempel war mit dem Herrn in die Menschheit getreten; und wenn darum der erste Eintritt Jesu in den alten Tempel eine Verklärungsstunde für diesen war — wie ja alle Zeit der Erfüllung eine Zeit der Verklärung ist —, so mußte in der That nach demselben Gesetze seine letzte Stunde schlagen, als der Gottessohn das Opfer auf Golgatha vollbracht hatte. Da mußten seine Grundfesten erbeben, sein Vorhang zerreißen, seine Zeit war vorüber!

Gel., verstehen wir nun das Wort des zwölfjährigen Knaben: „muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?" Hören wir nun darin das Zeugniß: er sei der Sohn des lebendigen Gottes? Das merken wir ja wohl, wenn er sagt: „muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist"? so spricht er ein noch ganz anderes Verhältniß aus zu dem, den er Vater nennt, als wenn wir zu Gott, unserm Vater, beten! Wahrlich, wenn aus unserem Herzen der Abbaruf wie ein natürlich gewordener Laut unserer Anbetung und unserer Liebe hervorbricht, so haben wir es jener Stunde zu danken, da aus dem Munde des göttlichen Jünglings das Wort schallt: „muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?" O, er hat nicht blos eine Pflicht, zu sein in dem, was seines Vaters ist, er hat auch ein Recht dazu! Ja, über Pflicht, über Recht hinaus geht noch der innere Drang, die heilige Nothwendigkeit seiner innersten Natur: „muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?" Und dieß ist nicht etwa nur der Anflug einer schnellen Begeisterung, die vorübergehende Heimsuchung des göttlichen Geistes. Er sagt ja: „muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?" Er ist heimisch in dem, was seines Vaters ist; es ist seine Wohnung, in dem Vater zu sein, gleichwie in ihm das Wort Fleisch geworden ist und „wohnte unter uns."

II. Aber, Gel., bleibt nicht ein Bedenken bei uns zurück? Wie, werden wir sagen, das alles ist der Fall bei dem zwölfjährigen Knaben Jesus? Und wenn wir auch wissen, daß in dem rascher aufblühenden Morgenlande zwölf Jahre mehr sagen

wollen, als bei uns in dem trägeren Laufe des Lebens, ist's nicht staunenswerth, in dem Munde des zwölfjährigen Knaben das bekennende Wort zu vernehmen: „muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?“ Nun freilich, nicht staunenswerther, als was wir an Weihnachten bekannten: „der Sohn Gottes ist in die Krippe gelegt!“ Und ich denke, in dem Leben des Gottessohnes ist das Staunenswerthe das Natürliche! — Allerdings, ein Staunen könnte es verursachen, welches, statt zum Verständnisse zu treiben, uns dasselbe vielmehr verschlösse, wenn wir das Bild des Gottessohns nicht in den Rahmen eines menschlichen Lebens bringen könnten. Was wäre es uns dann? Wie bald könnte es uns dann erbleichen! Wenn wir nicht sagen könnten: Er ist an Geberden — o, und nicht blos an Geberden — auch an der innern Gestalt seines Lebens als Mensch erfunden worden: wie vermöchte dann sein Leben ein Samenkorn zu werden, um es in unser Herz zu legen, daß es Frucht bringe des ewigen Lebens?

So suchen wir denn auch in unserem heutigen Evangelium nach den Zügen des Menschensohnes, nachdem wir den Gottessohn darin erkannt haben. Wir haben nicht lange zu suchen, sie bieten sich ungesucht dar, diese menschlichen Züge; ja sie treten fast entschieden in den Vordergrund.

An der Hand der Eltern geht der heilige Knabe nach Jerusalem; er geht im Gehorsame gegen seine Eltern. „Er nahm zu, sagt unser Evangelium, an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“ Wie alles, was in der Zeit ist, aus seinem verschlossenen Grunde sich entwickeln muß: so entfaltet sich denn auch aus dem Grunde des göttlichen Lebens Jesu Leben, natürlich, geistig und geistlich, nach Alter, Weisheit und Gnade. Siehe, eine liebliche Wurzel aus dem Stamme Jesse's! Still entsprossend und blühend, beschienen von dem Lichte des göttlichen Wortes, dessen Strahlen sie sehnsuchtsvoll einsaugt, benetzt von dem Thaue des Gebetes, der sie frisch und kräftig erhält, süß duftend in dem Wohlgeruche des Gehorsams, liebliche Farben bietend der Demuth, der Freundlichkeit, der Sanftmuth, des Wohlwollens, fröhlich hineinschießend in den Stamm des Fleißes und der Treue! Und

wenn es köstlich ist anzuschauen, wie an der Blume eine Knospe nach der andern aufbricht und allen Reichthum von Duft und Farbe offenbart: — o, welch' ein wunderbarer Anblick, wenn die Seele des Gottes- und Menschensohnes aufbricht zu seligen Gefühlen, zu ewigen Gedanken! Und wenn die Zeit der erwachenden Jugend als eine wundersame Zeit erscheint, da täglich ein neuer Blick sich öffnet, täglich das Herz von einem neuen Wellenschlage des Lebens ergriffen und gehoben wird: wie erst muß es gewesen sein in der Jugendzeit des Menschensohnes, da das Meer des ewigen Lebens an die betende und schauende Seele schlug! Aus solchem Jugendalter mochte Maria manche Worte gehört haben, welche sie so wenig verstehen als vergessen konnte, welche sie im stillen Herzen aufbewahrte. Und wenn nun dieser zwölfjährige Knabe nach Jerusalem wandelt, so scheuet euch nicht, seine Seele euch zu denken bewegt und gehoben von heiliger Sehnsucht, von heiliger Freude, daß auch er schauen durfte die schönen Gottesdienste Israels, bewegt und gehoben von unaussprechlicher Liebe zu seinem Gott und zu seinen Brüdern. Scheuet euch nicht, ihn euch vorzustellen, wie er so recht menschlich und kindlich verlangt und fragt, die Weite des Weges mißt, bei dem Anblick des Tempels jubelt, seine Seele ganz hingenommen fühlt von Erwartung und Vorgefühl.

Und siehe, nun tritt er hinein in den Tempel, in den Kreis der Lehrer, fragt ehrerbietig, wie es Sitte war in Israel, daß Knaben und Jünglinge ihre Lehrer fragten in den Dingen des Glaubens und des Heils. — Was hat er wohl gefragt? Worüber staunten wohl die Schriftgelehrten? Es mag dasselbe gewesen sein, worüber diese sich wunderten, wie späterhin das Volk sich verwunderte über ihn, da er Mann geworden und predigte; „denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten" (Ev. Matth. 7, 29.). Während die Schriftgelehrten überall einen Zaun um das Gesetz zogen und die Verheißung und die freie Gerechtigkeit, die von dieser ausgeht, in das Joch des Gesetzes schmiedeten: wird sein freier und klarer Sinn das ewige Verheißungswort in der Schrift erkannt haben, und seine Fragen

werden gegangen sein nach dieser Verheißung und nach der wahren Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und nach der Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist. Was er als Mann einst gesagt: „suchet in der Schrift, — — sie ist's, die von mir zeuget" (Ev. Joh. 5, 39.): gewiß hat es der Knabe Jesus vor allem selbst gethan; er hat seine Seele genährt mit der Speise des Wortes, hat sich erquicket an den Befehlen seines Gottes, hat erfahren den ganzen mannigfachen Segen, welchen der 119te Psalm schildert. Gefragt und geforscht hat er; fragend und forschend steigt er von einer Erkenntniß zur andern; denn es giebt ja nicht blos Fragen des Zweifels, sondern auch Fragen des Glaubens. Und wie? Ist's zuviel gesagt, so wir meinen, daß der zwölfjährige Knabe Jesus für manche Fragen seiner Schriftforschung, die seine Seele bis dahin beschäftigten, Antwort zu gewinnen hoffte in dem Tempel von Jerusalem? Und wie? Wenn nun der Gegenstand dieser Fragen kein anderer war, als: der Sohn Gottes ist verheißen zum Heiland der Welt, wann wird er, der Verheißene, kommen? Und wie? Wenn es in dem Tempel als Antwort auf diese Frage aus der tiefsten Ergriffenheit der Seele hervorklang: Ich bin's, ich bin der Sohn des ewigen Vaters, mein Amt und Beruf ist's, Heiland der Welt zu sein! — wenn sein Leben der Ewigkeit als eine heilige Gewißheit ihn durchdrang, wenn sein ganzes Heilandsleben vor der entzückten Jünglingsseele stand: — Gel., welch' ein Augenblick! Welch' eine wunderbare Begrüßung, die der Gottessohn dem Menschensohne schenkt! Ach, solch' ein Augenblick läßt sich nicht predigen, nur wie von ferne läßt sich darauf zeigen.

Wenn nun in solchem Augenblicke die bestürzte, suchende Mutter hinzutritt mit vorwurfsvollem Worte: „mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Wir haben dich drei Tage mit Schmerzen gesucht!" — ist das nicht recht menschlich? Fühlen wir nicht, wie er, der Gottessohn, doch immer auf einem uns vertrauten, menschlichen Boden wandelt? Es war ja freilich schmerzlich für Maria, ihren Erstgeborenen zu missen; aber es war ja nicht das erste Schwert, das ihre Seele durchdrang; als sie vor Herodis

Wuth entfloh, da ergriff sie der erste Schmerz; und es sollte ja wahrlich auch nicht das letzte Schwert sein, das dich, schmerzensreiche Mutter, durchdrang, — der Anblick des Kreuzes blieb dir noch vorbehalten! Aber wenn etwa Maria sich beklagen wollte über den Ungehorsam des Sohnes, daß er in dem Tempel geblieben sei, da war sie im Unrechte; denn „muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?" Hat Maria vergessen, wessen Sohn ihr Erstgeborener ist? Hat sie ihr mütterliches Recht nicht zu sehr ausgedehnt? Sie ahnt etwas von ihrem Unrecht, ahnt etwas davon, daß es sich noch um anderes handle, als um mütterliches Gefühl und um Muttersorge, sie behält die Worte still in ihrem Herzen. Darf sie ja doch gar schnell erfahren, daß sie einen gehorsamen Sohn hat. „Denn Jesus ging mit ihnen und ward seinen Eltern unterthan."

O, Gel., was sollen wir sagen? Sollen wir uns noch einzeln ermahnen? Wahrlich, das Bild des Gottes- und Menschensohnes im Augenblicke seiner aufbrechenden Jugendblüthe ist, meine ich, Mahnung genug, Mahnung, ihn, den Herrn, zu lieben in treuer, herzlicher, demüthiger und freudiger Liebe, Mahnung genug, unsere eigene Jünglingszeit heiligen zu lassen durch seine Jugend, ihm nachzufolgen in den Wegen eines freudigen Bekenntnisses und eines treuen Gehorsams. Das schaffe Gott an allen unseren Seelen durch seinen heiligen Geist! Amen.

V.

Matth. 8, 24—27.

Jesus trat in das Schiff und seine Jünger folgten ihm. Und siehe, da erhub sich ein groß Ungestüm im Meere, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward und er schlief. Und die Jünger traten zu ihm und weckten ihn auf und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben. Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubige, warum seid ihr so furchtsam? Und stand auf und bedräuete den Wind und das Meer; da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

Eine neue Offenbarung der Herrlichkeit unseres Heilandes wird uns in dem heutigen Evangelio verkündigt, ja eine noch mehr hervorstechende, eine, die noch mit lauterer, mehr eindringlicher Stimme, als je, ausruft: „Dieser ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" Denn das Wort, das der heilige Dichter des Alten Bundes von dem ewigen Gott und Schöpfer aller Dinge ausspricht, wie Er gebiete: „bis hierher und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen" (Hiob 38, 11.) — dieses Wort spricht heute aufs neue aus unserm Evangelium. Das Toben des Sturmes schweigt vor dem dräuenden Worte des Gottessohnes.

Aber, Gel., ist diese Offenbarung des Sohnes Gottes eine nicht allzu herrliche, zu überwältigende? Wird dadurch sein Bild als das des armen und niedrigen Menschensohnes nicht Gefahr laufen, unserer Seele zu entschwinden? Doch solcher Gefahr ist das Wort des heutigen Evangeliums zuvorgekommen; von demselben, von welchem es verkündet: „und er bedräuete Wind und Wellen

und es ward ganz stille" — von demselben erzählt es auch: „und er schlief!" —

Siehe hier ein neues Zeichen des Menschensohnes! Siehe hier einen neuen Erweis, daß unser Herr ist wie ein Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden! — Gottes- und Menschensohn, o, mache uns deines Heils theilhaftig! Wir bekennen uns zu dir, der du dich von Anfang an zu uns bekannt hast! Gieb uns den Segen solchen Bekenntnisses! Amen.

Jesus Christus in der Lieblichkeit seiner menschlichen Erscheinung und in der Erhabenheit seiner göttlichen Würde: das lasset uns jetzt kürzlich betrachten.

I. „Und er trat in das Schiff und seine Jünger folgten ihm. Und siehe, da erhub sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward und er schlief." — Er schlief, noch ehe der Tag sich geneiget hatte; er schlief, gewiß, weil er ermüdet war von der Anstrengung seines Lehrens und Wohlthuns. Wurde er doch angelaufen von so vielen, die Hülfe und Rettung begehrten! War er doch der fleißige und treue Säemann des göttlichen Wortes, das er mit vollen Händen ausstreute allüberall! Wenn es ihm Speise war, den Willen seines Vaters zu thun, konnte es da Einen Augenblick geben, den er nicht seinem Heilandswerke gewidmet hätte? Auch dann, wann er zurückgezogen betete, wann er Nächte hindurch seine Seele erhob zu dem ewigen Lichte, das seine ursprüngliche Heimath ist, war nicht auch dieß eine und wahrlich nicht die geringste Thätigkeit seiner Seele? Ja wahrlich, wir haben neulich mit Recht gesungen:

O, du Zuflucht der Elenden,
Wer hat nicht von deinen Händen
Segen, Hülf' und Heil genommen,
Der gebeugt zu dir gekommen?
O, wie ist dein Herz gebrochen,
Wenn dich Kranke angesprochen?
O, wie pflegtest du zu eilen,
Das Gebetne mitzutheilen!

Und wir setzen hinzu:

Die Betrübten zu erquicken,
Zu den Kleinen sich zu bücken,
Die Unwissenden zu lehren,
Die Verführten zu bekehren,
Sünder, die sich selbst verstocken,
Täglich liebreich zu sich locken:
War, mit Schwächung deiner Kräfte,
Dein gewöhnliches Geschäfte!

Ja, mit Schwächung seiner Kräfte! Auch der Menschensohn empfand, daß „jeder Tag seine Plage habe". Auch er erfuhr, „dienen" heiße: sich selbst hingeben, sich selbst verzehren, und alles rechte Arbeiten in dem Berufe sei, freilich ein gesegnetes, Opfer, ein Opfer, das sein Gesetz hat in jenem Worte, das er selbst geredet, das er selbst an sich geoffenbaret: „wer sein Leben verlieret, der wird es behalten". — So schlief er denn, der Heiland der Welt, ermüdet von seinem Tagewerk. Still hatte er sich, wie der Evangelist Markus erzählt, zurückgezogen in den hinteren Theil des Schiffes und dort sein Haupt zur Ruhe gelegt (Ev. Mark. 4, 38.).

„Er schlief" — und aus solchem Schlafe blickt da nicht eine liebliche Erscheinung des Menschensohnes hervor? Vor allem sehen wir, daß unser Herr so ganz in alle Bedingungen unseres Menschenlebens hineingestellt, daß auch er unter das Gesetz gethan ist des Wechsels von Arbeit und Erholung. Wenn nun seine Arbeit, die Treue und der unabläßige Fleiß derselben, die angestrengte Hinwendung der Seele darauf, der unverrückbare Gehorsam, die nie fehlende Liebe dabei, wenn solche Arbeit ein ewiges Muster und Vorbild für alle Arbeit ist: so ist auch seine Erholung ein Muster und Vorbild für alle Erholung. O, es ist nicht gleichgültig, daß uns der ruhende Christus vorgestellet wird, wie rings um ihn her der Sturm tos't! „Und siehe, da erhub sich ein groß Ungestüm im Meer also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward und er schlief." Seht, im Angesichte dieses Sturms, in dem Aufruhr der Natur, da tritt gerade so recht die

Lieblichkeit seiner menschlichen Erscheinung hervor. „Er schlief" — und welch' ein Friede mußte von seinem Angesichte her strahlen! Da war kein Sturm im Innern, kein Aufruhr des Gefühls, kein Ungestüm der Leidenschaft; keine Wellen irdischer Furcht und Hoffnung stürzten sich über das heilige, stille Herz des Erlösers, da konnten es keine verwirrende Träume sein, in welchen seine Seele sich abmühte. „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?" Das ist die bleibende Stimmung seiner Seele, das ist sein Leben in der Arbeit des Wachens, wie in der Erquickung des Schlafes. Kein Geräusch des Sturmes, kein Schwanken des Schiffleins kann ihn erwecken; denn er schläft in der Ruhe seines Vaters, der Sturm und Welle in seiner Macht hat.

Ja, eine liebliche Erscheinung, der in dem Sturme schlafende Heiland! Sie predigt uns, auch wenn sein Mund geschlossen ist. Der über ihn ausgegossene Heilandsfriede predigt uns. Und was predigt er denn? Er sagt: „Bewahre mich, Gott, denn ich traue auf dich" (Ps. 16, 1.). „Der mich gesandt hat, ist mit mir, der Vater läßt mich nicht allein" (Ev. Joh. 8, 29.). Er sagt: „Der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht. Der Herr behütet dich, der Herr ist dein Schatten über deiner rechten Hand, daß dich des Tages die Sonne nicht steche, noch der Mond Nachts" (Ps. 121, 4. 5. 6.). Er sagt: „ich liege und schlafe und erwache, denn der Herr hält mich" (Ps. 3, 6.). Ich liege und schlafe ganz mit Frieden, denn du allein, Herr, hilfst mir, daß ich ganz sicher wohne (Ps. 4, 9.).

II. Solches predigt der in seinem Schlafe ruhende Christus. Aber wir haben noch eine andere Predigt von ihm, die er selbst gethan hat in unserem Texte durch sein lautes, offenes Wort, wie durch seine wunderbare That! „Und die Jünger traten zu ihm und weckten ihn auf und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben. Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stund auf und bedräuete den Wind und das Meer; da ward es ganz stille." Jesus, der Stiller des Meeressturmes — seht hier seine göttliche Erhabenheit! Sehet hier eine

der in die Augen fallendsten, erstaunenswerthesten Thaten des Mannes, den wir an Weihnachten begrüßt haben mit den Namen: „Wunderbar, Held, EwigVater, Friedefürst!“

Aber die Wunderthat selbst ist nur wie ein äußerer Leib; fragen wir nach der Seele, die in diesem Leibe wohnt. Diese Seele offenbart sich vor allem in den strafenden Worten des Herrn an seine Jünger: „ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?“ O, es mußte zuerst noch ein anderer Sturm gestillt werden, nicht der Sturm des Meeres, sondern der einer leidenschaftlichen Furcht in den Seelen der Jünger. Bestürzt treten diese heran an den Meister: „Herr, wir verderben,“ ist das Wort, welches Schrecken und Gefahr vergrößernd, die Überlegung raubend aus ihnen heraus ruft. Da tritt der Meister ihnen entgegen mit den Worten: „ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?“

Was liegt denn in diesen Worten, Geliebte? — Es ist, als hörten wir den Herrn sprechen: „ihr nennt euch meine Jünger, Jünger und Genossen dessen, den ihr als Christus, als Sohn des lebendigen Gottes erkannt habt. Ihr wisset von ihm, daß er von Ewigkeit der Welt bestimmt und nun erschienen ist zur erfüllten Zeit! Ihr wisset von ihm, daß er gekommen ist, die ganze sündige Welt zu erlösen, daß darum die heiligen Menschen Gottes von Alters her auf ihn gedeutet und geweissagt haben, daß er es ist, der eurer Väter Wunsch und Hoffnung war, von dem ihr selbst, als er euch erwählte, in heiliger Freude ausgerufen habt: „wir haben den Messiam gefunden!“ und habt alles verlassen, was sonst den Menschen theuer ist, und seid ihm nachgefolget! Dessen Jünger seid ihr — und da möget ihr glauben, wenn ihr in seiner Gemeinschaft lebet, könntet ihr verderben? dem Heiland der Welt, könnt ihr fürchten, wäre es bestimmt, in den Wellen eines See's unterzugehen, herausgerissen zu werden mitten aus seinem Werke als eine Beute des Sturms? Ja, wahrlich kleingläubig! Das heißt des Vaters heilsamen Rath verkennen; heißt, den wunderbaren Plan der ewigen Liebe und Weisheit gering achten; das heißt vergessen, daß derselbe Gott der Allmacht, der „seine Engel zu Winden macht und seine Diener zu

Feuerflammen" (Ps. 104, 4.), der „Himmel und Erde, das Meer und Trockne bewegt" (Hagg. 2, 7.), auch der Gott der Weisheit und Liebe ist, der wahrlich, was er durch solche Liebe darreicht, nicht durch jene Allmacht zerstören wird! — Hätten die Jünger den rechten, vollen Glauben gehabt, so hätten sie fest sein müssen in der Gewißheit: der Vater im Himmel hält seine schützende Hand über sein geliebtes Kind; und hat er, der Meister, seinen Jüngern verheißen: „nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählt" (Ev. Matth. 10, 30.): um wie viel mehr muß das Leben des Sohnes selbst, das Leben des Meisters geschützt sein, bis die rechte Stunde gekommen ist!

Gel., man erzählt von einem großen Manne, als er auf schwankendem Schiffe unter gewaltigem Sturm von den empörten Wellen hin- und her geschleudert ward, da habe er dem zitternden Fährmann gesagt: sei furchtlos, du trägst den Cäsar und sein Glück! — Gel., hier ist mehr, denn eines Römers Glück und Größe; hier ist der Gottessohn, der eine Welt erobern will durch seine Liebe, der die Starken sich zur Beute macht durch das Opfer seiner Hingebung; hier ist der unverrückbare Glaube, daß keine Mächte der Natur, die ja selbst Creaturen Gottes sind, etwas hineinzureden haben in den Plan des Vaters, die abgefallene Welt zu erlösen. Der Heiland der Welt kann nicht in Sturm und Wellen untergehen, er muß ja erhöhet werden! Und wenn darum der Herr dem Sturm und den Wellen droht, daß sie stille seien, so ist dieß der rechte Ausdruck dieser seiner innern Gewißheit, so offenbart er dieselbe durch die That.

Gel., daß doch diese Erhabenheit des Heilands auch unsern Kleinglauben treffe und strafe! — Durch viele Jahrhunderte als wie durch einen Strom ist das Schifflein der Kirche durchgesteuert; es hat nicht an Stürmen gefehlt. Auch jetzt in dieser unserer Zeit*) merkt sich's wohl, daß wir in einem Sturme uns befinden! Erhebt sich doch überall Ungestüm der Feinde, und die Wellen des Spottes, des Hasses, falschen Geistes und loser Lehre, schlaffer

*) Die Predigt wurde den 30. Januar 1848 gehalten.

Zucht und stolzen Gebahrens erfüllen das Schifflein! Sollen auch wir nun sogleich rufen: „Herr, wir verderben"? Sollen wir meinen, diese Wellen begrüben das Schifflein? Das wäre Kleinglaube, das wäre sündhafte Furcht! Der Herr hat noch sein Werk hinauszuführen bis an das Ende der Welt; die Stunde seiner neuen Erhöhung ist noch nicht gekommen, wo alle Reiche sein geworden sind, wo die Erkenntniß Gottes die Erde überschwemmen wird wie mit Wasserwogen, wo die Liebe wird ausgegossen sein durch den heiligen Geist! Aber kommen wird sie, diese Stunde, und keine Stürme der Welt und keine Wellen der Menschenmeinungen werden sie begraben! Der Heiland kann nicht untergehen in dem Strom der Zeit; er ist eines geworden mit unserem Geschlecht; und darum, wie grimmig auch das Wellengebraus sei, und zu welch' rasendem Sturme der Wind der mancherlei Lehre auch anschwellen mag: Er lebt noch, der nie vergessen wird, uns, so wir furchtsam geworden sind, zu bedräuen: „ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?" und jenen Wogen zuzurufen: „bis hierher und nicht weiter!" Sorgen wir nur für das Eine, daß der Herr auch wirklich an Bord des Schiffleins ist, daß er auch wirklich in seiner Kirche lebt, nicht im todten Buchstaben, sondern im lebendigmachenden Geist. Mit ihm verbunden, im Glauben theilnehmend an seiner Macht haben wir nichts zu fürchten. „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam sind?" So fragen verwundert die Menschen, die sehen, wie plötzlich Ruhe in das empörte Element kam. So verwundern sich jetzt noch viele, wenn sie sehen, daß die Gemeinde der Gläubigen noch immer bestehet trotz allen sie umtosenden Stürmen; sie können's nicht begreifen, daß von dem verachteten Manne aus Nazareth, den sie nicht kennen wollen, solche Macht ausgehe. Gel., wir kennen diesen Mann; wir verwundern uns nicht; wir kennen das Geheimniß der Macht, wodurch die Kirche, wodurch jeder Einzelne fest bleibt. Es ist die Macht des Glaubens an Ihn, die Macht, durch welche wir Gottes Kinder werden. Wir glauben, Herr, hilf unserm Unglauben! Amen.

VI.

Luk. 8, 4—15.

Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu ihm eileten, sprach er durch ein Gleichniß: Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen, und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward vertreten und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen gingen mit auf und erstickten es. Und etliches fiel auf ein gut Land, und es ging auf und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger, und sprachen, was dieses Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes, den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das aber ist das Gleichniß: der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihren Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeit lang glauben sie und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen und bringen Frucht in Geduld.

Einfach und natürlich erscheint uns das verlesene Evangelium. Es enthält ein Gleichniß und des Gleichnisses Deutung. Vertraut ist es uns von Jugend auf, und es scheint, als bedürfte es kaum der Erinnerung und der Andeutung, um durch das Gleichniß hindurch zu schauen in die volle Wahrheit. Und doch, liegt im Einfachsten und Klarsten nicht auch wieder das Schwerste und Tiefste? Wer vor einem klaren Spruche oder einer einfachen Erzählung des Evangeliums steht, dünkt es dem nicht oft, als stände er an dem stillen Spiegel eines Sees? Wie festgebannt schaut das Auge hinein, wie gezogen von einer unsichtbaren Gewalt; in die Tiefe will es dringen und erreichet doch nimmermehr den Grund.

Solches ist der Fall auch mit unserm heutigen Gleichnisse. Ja, da handelt es sich nicht blos um das Auge, mit dem wir in die Tiefe schauen, sondern noch viel mehr um das Ohr, mit welchem wir das Wort in unser Herz hereinlassen. Wahrlich, es muß an unserem heutigen Gleichnisse etwas zu hören sein. Der Heiland, der nichts vergeblich sagt, ruft nicht umsonst: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ Es muß etwas in diesem Gleichnisse sein, was vielleicht eben seiner anscheinenden Leichtigkeit und Verständlichkeit wegen an dem Ohre schnell vorübergeht und den Weg nicht findet, der von dem Ohre zum Herzen geht. Lasset uns darum auf ein Zwiefaches unsere Andacht richten, auf den Inhalt des Gleichnisses und sodann auf die Frage, was dazu gehöre, diesen Inhalt recht zu verstehen.

Herr, mache du selbst aus unserm Herzen einen Acker, in welchen du dein Wort säest, bewahrest und zur gesegneten Frucht bringst! Amen.

I. Der Inhalt unseres Gleichnisses läßt sich in wenige Worte zusammenfassen — aber freilich was umfassen dieselben nicht? — Gottes Wort und des Menschen Herz!

Der Säemann geht umher und streut den Samen aus. Der Same ist das Wort Gottes. Es ist etwas Kleines und Geringes um ein Samenkörnlein — und doch etwas so Wunderbares. Es wird in die Erde gelegt, es erstirbt in derselben, und siehe, das

verborgene, schöpferische Leben, das in ihm wohnt, quillt hervor und wird zur reichen Frucht. — Ist solches nicht das redendste Bild für die Natur des göttlichen Wortes? Es tritt auch so gering und unscheinbar auf; hält man es neben Worte, die begeisterte Menschen ausgesprochen, neben Worte von Dichtern und Weisen, ach, da will es manchem bedünken, er sähe nur kleine, kaum zu achtende Samenkörnlein neben Gold und Silber und köstlichem Edelgestein. Und siehe, dieses geringe Wort, das nicht glänzt, hat ein Leben in sich, ein göttliches Leben. Senkt man es in den Grund des Herzens, so kann es aufgehen, so kann es das in ihm liegende göttliche Leben entwickeln und zur sichtbaren Erscheinung gestalten.

Gel., das Wort Gottes ist nicht wie eine Lehre, die uns vorgetragen, die uns anbewiesen oder die durch unser Nachdenken, unsre Überlegung hervorgearbeitet wird; ach nein, dieses Nachdenken, diese Überlegung, unsere ganze geistige Natur ist nur das Klima, unter welchem das Samenkorn des göttlichen Wortes aufgeht, nicht aber die schöpferische Kraft selbst, wodurch es hervorbricht. Diese liegt in dem Worte selbst. Ist es nicht das Wort dessen, der Himmel und Erde geschaffen hat? Ist es nicht das Wort dessen, der am letzten durch den Sohn geredet? Ist dieser Sohn nicht selbst das köstliche Samenkorn, das sich in die Erde gelegt, damit die Frucht vom Lebensbaume gepflückt werden könne? Und wenn das Wort nur der Wiederhall des innern Lebens ist, kann der Sohn Gottes andere Worte reden, als göttliche? Wenn er, wie ihn der Jünger nennt, der an seiner Brust lag, wenn er selbst das ewige Leben ist (1 Joh. 5, 20.), kann er etwas anderes reden, als Worte, die Geist und Leben sind? Kann er es nicht ohne alle Übertreibung sagen: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen" (Matth. 12, 35.)? O, Gel., wenn uns erzählet wird: ein Volk sei abgesondert von allen übrigen, nicht durch sein Verdienst und seine Tugend, sondern durch die vorsehende Gnade und Barmherzigkeit Gottes, dieses Volk werde wunderbar geführt durch Wüsten des Landes und der Seele, es werde gezüchtiget, errettet und bewah-

ret, bis daß das edle Reis aus der Wurzel Jesse's emporgeblüht; wenn wir den Mann erblicken, auf welchen alle diese Vorbereitung abzielt, ihn sehen in seiner Arbeit, in seinen Schmerzen und Siegen,

„Wie er von Liebe nur beweget,
Sich ganz uns hingegeben hat
Und in das Grab sich hingeleget
Zum Grundstein einer Gottesstadt:"

o, das ist eine andere Geschichte, als es sonst Geschichten giebt, das sind nicht köstliche Perlen, die man zum Schmucke sich anlegt, sondern es ist ein Samenkorn, das in's Herz gesenkt wird, um Frucht des ewigen Lebens zu bringen. Und wenn die Friedensboten ausziehen und legen uns den Sinn aus, der in dieser Geschichte lebt, wenn sie das Wort entgegenrufen: „lasset euch versöhnen mit Gott, denn Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung" (2 Cor. 5, 19. 20.); wenn verkündigt wird: „das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden" (2 Cor. 5, 17.); wenn die Mahnung unsere Seele trifft: „lasset uns ihn lieben; denn er hat uns zuerst geliebt" (1 Joh. 4, 19.); wenn das evangelische Gesetz aufgestellt wird: „das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer (1 Joh. 5, 3.); wenn daran, daß wir den Bruder lieben, das Zeugniß erkannt werden soll, daß wir Gott lieben (1 Joh. 4, 21.): o, solche Worte und Mahnungen sind nicht verhallende Lehren, sondern sie graben sich in's Herz und bleiben dort als Lebenskeime, und wenn sie wieder zum Vorscheine kommen, so sind sie liebliche Früchte des Geistes geworden, wie sie der Apostel schildert: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit" (Gal. 5, 22.).

Freilich, wenn solche Früchte hervorbrechen sollen, da ist nicht allein ein Samenkorn nöthig, sondern auch ein Acker, worin das

Samenkorn gelegt werden muß. Dieser Acker ist unser Menschenherz. In diesem Vergleiche liegt dieselbe Bedeutsamkeit, wie in dem Vergleiche des göttlichen Wortes mit dem Samenkorn. Es läßt sich aus ihm ebenso des Menschenherzens Natur erkennen, wie wir aus dem Vergleiche des göttlichen Wortes mit dem Samenkorne die Natur des göttlichen Wortes erkannt haben.

Was ist ein Acker? Ein zum Tragen von Früchten bestimmter empfänglicher Boden. Er hat das Samenkorn aufzunehmen, es zu bewahren, damit es aus ihm in einer erneuten und verherrlichten Gestalt hervorgehe. Nun frage dich, o Menschenherz, ob du solch' ein empfänglicher Boden bist und sein willst! Prüfe dich, ob du erkennest, wie du vor allem dazu berufen bist, aufzunehmen und das Empfangene zu verarbeiten, oder ob du Schöpfer deines eigenen Lebens sein willst, ob du aus dir selbst ohne Hingebung Früchte bringen willst! Erforsche dich, ob du, obwohl du nur ein Ackerwerk Gottes sein sollst, dich vielmehr für das Samenkorn oder gar für den Säemann selbst hältst; ob, statt daß Pflanzen der Gerechtigkeit aus dir hervorwachsen, ein üppig wucherndes, in falschem Glanze schillerndes Unkraut über dich sich ausbreitet, zu nichts anderem geschickt, als daß es in das Feuer geworfen wird!

Freilich mit dem Empfangen des Samenkorns ist es noch nicht gethan. Es muß auch bewahrt werden, es muß auch durchbrechen, es muß als Frucht erscheinen. „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" Daß **Frucht** gewonnen werde, darauf kommt Alles an. Und von dem Aufnehmen des Samenkornes bis zu dem Werden der Frucht — welch' ein langer und schwerer Weg, darauf noch so vieles zu Grunde gehen kann! Das Samenkorn ist ausgeworfen, es ist das Wort Gottes; das Ackerland ist vorhanden, es ist unser Herz. Nun denn, wie ist dies Herz beschaffen?

Ist's ein **Weg**? Ein Weg, „auf welchen das Samenkorn fiel und es ward zertreten und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf"? Oder ohne Gleichniß: sind wir nur Hörer des Worts, „darnach aber kommt der Teufel und nimmt das Wort

vom Herzen, auf daß wir nicht glauben und selig werden"? O, wenn unser Herz nur ein Weg ist, was vermag da das Wort? Das Wort wird uns gegeben, damit es in das Herz hineindringe, darin wohne und hafte, denn sonst kann es nicht Wurzel gewinnen und Frucht bringen. Aber ein Weg — der ist hart getreten, läßt nichts in die Erde eindringen; auf einem Wege liegt alles offen vor, auf einem Wege treiben sich viele umher; was die Vögel des Himmels nicht verzehren, das zertreten die Füße der wandernden Menschen. — Ist's solch' ein Weg, unser Herz? Hören wir zwar das Wort, aber wir verstehen's nicht, fassens nicht? Ist unser Herz so hart, daß es nicht achtet des Spruches: „was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele" (Ev. Matth. 16, 26.)? Ach ja, wenn unser Herz ein Weg ist, hart getreten von unserer Eigensucht, offen daliegend vor der Welt, daß jede Begierde und Leidenschaft herbeifliegen kann, wie ein Vogel des Himmels, jede Lust der Welt nach Gefallen darauf wandern kann, da hat der Feind der Seele gewonnen Spiel, und er, der wohl weiß: ein Wörtlein kann mich fällen, ein Wörtlein des Glaubens, in Demuth ausgesprochen, hat nichts eiligeres zu thun, als dieses Wörtlein zu rauben und mit ihm die Frucht und die Fülle des seligen Lebens.

Aber weiter, Gel., eine andere Frage! Unser Herz — ist's ein Fels, auf welchen das Samenkorn fiel, und, „da es aufging, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte"? Oder ohne Gleichniß: sind wir solche, die, „wenn sie das Wort hören, nehmen sie es mit Freuden an, und die haben nicht Wurzel, eine Zeit lang glauben sie und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab"? — Dem harten Herzen steht auf den ersten Anblick das leicht bewegliche gegenüber. Aber das leicht bewegliche ist darum noch nicht das wirklich ergriffene. Wohl macht das göttliche Wort Eindruck auf ein solches Herz; aber wie tief dringt es? O, gar bald kann unter der leichten Decke des Erdreichs der starre Fels sich hervorstrecken. So ist's mit vielen Herzen, die schnell zu rühren sind, die alles rasch auffassen, aber nichts dringet tief. Die Thränen, die geweint werden, wenn man sich vom Worte ergriffen fühlt, sie

wollen so sehr viel nicht bedeuten; die Entschlüsse und Gelübde, die man in solchen Stimmungen faßt, sie halten nicht vor; es hat nichts Mark und Saft, nichts innere Lebenskraft, und darum verdorret es gar bald. Ist unser Herz also beschaffen? Ein wenig scheinbar Leben und Bewegen auf der Oberfläche, aber dann gar bald Starrheit und Unempfindlichkeit? Ein Paar Blüthen von Empfindungen und Redensarten, die aber im Augenblicke abfallen, wenn der Sturm des Lebens darüber weht?

Und die letzte Frage, Gel.! Unser Herz — ist's der Acker, „da mitten unter die Dornen der Same fällt; und die Dornen gingen mit auf und erstickten es". Oder ohne Gleichniß: „sind wir solche, die das Wort hören und gehen dann hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht"? — Man kann also nicht blos ein scheinbar, nein, man kann ein wirklich empfängliches Herz haben; man kann das Wort vernehmen, fassen, sich aneignen und doch keine Frucht bringen. Warum denn? Man sieht nicht auf die Dornen, auf die mancherlei Gewächse, die aus dem Leben der Welt hervorbrechen. Ob diese Welt uns ihr Glück oder Unglück zeige, uns mit Gefahr und Noth mancherlei Art bedränge, oder ob sie uns die Quellen der Lust aufschließe: Unglück wie Glück der Welt hat seine Stacheln und Dornen. Wer sein Herz in die Händel der Nahrung verflochten oder an die Sorgen und Lüste der Welt verkauft hat, der entzieht dem göttlichen Worte die Himmelsluft des Gebetes, und so muß es ersticken. Denn der gebetsleere Raum, in dem eine Seele verweilt, ist wie ein luftleerer Raum, da der Odem des Lebens ausgeht. Und wie könnte die Blüthe, die aus dem Samenkorne des göttlichen Wortes hervorgebrochen, durchdringen durch das Gestrüppe der Dornen, das sich aus Lust und Sorge gebildet hat? Oder wie kann die Sonne der göttlichen Gnade durch solches Geflechte hindurch?

Und, Gel., giebt es nicht noch eine andere Gefahr, die gerade bei ernsteren Gemüthern eintritt? Vergessen nicht manche, daß das Samenkorn, so es Frucht geworden ist, eine andere Gestalt annimmt, sie aber wollen es immer in der ersten, ursprünglichen

allein anerkennen? Sie gleichen dem Thoren, der das Samenkorn wie einen herrlichen Schatz in einem köstlichen Behälter aufbewahrt, aber es nicht der Erde anvertraut! Oder sie reißen den bebauten Boden selbst wieder auf, um zu sehen, ob das Samenkorn wachse. Aber auf Früchte, auf Früchte kommt es an; „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" (Matth. 7, 20.).

II. Seht, so leicht und einfach ist das Gleichniß seinem nächsten Verständniß nach, und doch, welch' reiche Beziehungen liegen in ihm! Wenn nun dieses einfache Gleichniß für uns Gotteskraft werden soll — und nur dieß heißt im Grunde: es verstehen — da ist noch etwas ganz besonderes nöthig. Was denn? Der Herr spricht in Gleichnissen. Gleichnisse wollen verstanden werden. Wir werden sie aber verstehen, wir werden das Gleichniß von dem Samenkorn verstehen, wenn wir uns überhaupt klar geworden sind, warum der Herr in Gleichnissen geredet hat.

Gel., als die Seele noch rein in der Anschauung Gottes lebte, da war alles sein Spiegel, da war die ganze Natur Sprache Gottes. Als aber die Seele, von dem Zauber dieser Welt gefangen, in die Liebe zur Creatur versank und vergaß, ihrem Schöpfer zu danken und darum auch an ihn zu denken, da ward, was einst Spiegel und Sprache war, zur Hülle und zum Vorhang. Noch redet sie zu uns, die Natur, sie redet eine Sprache Gottes. Aber wer versteht sie? Ist sie nicht ebenso Hülle, wie Spiegel? Sagen wir es recht, sie ist ein Gleichniß. So kann uns das Gleichniß zu einem Zwiefachen werden, zum bedeckenden Vorhang oder zum offenen Spiegel. Und als nun das göttliche Wort in der Gleichheit des sündlichen Fleisches erschien, da wurde es selbst zum Gleichnisse, den Einen ein heller Spiegel und eine deutliche Sprache Gottes, den andern eine Hülle und Verheimlichung Gottes. O, Gel., lasset es uns wohl zu Herzen nehmen, daß es heißt: „Euch ist gegeben, das Geheimniß des Himmelreiches zu verstehen!" — Wer sind diese, zu denen der Herr also spricht? Seine Jünger sind es. Sie sind es, die den Herrn schauen, die eine persönliche Liebe zu ihm haben. Ihnen predigt er nicht allein das Evangelium vom Reiche Gottes, ihnen offenbart er das „Geheimniß"

des Reiches Gottes. Das Evangelium vom Reiche Gottes ist die gute Botschaft, daß überhaupt ein Reich Gottes ist, daß wir berufen sind, Glieder eines solchen Reiches zu werden, ist die Verkündigung von der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und die Mahnung, nach ihr zu trachten vor allem andern; das Geheimniß vom Reiche Gottes aber ist die Wahrheit, daß in der Person des fleischgewordenen Wortes das Reich Gottes sich geoffenbaret hat, daß dieser Jesus von Nazareth nicht blos Prediger des Reiches Gottes ist, sondern der, der das Reich Gottes bringt, der auf sich deuten kann und sprechen: das Reich Gottes steht mitten unter euch!

Nun denn, Gel., hier haben wir die Antwort auf unsere Frage: was dazu gehöre, um den Inhalt des Gleichnisses recht zu verstehen. Man muß ein Jünger des Herrn geworden sein! Im Umgange mit ihm, in der Hingabe des Herzens an ihn versteht man auch sein Wort. Verwundert euch nicht, Gel.! Ist's nicht also auch bei uns Menschen? Erklärt das Wort den Menschen oder der Mensch das Wort? Ist nicht die Persönlichkeit der letzte Schlüssel, der uns das Verständniß eines Wortes öffnet? Ist nicht die Liebe zu jemand die beste Dollmetscherin und Auslegerin der Worte, die wir von ihm vernehmen? Und hier bei Christo, wo die ewige, in die Welt gekommene Liebe ihren heiligen Mund aufthut, da wolltest du solches verstehen, ohne zuerst dein Herz von solcher Liebe angezogen und hingenommen zu fühlen? Nein, glaube der Person des Herrn — und du wirst auch sein Wort verstehen! Seliger Augenblick dann, wann uns in solcher Liebe und Hingebung an den Herrn die Seele seines Wortes aufgeht, wann wir sagen dürfen: wie oft habe ich das Wort gelesen und immer wieder gelesen und nicht verstanden, obschon ich es zu verstehen meinte; nun ist mir das Auge geöffnet, nun habe ich in meinem Innern sein „Hephata, thue dich auf" vernommen! Merke, das ist der Augenblick gewesen, wo er, der treue Säemann, sein Saatkorn in den Acker des Herzens gestreut hat! O, bewahre es, o, laß es aufgehen und warte seiner, daß es Früchte bringt!

Denn, lasset es uns wiederholen, auf die Früchte kommt

es an. Welch' ein ernstes Bild! Drei Viertel des Landes ohne Frucht, nur Ein Viertel bringet Frucht! Der Weg ist schmal, der zum ewigen Leben führt! Da thut es Noth, des Herrn Stimme zu vernehmen: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ Hören und Hören ist zweierlei. Man kann hören und doch nicht verstehen; man kann hören und das Gehörte in todter Erkenntniß brach liegen lassen. Es ist, als ob der treue Pfleger unserer Seele uns sagen wollte: hat nicht jedermann ein Gehör? So brauche es doch, wozu es vorhanden ist. Besser kannst du es nicht verwenden, als zu vernehmen damit das Wort des ewigen Lebens und solches Wort in dein Herz zu leiten. Laß es dir keine unverständlichen Worte sein, die Worte: Sünde und Gnade, Buße und Glaube, Wiedergeburt und Rechtfertigung, Gericht und ewiges Leben. Und wer sich im Angesichte des heutigen Gleichnisses sagen muß: mein Herz ist, ach! wie ein festgetretener Weg, oder doch wie ein Fels, auf dem nur wenig Erdreich, oder wie ein Ackerfeld mit Dornen besäet: wohl sei er traurig, aber mit göttlicher Traurigkeit, die niemand gereuet; er sage nicht: so ist nun einmal mein Herz beschaffen, wie kann es Frucht bringen und wie kann es geändert werden? — Der kann es ändern, der den wilden Ölbaum in den guten pflanzt und ihn theilhaftig macht der Wurzel und des Saftes des guten Ölbaums; der kann es ändern, der sich selbst als das Waizenkorn in die Erde gelegt hat, auf daß sein Leben befruchtend den ganzen Acker des Menschengeschlechts durchdringe und umwandle; der kann es ändern, der eben eigentlich dazu gekommen ist, die Herzen der Menschen zu ändern. Ihm, von dem es heißet, „er sei der Anfänger und Vollender des Glaubens“ (Hebr. 12, 1.), ihm sei Preis und Ehre von nun an bis in Ewigkeit! Amen.

VII.

In der Passionszeit.

Die Passionszeit versammelt uns um das Kreuz Christi. Etwas anderes, als das Kreuz Christi betrachten und verkünden können wir nicht, wollen wir nicht. Wer möchte auch den Reichthum der Gnade erschöpfen, der in dem Kreuze und in der apostolischen Predigt vom Kreuze enthalten ist?

Zwischen Himmel und Erde ist das Kreuz der Passion aufgerichtet. An seinem Fuße stehen die Geschlechter der Menschen; an ihm hanget er selbst, der Mittler, ein Lamm, das sich willig opfern läßt; von dem Himmel schaut das Auge des Vaters, der seine Heilsgedanken ausführt. So ist es ein dreifacher Blick, der sich auf das Kreuz richtet: der Blick von uns Menschen, des Erlöser's eigener Blick, der Blick des himmlischen Vaters. So ist es eine dreifache Frage, in welche dieser Blick sich auflöset: wie sollen wir das Leiden des Heilands ansehen? wie sieht der Heiland selbst sein Leiden an? wie sieht der Vater im Himmel das Leiden seines Sohnes an? Auf diese drei Fragen lasset uns an diesen drei folgenden Sonntagen die Antwort geben, und der Herr schenke uns erleuchtete Augen des Verständnisses, die Wunder seiner Liebe zu schauen.

Wohlan denn, so lasset uns heute fragen: Wie sollen wir das Leiden des Heilands betrachten?

Hören wir, was Christus spricht:

Ev. Lucä 7, 23.

„Selig ist, der sich nicht ärgert an mir.“

Hat der Heiland also geredet in dem Augenblicke, da er auf die Wunder seiner Macht und seines Erbarmens hindeutet, da er sagen kann: „gehet hin und verkündiget Johanni, was ihr gesehen und gehöret habt: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, den Armen wird das Evangelium geprediget": um wie viel mehr muß dieses Wort: „und selig ist, der sich nicht ärgert an mir!" jetzt gelten, da der Erlöser selbst vorausgesagt hat: „in dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir, denn es steht geschrieben: ich werde den Hirten schlagen und die Schafe der Heerde werden sich zerstreuen" (Ev. Matth. 26, 31.). Ja das Kreuz ist ein Ärgerniß geworden oder auch eine Thorheit; doch dieß ist ja im Grunde dasselbe; denn zur Thorheit werden heißt dann ein Ärgerniß, das sich im Lachen ausspricht und auflöst, statt im Zorne.

Und doch, „selig ist, der sich nicht ärgert an ihm!" Wie nun, Gel.? Inwiefern kann man sich denn ärgern an seinem Kreuze, und warum strömt uns, so wir uns nicht ärgern, Seligkeit zu?

Herr, unser Heiland, laß uns diese Fragen beantworten in dem Blicke auf deine unaussprechliche Liebe, in welcher du dich erniedrigt hast bis zum Tode am Kreuz, und welche dich erhöhet hat über alle Fürstenthümer und Gewalten! Segne an unsern Herzen die Feier dieser ganzen Passionszeit, und mache sie uns zu einer Schule, da wir Liebe lernen, gleichwie du uns geliebt hast! Amen.

I. Wer ist's, der zwischen zwei Übelthätern an einem Kreuze hanget, und Schaaren höhnenden Volkes ziehen an ihm vorüber? Es ist der, der vor dem Hohenpriester auf dessen feierliche Frage ebenso feierlich geantwortet hat: „ich bin der Sohn des lebendigen Gottes!" Es ist der, der vor dem römischen Landpfleger sich als König der Wahrheit bekannt hat. Es ist der, der alle geladen hat, zu ihm zu kommen, von ihm zu lernen, bei ihm Erquickung und Ruhe zu finden. In der That, wenn es je, nicht etwa für den leichtsinnigen, oberflächlichen Blick, nein, auch für das ernstere und tiefere Gemüth einen Anstoß gegeben hat, so ist

es dieser Anstoß: Jesus der Christ, der König Israels, der Erlöser der Welt, am Kreuz, am Holz des Fluches, an dem Pfahl der Schande! Ein größeres Aergerniß kann es nicht geben; das ist der Widerspruch aller Widersprüche, das Ärgerniß aller Ärgernisse!

Jetzt zwar, Gel., jetzt in den Augen der Christenheit ist das Kreuz das Zeichen des Triumphes geworden. Jetzt ist es umtönt von den Lobliedern derer, die unter ihm als dem Baume des Lebens Frieden und Ruhe gefunden haben; aber in dem Augenblicke, da es zuerst aufgerichtet worden, da rohe Kriegsknechte, höhnende Pharisäer, gleichgültige Römer, eine wild erregte Menge, erschreckte Jünger näher oder ferner es umstanden, — o welch' ein Aergerniß und nur Aergerniß! Das ist kein Tod, wie ihn der Held auf dem Schlachtfelde stirbt, mitten im Jauchzen des Muths, in der Begeisterung des Sterbens, wenn der Gedanke an Sieg und Ruhm das brechende Auge verklärt; nein, das ist ein Tod der Schmach, der für den Augenblick gar keinen Trost zurückläßt, der von keinem Glanze der Poesie etwas weiß. Das ist kein Tod, wie er selbst auf dem Blutgerüste erfahren wird, wer ihn dort erleidet durch eine Schreckensgewalt, oder im Streben nach irgend einem Ideale, das die Herzen Vieler entzündet hat, ein Tod, der mit vieler Schmach von Einer Seite her belegt sein kann, dann aber auch von der andern nur um so lauter und freudiger gepriesen wird. Nein, es ist der Tod, der von außen angesehen, nur Schmach und Schande ist, auch der letzte Tropfen derselben wird nicht erlassen. O, fassen wir das Ungeheure, das Entsetzliche in Einen Gedanken: der, welcher mit dem Vater Eines ist, stirbt den Tod am Kreuze, das ist, den Tod eines Verbrechers, den Tod eines Sklaven, also eines solchen, der nicht einmal für einen Menschen geachtet wird! Wer kennt einen größeren Abstand? Wo ist ein größerer Anstoß? Wo ein stechenderes Ärgerniß?

Aber ist nun dieses Kreuz an sich schon Ursache und Gegenstand eines so großen Aergernisses, wie erst, wenn dasselbe mit seinen Ansprüchen hervortritt! Stände es da mit seiner theuern Last nur als ein Zeugniß verkannter Unschuld: das Ärgerniß

würde sich mindern und in Mitleid auflösen; stände es da als ein Beweis, wie auch die Schrecken des Todes den freien Muth nicht beugen, es würde jedes Herz, das nach Wahrheit strebt, entflammen und also aufhören, Ärgerniß zu sein. Aber ganz andere Ansprüche macht das Kreuz. Es predigt: von hier stammt dein Heil! Es fordert dich auf, anzustimmen: „ich habe nun den Grund gefunden, der meiner Seele Anker hält; wo anders, als in Jesu Wunden?" Es will, daß an ihm das Wort gelesen werde: „Er ist gestorben, der Gerechte für die Ungerechten!" Also ein neues Ärgerniß! Denn heißt das nicht die Gerechtigkeit Gottes antasten, wenn das Verdienst des Einen die Schuld der andern bedecken soll? — Und noch mehr, wenn gesagt wird: daß dieser Eine stirbt, das macht, daß alle leben, aus dem Tode des Einen strömt das Leben vieler: siehe da, ein anderes Ärgerniß, ein größeres, als das vorige! Denn, heißt es, wie kann aus dem Tode Leben kommen, wie kann der Tod des Einen das Leben Vieler erzeugen? Überall also Ärgerniß; eine Fluth von Ärgernissen gießt sich aus von jenem Hügel, auf welchen sie das Kreuz Jesu von Nazareth aufgerichtet haben.

II. Gel., sind die Wellen derselben auch bis zu unserem Herzen gedrungen? Sind auch uns solche ärgernde Gedanken in die Seele gekommen? Vielleicht nicht, aber vielleicht nur deßhalb nicht, weil wir noch nicht einmal rechten Ernst damit gemacht haben, unsere Gedanken und Herzen auf Golgatha zu richten. Die sind nicht immer die glücklichsten, die niemals einen Anstoß genommen haben; es giebt für manche, gerade weil sie ein Jüngerherz für Christum haben, eine Nacht in ihrem Leben, da ihnen der Hirte geschlagen ist, da sie zerstreuet sind in ihren Gedanken, da sie fragen möchten, wie aus einem Gefängniß ihrer Seele heraus: „bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?" Sind solche unter uns, o betet und arbeitet, daß die Ärgernisse des Kreuzes in die Wunder der Gnade und Liebe sich auflösen! Ein Strom der Seligkeit kann und wird sich über die Seelen derer ergießen, die das Ärgerniß überwunden haben, also, daß, wer einmal gekostet hat, nimmermehr Durst fühlen wird.

Der Gottessohn am Kreuze, sterbend den Tod des ehrlosen Sklaven! Das, haben wir gesehen, ist ein gewaltiger Widerspruch. Aber, liebe Seele, kennst du denn auch den Grund des Widerspruches? Weißest du auch, warum dieses Aergerniß in der Welt sein muß und warum es die Quelle der Seligkeit ist? Blicke, o Mensch, in dich selbst! Bist du nicht ein Kind deines Gottes mit allem Schmucke ursprünglicher Schönheit und Lauterkeit begabt — und nun, wo ist dein Schmuck? Bist du nicht ein freigeborenes Kind deines Vaters — und nun, frage deine Lüste und Begierden, ob sie nicht mit tausend Fesseln dich gebunden haben oder noch binden? Wandeltest du nicht im Paradiese des Friedens — und nun, haben sich schon gelegt die Stürme der Leidenschaft und fühlst du keinen innern Streit und Krieg mehr, sei es der Gedanken, die sich einander entschuldigen oder anklagen, sei es der Wünsche, die sich durchkreuzen und untereinander zerstören? Es ist wahr, der Gottessohn — und die Gestalt eines Knechtes; der Berg der Verklärung — und die Schädelstätte der Schmerzen und der Schande; der Reichthum, der sagen konnte: ich bringe Leben und volles Genüge — und die Armuth, die nur die Worte hat: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen —: das alles ist ein gewaltiger Widerspruch; aber — — die Sünde, Gel., die Sünde, ist diese nicht auch ein Widerspruch? Siehe also, wer das Kreuz verstehen will, der muß wissen, wie es sich mit der Sünde verhält. Die Sünde, die aus Gottes Ebenbild einen Knecht macht; — „denn wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht" — die Sünde, die aus dem Himmel die Hölle schafft; — denn „wer kann mich erlösen aus dem Leibe dieses Todes?" — die Sünde, die aus dem Reichthum des Friedens in die Verlassenheit der Verzweiflung herabstürzt; — denn „meine Sünde ist zu groß, als daß sie mir vergeben werden könnte!" — die Sünde, ja sie ist der Widerspruch aller Widersprüche, das Ärgerniß aller Ärgernisse! Wäre das Ärgerniß der Sünde nicht, so gäbe es auch kein Ärgerniß des Kreuzes; aber das Ärgerniß des Kreuzes soll das Ärgerniß der Sünde zu nichte machen. Darum an Christi Kreuz sich nicht ärgern, ohne doch gleichgültig dage-

gen zu sein, das heißt, der Sünde Ursache und Vernichtung zugleich erkennen. Und wo die Sünde nicht mehr ist, da ist ja Seligkeit. An Christi Kreuz sich nicht ärgern, das heißt der Sünde in's Angesicht schauen und zugleich in das Angesicht der Gnade, die mächtiger ist, als die Sünde. O, wer die Sünde einmal recht erkannt hat und sie in seinem Herzen wieder findet, der sehnt sich nach dem Bilde eines Gerechten. Und siehe, es ist kein Bild, das er am Kreuze sieht, es ist ein wirklich Menschenleben, heilig und unbefleckt, es ist die Person gewordene ewige Liebe. Und in dieser Liebe und für diese Liebe ist es kein Widerspruch: der Gerechte für die Ungerechten! kein Widerspruch: Einer für alle! Darum vergiß nicht, wenn du Widerspruch und Ärgerniß am Kreuze finden willst, vergiß nicht, in deine Erwägung und Rechnung mit hineinzuziehen die unendliche Größe der Liebe, die alle Widersprüche aufhebt. Denn das ist das Wunder der Liebe, daß sie es vermag, sich auszutauschen, zu suchen und zu werden, was des Andern ist, sich zu setzen an die Stelle des Andern. Anderes thut die Liebe auch nicht am Kreuze; darum, wenn der Eine stirbt, sterben alle; und weil diese Liebe, die so zu sterben weiß, die Gerechtigkeit ist, die — wie es der Liebe Natur ist, sich mitzutheilen, — die sich mittheilende Gerechtigkeit, wie sie die mitleidende Liebe ist: so stirbt der Gerechte für den Ungerechten, so wird er, der die Gerechtigkeit ist, zur Sünde für die andern, auf daß diese in ihm die Gerechtigkeit werden, die vor Gott gilt. Am Kreuze kein Ärgerniß nehmen, das Kreuz erkennen, das heißt also die Liebe erkennen! Aber die Liebe erkennen, ohne von ihr gezogen zu werden, ohne sie zu fühlen in seinem Herzen, das ist unmöglich! Die Liebe erkennen, heißt ihre Seligkeit empfinden! Selig also, wer sich an ihm, dem Lamme Gottes, wer sich an seinem Kreuze nicht ärgert! Selig, wer solche Erkenntniß hat; denn wer in der Liebe ist, der ist in Gott und Gott in ihm!

O, daß uns allen die Herrlichkeit seiner Liebe, das ist vor allem die Herrlichkeit seines Kreuzes offenbar werde! Sie wird uns offenbar sein und werden, so wir mit Augen des Glaubens darauf sehen. Dem Glauben wird es zu Theil werden, die Wunder der Liebe zu schauen, das Wort des Herrn zu erfahren: selig, wer sich nicht ärgert an mir! Selig, wer am Kreuz die Gnade erblickt, die Gnade ergreift, die mächtiger ist, als die Sünde, die da durchdringen läßt vom Tode zum Leben! Amen.

VIII.

„Selig ist, wer sich nicht ärgert an mir!" So hat der für uns sterbende Heiland am letzten Sonntag uns zugerufen. Selig ist, wer keinen Anstoß daran nimmt, daß er, der Sohn Gottes, den Tod des Knechtes und des Verbrechers stirbt, daß er, der Gerechte für die Ungerechten, der Eine für alle sich dahingiebt. Selig, wer in allem diesem Überschwänglichkeit der göttlichen Gnade, Fülle von Trost und Kraft zur Überwindung gefunden hat!

Aber wir haben uns nicht allein gefragt, wie sollen wir das Leiden unseres Herrn ansehen, sondern unser Blick richtet sich auf Ihn selbst; wir wollen in seine eigenen Gedanken uns versenken, wir wollen fragen, wie sieht der Heiland selbst sein Leiden an?

Lasset uns hören, was er spricht:

Ev. Luc. 12, 49. 50.

Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden: was wollte ich lieber, denn es brennete schon? Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe; und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!

In dem ganzen Zusammenhange der Gedanken, in welchem der Erlöser die verlesenen Worte ausspricht, finden wir, wie der Herr als das Eine, was Noth thut, das Trachten nach dem Reiche Gottes bezeichnet. Zu diesem Reiche, als zu dem köstlichsten Schatze, weihet er unser Herz, und zum wachen Gehorsam mahnt er uns als treue Knechte, die da warten auf ihren Herrn, der kommen werde zu seines Reiches Vollendung. Solche Treue und Wachsamkeit kann von uns gefordert werden, die wir in seinem Reiche

stehen sollen; „es ist uns viel gegeben, darum wird man viel suchen, es ist uns viel befohlen, darum wird man viel fordern". Denn eben dazu ist der Erlöser gekommen, daß uns viel gegeben und befohlen werden kann; er ist gekommen, — und so schließen sich unsere Textesworte in den Zusammenhang seiner Rede — er ist gekommen, um ein Feuer auf der Erde anzuzünden, er ist gekommen, daß sein Leben das Leben seiner Brüder werde, und gehe es auch durch viel Schmerz, Streit und Feindschaft hindurch.

Und in der That, nicht eher kann das Feuer seines Geistes die Herzen entzünden und durchflammen, bis er, der Erlöser, selbst sein bittres Schmerzenswerk vollbracht hat. Durch Tod zum Leben, dieß ist das Grundgesetz im Reiche Gottes, das für jeden gilt, für das Haupt wie für die Glieder. Ja auch für die Glieder; denn also spricht der Herr zu den Söhnen Zebedäi, die so gerne alsobald seine Herrlichkeit getheilt hätten: „könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde" (Ev. Matth. 20, 22.)?

Aber heute richtet sich unser Blick vorzugsweise auf das Haupt. Heute fragen wir: wie sieht Christus sein Leiden an? Es ist ein Vierfaches, was der Heiland über sein Leiden ausspricht: zuerst, es sei nothwendig zur Vollbringung seines Werkes, sodann, es sei nothwendig für ihn selbst, fernerhin, es sei ein schweres Werk, und zuletzt, es sei ein Werk, das seine Wege und Stufen habe, bis daß es vollendet sei.

Erhöhter, aus allem Leiden hinweggenommner Heiland, taufe unsere Herzen mit der Feuertaufe deines heiligen Geistes, daß deine Worte uns werden zu Lebensworten! Amen.

I. Ein wunderbares, herrliches Wort, das Wort des Herrn: „ich bin gekommen"; die Stunde seines Kommens ist die Stunde der Welterlösung! Aber wie Verschiedenes, ja scheinbar Entgegengesetztes schließt sich an diese ankündigenden Worte an: ich bin gekommen! „Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen" (Matth. 9, 13.); „des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist" (Matth. 18, 11.). — Und hinwiederum: „ich bin nicht gekommen, Friede zu senden, sondern das Schwert"

(Matth. 10, 34.). Dort, in den ersten Aussprüchen, ist der Blick gerichtet auf das eigentlichste Ziel seines Kommens; hier in diesem letzten Worte auf den Weg, der zu diesem Ziele führt.

Wie nun, steht unser heutiges Texteswort nicht mitten inne zwischen den gehörten? „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden!“ Ein Feuer, das ist beides, ein verzehrendes, aber auch ein belebendes Element; das Feuer schmilzt und reinigt, aber es durchglüht auch mit neuer Lebenskraft; das Feuer ist Sache des heiligen Zorns, in dem alles Schlechte und Gemeine vertilgt wird, aber auch der heiligen Liebe, die sich an dem ewigen Lichte entzündet. Ziel und Weg seines Kommens drängt sich in Einen Blick, in Ein Gefühl in dem Herzen des Erlösers zusammen, und daraus steigt der Wunsch hervor: „was wollte ich lieber, denn es brennete schon, dieses „Feuer“?“ Was kann dem Herzen des Erlösers erwünschter sein, als daß das verzehrende Feuer seines heiligen Hasses und das belebende Feuer seiner heiligen Liebe die Seelen durchdringe? Will Christus uns nicht schaffen ein Herz, welches durch das Feuer der Buße zerschmolzen ist, ein Herz, in welchem das Feuer der Liebe brennt? Will Christus nicht aus der Welt machen eine Stätte, in welcher das Arge niedergebrannt ist, auf welche der Geist Gottes sich niederlässet in tausend feurigen Zungen des Dankes, des Lobes, des Bittens und Flehens? Darum taufet auch Christus nicht mit dem Zeichen des Wassers, sondern mit Feuer und heiligem Geist. Darin liegt beides: das Tödtende und das Auferweckende, das Verwundende und das Heilende, das Gericht und die Rettung. Diese Doppelnatur des Feuers ist die Doppelnatur des Evangeliums. O gewiß, der Wunsch des Heilands verklärte sich für ihn in einen weissagenden Blick, da er hinaussieht in die Zukunft und schaut Ein Bollwerk des Satans nach dem andern von dem Feuer seiner erlösenden Wirksamkeit ergriffen und verzehrt!

Aber ohne daß der Herr sich taufen läßt mit der Taufe des Leidens, ist es nicht möglich, daß das Feuer seines Geistes und seiner Liebe sich entzünde! Denn eben in dem Kampfe mit der Sünde offenbart sich des Heilands Leben und Lieben. Indem sich Flei-

schesluft und Augenluft und hoffärtiges Wesen gegen den Heiligen in Israel wendet, ihn gefangen nimmt, ihn an das Kreuz schlägt; indem in dem Kampfe gegen den Gesalbten des Herrn alle satanischen Tiefen des Undanks, des Verraths, der Hartherzigkeit sich öffnen: da wird die Sünde offenbar, da wird sie aber auch verzehrt von den Flammen der Barmherzigkeit und der Gerechtigkeit, die von dem Kreuze aus in sie hineinschlagen. Die Fluth der Leiden, in die der Heiland wie in ein Taufwasser hinabsteigt, ist zwar scheinbar ein Sieg der Sünde über den Heiligen; aber solch' ein Sieg ist in Wahrheit eine Niederlage, ein Untergang; er ist der Stoff, aus dem ein Feuer sich entzündet, welches ihn selbst verzehrt. Seitdem dort am Kreuze die Sünde getödtet ist: seitdem kann getrost Vergebung der Sünden gepredigt werden, und solche Predigt ist der Heerd, von welchem aus ein heiliges Feuer entbrennt, an dem Buße und Glaube sich anfacht. O, Gel., so oft unser Herz angeweht wird von dem erkältenden Hauche der Welt, so oft wir zweifeln wollen an dem Dasein und der Macht der Liebe, so lasset uns kommen zu dem Kreuze dessen, der sich hat taufen lassen mit heiliger Leidenstaufe, um das Feuer seines Lebens in die Welt, in unsere Herzen hineinzuwerfen!

II. Aber eine Taufe nennt der Heiland sein Leiden. Gewiß, wie kein Wort des Heilands ein zufälliges ist, so ist auch dieses Wort, womit er sein Leiden bezeichnet, mit keinem andern zu vertauschen. Denn nicht allein darin liegt eine Bedeutung, daß wir dabei an die Tiefe der Leiden erinnert werden, in welche der Heiland sich stürzen mußte, gleichwie der Täufling, wenigstens in den ersten Zeiten der Kirche, von den Wassern, in die er sich tauchte, dem Anblicke entzogen wurde: Gel., lasset uns noch weiter daran gedenken, wie durch jede Taufe der Täufling in seiner eigensten Person angefaßt und ergriffen wird. So steht das Leiden des Herrn in Verbindung nicht blos mit seinem Erlösungswerk, sondern auch mit seiner Erlöserperson. So ist sein Kreuz nicht allein der heilige Opferaltar, von welchem das die Sünde verzehrende Feuer ausgeht, sondern auch die heilige Stätte, da der Herr sein innerstes Wesen durch die That offen-

bart und in dieser offenbaren That vollendet. O, wir dürfen sagen: der Herr ward mit zwiefacher Taufe getauft, mit der Jordanstaufe und mit der Leidenstaufe! Und zieht sich nicht eine wundersame Ähnlichkeit zwischen beiden hindurch? Dort ein Johannes, der Täufer, der nicht will, daß der, „der da ist, ehe Abraham war," von Sünderhänden berührt wird; hier ein Petrus, der da ruft: „das widerfahre dir nur nicht, daß du in der Sünder Hände überantwortet werdest". Dort das Wort des Heilands: „mir gebührt alle Gerechtigkeit zu erfüllen"; hier dasselbe Wort, durch das Leiden und Sterben des Herrn zur That geworden. Dort die Stimme vom Himmel: „dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe"; hier derselbe Preis der göttlichen Liebe, die ihren Sohn dahingiebt zur Rettung der Sünderwelt, dasselbe Wohlgefallen Gottes, aus dessen Erkenntniß heraus der Apostel sagen kann: „darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren" (Röm. 5, 8.).

Und nun, Gel., wenn durch die Taufe der Mensch in seinem innersten, tiefsten Kerne erfaßt wird, muß nicht darum das Leiden des Herrn eine Taufe genannt werden? Denn in seinem Leiden tritt ja die ganze Heilandsgröße und Heilandsliebe unseres Herrn hervor. Wenn dieß das Zeichen des Menschensohnes ist, sanftmüthig und demüthig zu sein; wenn von ihm das Wort des Propheten gilt: „siehe, das ist mein Knecht, den ich erwählet habe, und mein Liebster, an dem meine Seele Wohlgefallen hat; ich will meinen Geist auf ihn legen und er soll den Heiden das Gericht verkündigen; er wird nicht zanken noch schreien, und man wird sein Geschrei nicht hören auf den Gassen, das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und das glimmende Docht wird er nicht auslöschen, bis daß er ausführe das Gericht zum Siege" (Ev. Matth. 12, 18. 19. 20.): ist nicht das Kreuz das sichtbare und thatsächliche Zeichen für diese Stille und Demuth? Wenn dieß die Speise des Menschensohnes ist, den Willen des Vaters zu thun: ist nicht das Kreuz die Stätte des Gehorsams, ja die Schule, da er Gehorsam lernte daran, das er litte (Hebr. 5, 8.)? An dem Kreuze hat er seinen Sieg über den Versucher bewährt; daß er wählte

statt eines fröhlichen Genießens den quälenden Durst und die Schmerzen der Nägel, statt Bewunderung und Staunen Hohn und Spott, statt Herrschaft über die Welt einen Sklaventod: höhere Proben seiner Heilandstugenden giebt es nicht; an dem Kreuze ist sein Heilandsleben, insofern er es durch selbsteigene That herausstellt, vollendet.

III. Aber freilich, die Taufe war eine **bange**. „Ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!" Das spricht der Erlöser offen aus und giebt dadurch dem Apostel Recht zu sagen: „er ist versucht allenthalben, gleichwie wir, doch ohne Sünde" (Hebr. 4, 15.). — Ach, Gel., ist es nicht so, daß wir bekennen müssen: bei dem Gedächtniß der Leiden unseres Herrn wird unser Herz nicht so bewegt, wie es sein sollte? Und nicht allein wegen der natürlichen Herzenshärtigkeit ist's also, nicht allein wegen der Macht der Gewohnheit, mit welcher die oft gehörte Kunde unser Herz gleichgültig läßt — wohl wirket solches mit —; noch etwas anderes verwirrt den Blick; es ist die Herrlichkeit des Gottessohnes selbst, die uns das Auge wenn nicht schließt, so doch gar stumpf macht, zu schauen die Leiden des Menschensohnes. Wir wenden unsern Blick zum Himmel, da der Herr sitzet zur Rechten des Vaters, und diese Herrlichkeit des Himmels umschleiert das Dunkel seiner Leiden. Es scheint uns ein Leichtes für ihn, als Heiland zu sterben, da er ja der Löwe aus dem Stamme Juda sei; aber wir bedenken nicht, daß er auch das Lamm ist, zart und friedlich, daß seine unschuldige und unbefleckte Seele die Schrecken der Sünderhände, die ihn zur Schlachtbank reißen, doppelt schwer empfindet. O, so vernimm sein Wort: „wie ist mir so bange!"; vernimm, wie er dieses Wort schon ausspricht inmitten der Lehrverkündigung, im Vorhersehen seiner Aufgabe, die noch zu vollenden war, mitten in der ungetrübtesten Anschauung seines ganzen Lebens. Betet er nicht noch vor der Stunde seiner Leiden: „jetzt ist meine Seele betrübt. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde; doch darum bin ich in diese Stunde gekommen" (Ev. Joh. 12, 27.)!? Hoch zwar geht seine Seele, wenn er bedenkt, daß er gekommen sei, den

Armen das Evangelium zu predigen; weit ist sein Herz, wenn er die Völker schaut, die da kommen von Mittag und von Mitternacht, von Abend und von Morgen und sitzen an den Tischen Abraham's. Aber bange muß es ihm sein bei der Ausführung des Erlösungswerkes selbst; bange, wenn es gilt, sich hineinzustürzen in den großen Widerspruch von Sünde und Tod, bange, wenn er gedenkt seiner Heimath, der Stätte der Heiligkeit und des Lebens.

IV. Und dieses Leiden des Heilands ist nicht etwa ein plötzliches; es hat seine Stufen und Gänge, es giebt einen Weg dieses Leidens bis zu seiner Vollendung. Wie ist mir so bange, spricht der Herr, bis sie vollendet ist, meine Leidenstaufe! Zwar war nicht der ganze Erdenwandel des Herrn ein Leidensgang? Aber in diesem Gange giebt es besondere Abschnitte, besondere Stufen, da immer eine tiefer, als die andere, in das Leiden hineinführt! Wie lange doch ist der Weg von dem Augenblicke an, da Christus sagt: „die Stunde ist da, da ich überantwortet werde in die Hände der Sünder" — bis zu dem Worte: „es ist vollbracht!" Welch' eine Reihenfolge und ein Stufengang von Leiden! Durch Verleugnung und Verrath von Jüngern, durch Haß und Neid der Schriftgelehrten und Obersten, durch Spott und Hohn des Volkes und roher Kriegesknechte bis zum Kreuze hin, und auch da noch Verwünschung und Spott! Überall also neue Angriffe der Sünde, neue Versuchungen, aber auch immer neue Offenbarungen der Gnade und der Überwindung! Bis zu dem Worte: „es ist vollbracht", dehnt sich der schwere Gang, dann kehrt Ruhe ein, dann ist der Dulder dem Kampfe entnommen, die Taufe ist vollendet, und der also Vollendete wartet des väterlichen Rufes, bis er aus der Fluth der Leiden hervortaucht an den hellen, ewigen Tag seines Sieges.

Gel., dieß ist der Blick, den der Heiland auf sein eigenes Leiden richtet. Was sollen wir sagen? Wir schauen den Herrn in seinem Leiden und Sterben und darüber die Überschrift: „das that ich für dich! Was thust du für mich?" Daß sein Feuer schon brenne, das ist des Heiland's Wunsch. O, halten wir ihm

unsere Herzen dar, daß er sein Feuer hineinwerfe; lasset uns Werkzeuge sein, an denen sich die Flamme seines Geistes entzünde und fortleite! Bei seinem heißen Wunsche: „wie wollte ich, daß das Feuer schon brennete", bei der heiligen Bangigkeit, die sein Herz beschwerte und in der wir den ewigen Gerichtsspruch über unsere Sünden erblicken: lasset uns ihm uns hingeben als eine Dankesgabe für seine Schmerzen!

Kann ich gleich nicht viel geben
In diesem armen Leben,
Will ich doch dieses thun:
Es soll dein Tod und Leiden,
Wenn Leib und Seele scheiden,
Mir stets in meinem Herzen ruhn!

Amen.

IX.

Wie wir das Leiden unseres Heilandes ansehen sollen, darauf hat uns die erste unserer drei Passionsbetrachtungen Antwort gegeben. „Selig ist, wer sich nicht ärgert an ihm!“

Wie Christus selbst sein Leiden ansieht: solches hat uns die zweite Betrachtung gezeigt. Es war nothwendig, dieses Leiden — das ist die Erklärung des Herrn — es war nothwendig, um das Feuer der Buße, des Glaubens und der Liebe zu entzünden; es war nothwendig für ihn selbst als eine Taufe zur Vollendung; es war ein schweres, bangemachendes Werk; es war ein Werk, das sich — wahrlich nicht in kurzen — Zügen und Abschnitten bis zu seiner höchsten Höhe hinerstreckt.

Wie der Vater im Himmel das Leiden seines Sohnes ansieht: das wollen wir uns heute fragen. Scheint dieß aber nicht eine kühne, ja eine übermüthige Frage? Allerdings, wenn wir sie nur aus unserer Einsicht beantworten wollten; aber darum giebt es ja eine Predigt, die nicht aus Menschenweisheit schöpft, sondern aus Gotteswort; darum werfen wir hier im Heiligthume des Herrn die Frage auf, denn Heiligthum Gottes soll diese Stätte vor allem dadurch sein, daß Gotteswort der Grund ist alles Redens und Thuns darin.

Wie sieht der Vater im Himmel das Leiden seines Sohnes an, fragen wir demüthig, aber auch wie Kinder im Hause fragen dürfen, während der Knecht stumm bleibt und seines Herrn innere Gedanken nicht zu wissen begehrt.

Die Antwort giebt uns der betende Christus in den Worten:

Ev. Joh. 17, 1.

Vater, die Stunde ist hier, daß du deinen Sohn verklärest, auf daß dich dein Sohn auch verkläre.

Also spricht der betende Christus, Gel. Denn, wenn nur Gottesgeist erkennt, was in Gott ist; wenn nur der betenden Seele, die das Zeugniß Gottes in sich hat, die Geheimnisse des ewigen Lebens sich öffnen: wie wird erst der betende Christus, er, der ausgegangen ist vom Vater, die lauterste und klarste Anschauung der göttlichen Gedanken in sich tragen! Wenn der, der von sich sagen kann: „ich und der Vater sind Eins" seine Augen betend gen Himmel hebt: o, das sind ganz besondere Augenblicke, „da die Engel Gottes auf- und niederfahren auf des Menschen Sohn!" Und wenn sich in dem Augenblicke die Seele des Erlösers in Gebet auflöst, da er an dem Ende seines prophetischen Berufes steht, in dem Augenblicke, nachdem er in den wundersamsten, lieblichsten Worten des Trostes und der Liebe zu seinen Jüngern geredet hatte; wenn diese liebende Seele, ganz eingetaucht in ihren erlösenden Beruf, ganz Auge für die Zukunft des göttlichen Reiches, hinströmt in die heilige Fluth des Gebets: wahrlich, Gel., wenn wir auch sonst nicht wüßten, daß alles, was der Herr sagt, Gotteswort ist: die Worte seines Gebetes sind gewiß Gotteswort, hier werden gewiß Gedanken Gottes uns offenbar!

Wohlan denn, so lasset uns aus dem Worte des betenden Heilands die Gedanken des himmlischen Vaters über das Leiden seines Sohnes erfahren. „Vater, die Stunde ist da, daß du deinen Sohn verklärest, auf daß sich dein Sohn auch verkläre." Die Stunde ist da, das ist die Stunde der Leiden; somit ist der Gedanke des himmlischen Vaters über diese Stunde kein anderer, als: das Leiden Christi ist Verklärung des Sohnes, wie des Vaters.

I. Von der Betrachtung des Kreuzes her hat der Apostel Paulus sagen gelernt: „was bei den Menschen eine Thorheit ist, das ist bei Gott Weisheit". Dieselbe Stunde, auf welche der Prophet deutet, wenn er spricht: „er hat sein Leben in den Tod gegeben und ward unter die Übelthäter gerechnet" (Jes. 53, 12.); dasselbe Kreuz, an welches das Volk hohnlachend hinaufruft: „wenn du Gottes Sohn bist, so steige herab!"; das als ein Holz des Fluches und der Schande aufgerichtet stand: das ist für den Va-

ter im Himmel ein Zeichen seines verklärten Sohnes. — Wie mag das zugehen? fragen wir verwundert. Ja, wenn uns der Heiland auf seine Auferstehung hingewiesen und gesagt hätte: siehe hier die Stunde meiner Verklärung! — das könnten wir augenblicklich fassen. Aber der schmachvolle Tod am Kreuz — wie kann dieser Verklärung sein? Nun wissen wir freilich: also sind des Heilands Tod und Auferstehung nicht von einander getrennt, daß, wenn der Heiland betet: die Stunde ist da, daß du deinen Sohn verklärest, nicht auch die Stunde der Auferstehung mit eingeschlossen sei; dennoch lasset uns das göttliche Geheimniß nicht schwächen noch mindern, lasset es uns festhalten, es zu begreifen suchen: der Tod Jesu ist dem Vater die Verklärung des Sohnes!

Und in der That, das Kreuz verkläret den Sohn, wenn anders Verklärung des Sohnes da ist, wo wir des Sohnes Herrlichkeit, des Sohnes Pflicht, des Sohnes Recht erkennen.

Wenn am Dunkel der Nacht des Lichtes Herrlichkeit sich mißt, ist dann nicht die Nacht der Leiden Christi der dunkle Grund, woraus das Licht seiner Herrlichkeit nur um so leuchtender hervorglänzt? Wenn wir den Erlöser sagen hören: „wie ist mir so bange“, oder: „meine Seele ist betrübt bis in den Tod“, oder gar: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber“; wenn diese Bangigkeiten sich steigern bis zu den Worten am Kreuze: „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“: so muß uns dieß freilich auffallend erscheinen, zumal, wenn wir die Gestalten der Märtyrer uns vor die Seele rufen, die in ungebeugtem Muthe das Schwerste erduldeten, um ihres Glaubens zu leben. Aber, Gel., vergessen wir nur nicht zu fragen, wer gab denn jenen Märtyrern die Kraft, ihre Schmerzen zu tragen? wer gab ihnen Todesmuth und Todesfreudigkeit? Eben der Blick auf das Kreuz. Es muß also an dem Kreuze, es muß inmitten seiner Schrecken doch Herrlichkeit zu schauen sein! Ja nicht blos inmitten, sondern durch diese Schrecken selbst hindurch. Warum denn umlagern Schauer die Seele des Erlösers? Eben weil diese gewohnt ist an das Licht des ewigen Lebens bei Gott, weil sie nur die Klarheit des ewigen Friedens kennt. Wenn das Herz,

welches nur Fülle des seligen Lebens um sich wogen sah, nun Wellen des Todes umrauschen, ist's dann zu verwundern, wenn es in die Worte ausbricht: „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" So kann nur der Sohn zum Vater rufen, der Sohn, der seine Seele droben hat in den Herrlichkeiten des Vaterhauses. So kann nur der rufen, der arm geworden ist, obwohl er ursprünglich den Reichthum des göttlichen Lebens in sich hegt und bewegt. Wenn der Märtyrer in hochgehendem, freudigem Muthe zu seinem Tode schreitet, da ist's, weil er zum Leben einzugehen gedenkt, weil er Kräfte der zukünftigen Welt schmeckt, weil er von niederer Stufe auf die höhere, durch die Liebe seines Gottes verbürgte, von seinem Glauben geahnte und ersehnte Stufe tritt. Aber Christus, der Sohn Gottes, kommt ja von dieser höheren Stufe herab, seine Erscheinung ist ja eine Entäußerung seines ewigen Seins (Philipp. 2, 7.); er tritt während seines Erdenwandels heraus aus den Kräften der ewigen Welt, wie aus einem Eigenthume in die Fremde dieser Welt, ihrer Sünde und ihres Todes; darum bebt er und Schauer ergreifen seine Seele, aber solches Beben, solche Schauer sind gerade die redendsten Zeugnisse ursprünglicher Gottesherrlichkeit. —

Aber eines Sohnes Sache ist nicht blos, ein Abglanz des Vaters zu sein; soll der Sohn verkläret, soll er in seiner tiefsten, innersten Wahrheit erkannt werden, so muß auch des Sohnes Pflicht sich offenbaren. Und solche Pflicht spricht in Einem Worte sich aus: sie heißt Gehorsam! „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz (Phil. 2, 8.). Wohlan, sprechet, wo giebt es eine herrlichere Sohnesgestalt, als die des Heilands, der an seinem Kreuze blutet? Wir haben's ja heute schon gesungen:

Mein Kind, sprach er, geh, nimm dich an
Der Kinder, die ich ausgethan
Zu Straf' und Zornesruthen!
„Leg' auf, sprachst du von Herzensgrund,
Mein Vater, ich will's tragen;
Mein Wollen hängt an deinem Mund,
Mein Wirken ist dein Sagen."

Als die Jünger dem Meister wehren wollen, sich in den Tod dahinzugeben, da sagt er: „es muß also gehen, wie würde sonst die Schrift erfüllt". Der Rath des Vaters, der sich in der Schrift enthüllet, ist Eines mit dem Gehorsam des Sohnes gegen diese Schrift. Der Gehorsam des Sohnes bedingt die freie Ausführung des von Ewigkeit gefaßten Beschlusses, macht diesen Beschluß nicht zum starren Verhängniß, sondern zu dem Plane der ewigen Liebe. Des Vaters ewige Gedanken fordern zu ihrem Vollzuge den freien Gehorsam, der ganz und gar aufgeht in jene Gedanken, sie als die eigenen erfaßt und doch nur in dem Bewußtsein eines Dienstes, einer Sendung handelt; solch freien Gehorsam kann nur der Sohn leisten. Der gehorsam war bis zum Tode am Kreuz, der hat sich als den rechten Sohn dargestellt; und Jesum als den Sohn erkennen, heißt ihn in seiner Verklärung erkennen!

Aber noch mehr! es giebt nicht blos einen Sohnesdienst, es giebt auch ein Sohnesrecht. Etwas anderes ist der Sohn, etwas anderes der Knecht. „Und Moses zwar war treu in seinem ganzen Hause, als ein Knecht, zum Zeugniß deß, das gesagt sollte werden; Christus aber, als ein Sohn über sein Haus; welches Haus sind wir, so wir anders das Vertrauen und den Ruhm der Hoffnung bis an das Ende fest halten" (Hebr. 3, 5. 6.). Der Sohn des Vaters ist unser Herr. Sein sind wir, seitdem der Gedanke über uns Menschen von der ewigen Weisheit und Liebe gefaßt ist. Aber jede Herrschaft und Macht will bestätigt und besiegelt sein; sie muß ihr Recht an uns erweisen, und dieß um so mehr, wenn sie bestritten, wenn ihr widersprochen wird. Und es heißt ja von unserem Herrn: „er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf" (Ev. Joh. 1, 11.). So hat er uns erst wieder erwerben, erst aufs neue uns wieder gewinnen müssen. Siehe, diese durchgrabenen Hände sind die Waffen, mit denen er uns besiegt; diese Schmerzen des Todes sind der köstliche Preis, mit welchem er uns auslöst. Dieses in den Tod sich neigende Haupt senkt sich für uns, daß wir sein würden; dieses Opfer mit starkem Geschrei und Thränen und Flehen ruft uns, als

eine heilige Gemeinschaft um sich uns zu schaaren. Wenn Christus erhöhet sein wird, will er alle zu sich ziehen; solche Erhöhung ist aber zunächst Erhöhung an das Kreuz, und von der Höhe dieses Kreuzes gehet das Wort aus: „sehet, welch' eine Liebe hat euch der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen" (1 Joh. 3, 1.). Kinder werden wir durch den Sohn, der sein Leben für uns hingiebt und durch die Kraft solcher Liebe in seine Gemeinschaft uns zieht. Nun denn, fühlest du, wie Christus gerade durch seinen Tod ein Recht auf dich gewonnen hat? wie die am Kreuze duldende Liebe auch die dein Herz besiegende ist? wie das Holz des Kreuzes zum stärksten Fundament für den Königsthron Christi wird? Fühlst und erkennest du solches, so hast du Christum in seinem Sohnesrechte erkannt und anerkannt, und in seinem Sohnesrechte ihn anerkennen, heißt ihn schauen in seiner Verklärung.

II. Aber, Gel., wie könnte der Sohn verkläret werden, ohne daß dadurch nicht auch der Vater verkläret würde? Ist denn der Sohn nicht Ebenbild und Spiegel des Vaters? Die Stunde des Leidens, die den Sohn verkläret, ist darum auch die Verklärung des Vaters. „Die Stunde ist da, da du den Sohn verklärest, auf daß dich dein Sohn auch verkläre."

Wie denn verkläret der Sohn den Vater? „Ich habe das Werk vollendet, spricht er, das du mir gegeben hast, ich habe deinen Namen offenbart." Den Namen des Vaters zu offenbaren, das ist Christi Werk; der geoffenbarte Name des Vaters ist des Vaters Verklärung. Ein Name kann uns beides sein, eine Verhüllung und eine Offenbarung. Der Name Gottes kann uns eitler Schall sein, aber auch ein Wort, in welchem alle Heiligkeit und Liebe als unmittelbarstes Lebensgefühl, als innerste Lebenskraft sich in die Seele senkt. Der heilige Gott, der Gott der Liebe, o, das sind Namen Gottes, deren Erkenntniß, deren in's Herz geschriebene Züge, deren im Herzen lebende Kräfte Gottes Verklärung weithin leuchten lassen. Es ist ein so bekanntes, ein so nahes Wort, aber wer denkt seine unendliche, seine wundersame Bedeutung aus, so wir sagen: Gott ist verkläret als unser Vater! Tilge alles aus deinem Gedächtnisse, was du je von den Namen

Gottes in nur trockener Lehre oder in bloßer Übung des Verstandes dir gemerkt hast und tritt unter das Kreuz: von dem in seinem Tode verklärten Sohne wirst du auch den verklärten Vater kennen, fühlen, besitzen lernen. Wenn in der heiligen Gerichts- und Versöhnungsstunde der Welt die Sonne ihren Schein verliert; wenn die Erde erbebt; wenn die Grundfesten des Tempels erschüttert werden: siehe da des Vaters Macht! Wenn der Sohn ringet in den Bangigkeiten des Todes und dabei weiß, wie alles Erfüllung der Schrift, Erfüllung des Gebots und der Verheißung ist: siehe da des Vaters Heiligkeit! Und was sollen wir erst von des Vaters Liebe sagen? Ist nicht das ganze Kreuz Eine Predigt der göttlichen Liebe? Seitdem das Kreuz aufgepflanzt ist, ist die Liebe Gottes erkannt als die bleibende, ist sie gefühlt als die in den Herzen der Gläubigen wohnende. „Der heilige Geist war noch nicht da, spricht der Evangelist, denn Jesus war noch nicht verklärt“ (Ev. Joh. 7, 39.). Die Verklärung durch den Tod mußte vorausgehen, dann erst konnte der heilige Geist ausgegossen werden, dann erst konnten Vater und Sohn kommen, damit sie Wohnung machten in uns. Denn „durch den heiligen Geist steht die Liebe Gottes ausgegossen in unsern Herzen“. Wohl rufen auch das Licht der Sonne, die Pracht des Frühlings, die Wunder der Natur allzumal und tausendfach uns entgegen: „Gott ist die Liebe“, „Gottes Name ist Vater!“ — aber wer unter dem Kreuze gestanden und hat sich dort den Sohn verklären lassen, der fühlt Gott in seinem Herzen als die Liebe, ja, dem ist die Wahrheit und die Erfahrung, daß Gott die Liebe ist, gewisser, als sein eigenes Herz.

Gel., also haben wir Gottes Gedanken über die Leiden Christi vernommen. Es sind diese Leiden eine Verklärung des Sohnes wie des Vaters. Vom Kreuze Christi strahlt des Sohnes Herrlichkeit, des Sohnes Pflicht, des Sohnes Recht; vom Kreuze Christi predigt des Vaters schöpferische, heilige Liebe. Ach, lasset nicht vergeblich den hellen Schein dieses Verklärungslichtes in die Welt hereinbrechen; weigere dich nicht, dein Herz zur Wohnung von Vater und Sohn zu machen. „Das ist ja das ewige Leben, daß sie dich, der du

allein wahrer Gott bist und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen" (Ev. Joh. 17, 3.). Vor allem lasset uns, die wir durch besondere Bande des Berufs und der Arbeit vereinigt und nun wieder an das Ende eines Arbeitskreises *) gestellet sind, lasset uns im Angesichte dieses Kreuzes, im Gedächtnisse der Sohnesherrlichkeit, der Sohnespflicht und des Sohnesrechtes, unseres Erlösers, im Gedächtnisse der Liebe und Heiligkeit des Vaters all unser Thun und Wirken ansehen und behandeln als eine Aufgabe, den Namen des Vaters zu offenbaren, des Sohnes Werk zu vollenden, dem heiligen Geiste Raum zu verschaffen wider allen Geist der Welt und der Sünde, und der wahren Liebe, keiner geträumten und erdichteten, Bahn zu brechen. Gerechtigkeit und Liebe sind wunderbar am Kreuzesstamme verbunden; etwas anderes als Gerechtigkeit und Liebe darzustellen und zu verwirklichen giebt es nicht, weder in Staat noch in Kirche. Dazu hilf uns, Geist des Vaters und des Sohnes; demüthige uns, auf daß wir umkehren, wo wir irre gegangen sind. Laß uns bleiben in deiner Führung! Laß von deinem Kreuze ausgehen, erhöhter Heiland, was du verheißen hast, einen Zug zu dir, und einen Zugang zum Vater! Gründe uns, stärke uns, vollbereite uns in deiner Kraft und in deinem Frieden! Amen.

*) Am Schlusse eines akademischen Semesters gesprochen.

X.

Charfreitag.

Ich bin durch manche Zeiten,
Wohl gar durch Ewigkeiten
In meinem Geist gereist.
Nichts hat mir's Herz genommen,
Als da ich angekommen
Auf Golgatha! — Gott sei gepreist!

Dieß, Gel., ist unser Sinn am heutigen Tage; in diesem Sinne wollen wir das Kreuz umstehen. Auf die Höhe von Golgatha sind wir angelangt; o, daß sie uns werde eine Höhe des Gebetes, des Dankes, der Liebe, der Anbetung!

Wenn es gilt, heute die Botschaft des Kreuzes in der feiernden Gemeinde zu verkündigen: wahrlich, da kann dieß nicht heißen, daß wir, wie es wohl sonst der Predigt Art und Beruf ist, in die Erkenntniß dessen, was wir feiern, uns erst versenken. Nein, diese Erkenntniß soll in unserem Herzen schon ein Leben gewonnen haben; aus diesem Herzensleben heraus wollen wir, wie wir gesungen und gebetet haben, auch predigend und das Wort der Predigt vernehmend, danken und preisen. Was wir die Reihe der Passionssonntage hindurch haben erkennen lernen, das lasset uns in die Tiefen eines lebendigen Gefühls einsenken, daß es mit unserm ganzen Leben sich vermähle, daß es ein Theil, der beste Theil unseres Lebens werde. Ja, einfältiglich wollen wir uns heute unter das Kreuz unseres Erlösers stellen und alles andere vergessend, dieses Eine, dieses Kreuz mit den Wundern seiner Gnade und seines Friedens in's Auge fassen und im Her-

zen behalten, gewiß, dadurch alles andere nur reiner und reicher, inniger und ewiger zu machen.

In einsamer Nacht trat einst Nicodemus zu dem Meister. Der Zug seiner Seele führte ihn zu Christo, überwand alle Menschenfurcht und allen Zweifel. Die große Frage, die größte von allen, erfüllte seine Seele: was muß ich thun, daß ich selig werde? Im Laufe der Antwort, die der Herr darauf ertheilt, heißt es:

Ev. Joh. 3, 14. 15.

Wie Moses in der Wüste die Schlange erhöhte, also muß auch des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Lasset uns dieses Wort unser Charfreitagswort sein, lasset es uns, was es dem Nicodemus sein sollte, ein Wort der Wiedergeburt werden, oder ein Wort der Bestätigung und Mehrung des neuen Lebens; lasset uns aber auch mit einer Nicodemusseele kommen, dürstend nach dem Quell des ewigen Lebens, vertrauend auf den Meister, daß er von Gott gekommen; und nur darin wollen wir uns von Nicodemus unterscheiden, daß uns kein verwunderndes Gefühl des Mißverstandes ergreife; es kann, es soll vielmehr nur die mächtigste Bewunderung, ja die tiefste Anbetung der göttlichen Weisheit und Gnade sein, die uns durchdringe, das Gefühl der wunderbar süßen Nähe heilender, allmächtiger Liebe, das uns beselige!

„Gieb mir, o mein Erbarmer, den Anblick deiner Gnad'!" So haben wir gesungen. Ja, das ist's, was wir heute schauen können, schauen sollen: die Gnade, die in Christi Kreuz ist offenbar geworden. O, möge ihr Anschauen eine zündende Kraft ausüben, daß ihre milde und doch so starke Lebensflamme sich in uns anfache und uns durchglühe mit Kräften der Ewigkeit zu ewigem Leben!

Als dort Israels Schaaren durch die Wüste zogen, von dem Herrn gerettet und ihm doch widerspänstig, kam über sie als eines der Strafgerichte Gottes ein Heer von giftigen Schlangen, durch

deren Biß viele unter ihnen dahinstarben. Aber die Barmherzigkeit überwand das Gericht; der Mann Gottes, den der Herr zum Führer des Volkes bestellete, sollte eine eherne Schlange aufrichten, und wer von den Verwundeten dieselbe anschaute, der genas. — Gel., wir können heute nicht eingehen in den Reichthum der Beziehungen, der darin liegt, daß diese Begebenheit als ein Vorbild des Kreuzestodes Christi dargestellt ist. Wir bleiben bei dem Einen und Einfachen, was auf den ersten Blick und Griff anschaulich und verständlich ist. Wir sagen: wie an der ehernen Schlange, so ist uns am Kreuze Christi Gottes heilende Liebe und Barmherzigkeit offenbar geworden; so ist für uns, die wir durch das Leben pilgern, die wir von der Sünde und ihrem Solde, dem Tode, heimgesucht sind, ein Heilmittel gegeben, der Gottessohn, der die Gestalt der Sünde und des Todes an sich trägt, aber eben dadurch, daß wir gläubig auf ihn und diese seine Gestalt schauen, uns von Sünde und Tod frei macht.

Als die Kunde erscholl: Christ ist geboren, als die Loblieder des Himmels, der Stern der Sehnsucht, die Freude erfüllter Hoffnung die Krippe und das Kindlein feierten: da waren dieß alles mannichfaltige Töne aus der Einen großen Predigt: „es ist erschienen die heilsame Gnade allen Menschen". Eine Gnadenerscheinung ist dieses Kind in der Krippe, ja nicht blos Erscheinung einer Gnade, sondern die Gnade selbst, die Gnade, die herabgestiegen ist auf diese Erde und sich auf ihr angesiedelt hat als eine ewig schirmende Friedenshütte; das Wort von der Gnade und Wahrheit geht nicht mehr in einzelnen, prophetischen, aber abgebrochenen Lauten über die Erde; Gnade und Wahrheit ist nun zur vollen Wirklichkeit, zur Einheit von Person und Werk geworden.

Gel., man sollte denken, eine greiflichere Erscheinung der Gnade für alle könnte es nicht geben, als die Krippe zu Bethlehem. Aber siehe, aus der Krippe erblühet das Kreuz! Das Kreuz ist die Vollendung der Krippe. Und was in der Vollendung uns entgegentritt, das macht doch noch einen ganz andern Eindruck. Ein Menschensohn, demüthig und sanftmüthig, in sich zusammenfassend

alle Weissagung der Vergangenheit, öffnend alle Schätze der Zukunft, lebend ein Leben des Geistes und der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Friedens, segnend unter allem Hasse, treu und geduldig in aller Schmach, frei eingehend in alle Gebundenheit dieser Schmach — an dessen Kreuz stehen wir, auf dessen Kreuz schauen wir: sagt, war das nicht Liebe, was wir schauen, oder vielmehr, ist das nicht Liebe? Giebt es seitdem nicht eine ewige Gegenwart der Liebe, ihres Trostes und ihrer Kraft? Ja, vom Kreuze herab schallt es noch stärker, noch herzergreifender: es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes! Willst du in der Wüste des Lebens, vom Schlangenbiß der Sünde verwundet, das heilende Bild der Gnade schauen: — „der am Kreuz sei deine Liebe!"

O, Gel., es geht uns an, was dort auf Golgatha geschieht; es gilt dort unsere Lebensfrage für Zeit und Ewigkeit. Lasset uns zu denen gehören, auf welche sein Wort paßt: „wenn ich erhöhet sein werde, will ich sie alle zu mir ziehen" (Ev. Joh. 12, 32.). Lasset uns wie eine Stimme vom Kreuze den Ruf vernehmen: mein Sohn, meine Tochter, gieb mir dein Herz! Denn das Herz wird fest und heil durch seine Gnade. Und wir bedürfen dieser Gnade für unser, ach! wie uneiniges, sich selber widersprechendes, sich selber suchendes und sich doch nicht findendes Herz! Gewiß hat es schon Augenblicke in unserem Leben gegeben, wo die Vergangenheit schwer auf uns lastete, wo wir sahen, wie unser Leben durch unsere Schuld getrübt und unterbrochen ward; gewiß wird jeder genug wunde Stellen in seinem Innern auffinden können. Und wer davon keine Erfahrung hat, der sehe zu, ob solches nicht arge, verführende Selbsttäuschung sei. Nun denn, mit diesem trümmerhaften, zerstückelten Leben, mit diesen Wunden, die oft um so mehr brennen, je verborgener sie sind, wie läßt sich da Muth und Frische für die Arbeit seines Lebens schöpfen? Schnelle Aufregung, die wir Begeisterung nennen, faßt uns wohl; peinliche Abspannung, erquickungslose Sattheit folgt um so rascher, bleibt um so lastender. Aber das Kreuz und das Wort daran: „Es ist vollbracht!" predigt uns: „das Alte ist ver-

gangen, siehe, es ist alles neu geworden. Ein neuer Anfang ist gegeben, ein Anfang, der seine Wurzeln in den Boden der Ewigkeit geschlagen hat und aus welchem deßhalb auch ewiges Leben, eine aus dem Borne der Versöhnung unversieglich hervorquellende Heilungskraft und Freudigkeit entspringt.

Gel., es ist nicht Sache eines leicht aufgeregten Gefühls, wenn es am heutigen Tage mit einer heiligen Macht durch unsere Seele zieht. Zeichen der Trauer begegnen uns zwar, aber wir feiern nicht den gestorbenen Christus, sondern den, der durch seinen Tod allen Tod tödtet. Und darum ist uns der Tag ein wundersam mit Trauer gemischter Freudentag; so still und friedenreich, so hell und innig ist es uns um's Herz. Aber durch alles hindurch schlägt der Ernst, der Ernst, der uns sagt: es muß doch etwas unendlich Schweres um die Sünde sein, da sie eines solchen Opfers bedarf, der Ernst, der sich gelobt: mit der Sünde darfst du nimmer scherzen, seitdem ein Kreuz, sie zu tilgen, aufgerichtet ist!

Wohlan denn, so schauet an die Gnade, die uns in Christi Kreuz offenbar geworden ist. Der Heiland hat in wunderthätiger Liebesmacht seinen Reichthum für unsere Armuth, seine Freude für unsere Schmach, sein Leben für unsern Tod eingetauscht, und er hat es gethan, auf daß wir diesen Tausch eingingen, daß, wie er unser Bruder in unserer Schwachheit geworden ist, wir seine Brüder würden in seiner Herrlichkeit. Wer mag dieses Kreuz mit seiner Gnade anschauen, das Kreuz, an welchem die größeste Selbstverläugnung offenbar geworden — und wollte sein Leben an Wollust und Leichtsinn weiden? wollte in Eitelkeit und Augenlust wie begraben sein, in Trotz und Ungehorsam frech verharren? Gel., lasset uns aufs neue uns sammeln um sein Kreuz! In der flüchtigen, verwirrten, zerstreuten, unsichern, unruhigen Welt, die das Ihre sucht und doch den Frieden nicht findet, giebt er, der durch sein Kreuz Friede gemacht hat, Bestand, Ordnung, Sammlung, Einheit, Kraft und Trost. Selbstverläugnende, tapfere Liebe thut uns Noth, Treue, die auch den Tod nicht scheut, gewiß, durch solchen Tod zu siegen. Es gilt Opfermuth und Opferfreudigkeit,

Gefühl für Wahrheit und Liebe, vergebenden Sinn, Hoffnung und kindliches Vertrauen. Solches alles schenkt uns Golgatha. Ja, darum bleibt es dabei:

Ich bin durch manche Zeiten,
Wohl gar durch Ewigkeiten
In meinem Geist gereist.
Nichts hat mir's Herz genommen,
Als da ich angekommen
Auf Golgatha! — Gott sei gepreist!

Amen.

XI.

Am Ostermontage.

Ev. Luk. 24, 13—35.

Und siehe, zween aus ihnen gingen an demselbigen Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feldwegs weit, deß Name heißt Emmaus. Und sie redeten miteinander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, da sie so redeten und befragten sich miteinander, nahete Jesus zu ihnen und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterweges und seid traurig? Da antwortete einer, mit Namen Kleophas, und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darinnen geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk; wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammniß des Todes und gekreuziget. Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen. Und über das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der Unsern, die sind früh bei dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesichte der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe und fanden es also, wie die Weiber sagten, aber ihn fanden sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens zu glauben allem dem, das die Propheten geredet haben; mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von

Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingingen, und er stellete sich, als wollte er weiter gehen. Und sie nöthigten ihn und sprachen: bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brot, dankte, brach es, und gab es ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet und erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen unter einander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Und sie standen auf zu derselbigen Stunde, kehreten wieder gen Jerusalem, und fanden die Elfe versammelt und die bei ihnen waren, welche sprachen: der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen. Und sie erzählten ihnen, was auf dem Wege geschehen war und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brot brach.

Dieß ist das alte Osterevangelium, das wir aufs neue vernehmen; der alte Gang nach Emmaus, den wir beschreiten wollen. Wer wandelt nicht gerne mit? mit den, ob auch gebeugten, doch treuen Jüngern? mit den anfangs trauernden, nachher so überschwänglich fröhlichen Seelen? mit dem Unbekannten, den zu kennen doch alle Erkenntniß übersteigt? Ist es nicht wie ein heiliger Frühlingsgang, da das Herz aufgeht, da die Blüthe einer neuen ewigen Welt sich entfaltet, da man wandelt in der Macht eines geöffneten Grabes, in fröhlicher Hoffnung eines unvergänglichen Trostes?

Aber es ist nicht blos ein Erquickungsgang. Der Herr, der ihn wandelt, der ihn mit zu wandeln heißt, offenbaret dabei zugleich seine Herrlichkeit; der Auferstandene bezeugt sich selbst. Das Licht seiner Auferstehung wird zum Lichte seines ganzen Lebens. Dieses Licht, welches die Dunkelheit in den Jüngerseelen zerstreut, giebt auch uns den hellen Schein der Erkenntniß Jesu Christi. Der Gang nach Emmaus ist ein Offenbarungsgang zur Erkenntniß Jesu Christi, des Auferstandenen.

Und wie wir bei jedem Gange gewisse Wendungen, Abschnitte, Stufen unterscheiden, so führt uns der Weg nach Emmaus von einer Stufe zur andern bis hinan zur vollen, seligen Erkenntniß des Auferstandenen. Solcher Abschnitte und Wendungen unterscheiden wir vier in unserem Emmausgang: zweifelnde Trauer, unterweisenden Unterricht, sehnenden Wunsch, seligen Genuß.

Herr Jesu, führe uns den seligen Gang an deiner Seite! Erzeige dich auch uns, die wir demüthig darum bitten, als Anfänger und Vollender des Glaubens! Amen.

I. Zwei Jünger des Herrn — sie gehörten wohl zu den Siebenzig — ziehen hinweg von Jerusalem. Was soll sie noch zurückhalten in der Stadt, der Prophetenmörderin? Sie hatten gehofft und geharrt; noch am Kreuze vielleicht, denken sie, offenbart der Meister seine Herrlichkeit. Aber vergebens. Am Kreuze erblaßt er; der Erblaßte wird in ein Grab gelegt und ein Stein darauf gewälzt; so scheinen denn unter diesem Steine alle Hoffnungen und Erwartungen begraben. — Gewiß, nur Eines konnte darum der Gegenstand jener Jüngergespräche sein: das Kreuz auf Golgatha, aber freilich nur als ein Zeichen der Schmach, als die Ursache verlorener Hoffnungen und quälendsten Schmerzes. „War er's — werden sie sich untereinander gesagt haben — „war er's, der Verheißene? war er es nicht? So vieles passet auf ihn, trifft auf ihn, daß er der Gesalbte des Herrn gewesen; so manches stimmt doch wieder nicht. Schien er doch ein Mann nach dem Herzen Gottes, voller Wunder und Gnade; wie vielen hat er wohlgethan, wie viele hat er geheilt und gerettet, wie war seine Rede gewaltig — — und doch, wenn er wirklich der Sohn Gottes gewesen, warum hat er keine Macht gehabt über seine Feinde, warum hat er sich verrathen, warum sich schmähen, geißeln, kreuzigen lassen? Wo ist nun sein Reich? Wo ist Israels Herrschaft? Wo sind die Verheißungen Gottes und ihre Erfüllung?"

Das war die zweifelnde Trauer, welche die Seelen der wandernden Jünger beschwerte. — Gel., können wir mit ihnen

wandern, also, daß auch wir diese zweifelnde Trauer theilen? Ist das Gefühl, das sie durchdringt, unserem Herzen ein fremdes, unverständliches? Freilich, wenn wir sagen: auch wir kennen diese zweifelnde Trauer, da legen wir ein Bekenntniß unserer Schuld und unserer Schwäche ab. Es sollte ja nie, wer in der Christenheit steht, seine Seele von einer Wolke des Zweifels trüben lassen. Ja selig, der von früh an unter dem Schirme eines gläubigen Vertrauens sich entfaltet, kindlich und demüthig, mit offenem Auge und stillem Sinne, mit einem Herzen, das tüchtig ist zu prüfen und zu unterscheiden, und mit treuem Gedächtniß für die unergründliche Liebe des Erlösers, umgeben von Gleichgesinnten, da von dem Angesichte des Einen in's Angesicht des andern das Licht des Friedens und der Freudigkeit strahlt, da Einer den andern hebt und trägt! So gut wird es aber nicht allen. Zwar allen, die in der Gemeinschaft der Kirche stehen, tritt der Erlöser nahe von Anfang an; aber wie oft ungekannt und ungeahnet, gleich wie dort den Jüngern der Auferstandene ungekannt genahet war. Diese Welt, die uns umgiebt, die auf uns einwirkt, an der wir groß werden, wie wenig sie auch ganz durchdrungen und verkläret ist vom Geiste Christi, sie ist doch seiner Einflüsse nicht ganz und gar ledig; die Liebe des Gekreuzigten, der Friede des Auferstandenen strömt über sie ungesehen, selbst ungewünschet, trägt uns, nährt uns mannichfaltig. Hat nicht der Herr in Kraft seiner Auferstehung geordnet, daß mit seinem Geist in seinen Namen alle Creatur getauft werden soll? — Aber es handelt sich um etwas Höheres und Größeres, als um das uns selbst verborgene Nahesein des Herrn; aus der allgemeinen Vorstellung, gleichsam aus der Dämmerung der ersten Ahnung soll es sich emporheben zu einer bestimmteren Erkenntniß. Die Sehnsucht nach Erlösung und die Person Christi müssen sich zusammenschließen; nur dann wird der Blick helle, welcher uns den wunderbaren Fremdling, der uns schon auf den ersten Gängen unseres Lebens begleitete, erkennen läßt. O, es giebt Zeiten, da es nicht genügt, — was freilich das Nothwendigste und Unentbehrlichste ist — ein Gläubiger zu *sein*, das Geheimniß des Glaubens und eines in solchem Glauben versöhn-

ten Herzens zu besitzen, sondern wo man auch wissen muß, warum dieser Glaube etwas so unentbehrliches ist, wo man, um zu diesem Wissen zu gelangen und einen Segen dieses Wissens zu gewinnen, dem Gedanken nicht ausweichen darf: „wie müßte dir zu Muthe sein, welche Gestalt müßte die Welt haben, wenn niemals Christus, wenn niemals ein Evangelium in ihr wäre verkündet worden?“

Jetzt, Gel., jetzt ist solch' eine Zeit in der Christenheit, da sich jeder zu fragen hat: wie stehe ich zu Christo? bin ich für ihn, bin ich wider ihn? ist er für mich an dem Kreuze also verschieden, daß hinfort kein Gedächtniß seines Namens für mich mehr ist, oder ist er, der Auferstandene, auch für mich auferstanden, und ist mir durch seine Auferstehung sein Kreuz verklärt und zu einem Quell meiner Versöhnung und Seligkeit geworden? Ja, wahrlich, jetzt ist solche Zeit. Und da hören wir freilich manche, die nichts wissen wollen von solchem Evangelium. Nun denn, das Eine wollen wir diese fragen: wie ist's euch zu Muthe, wenn ihr solche Reden aussprechet? Saget ihr sie mit leichtem, spottendem Sinne, oder mit Trauer im Herzen? mit Spott, daß man sich eine Erlösung denken wolle und sie sogar nothwendig finde, oder mit Trauer, daß zwar Erlösung als nothwendig sich erweise, daß Erlösung des Menschengeschlechtes der höchste Gedanke sei, der in eines Menschen Brust kommen könne, aber der rechte Erlöser sei noch nicht da? — Dort, als jene Jünger nach Emmaus wanderten, Zweifel im Herzen, das Trauerwort auf den Lippen: „und wir hofften, er sollte Israel erlösen“ — glaubet ihr nicht, daß nicht mancher Sadducäer in seinem Pallaste dasselbe Wort ausgesprochen hat: „er hat Israel erlösen wollen!“? Aber mit welch ungeheuerem Unterschiede! Hier mit spottendem Leichtsinne, der solche Erlösung für eine Thorheit hält, dort bei den Jüngern mit dem tiefsten, innersten Schmerze einer getäuschten Hoffnung. Wohlan denn, die Stimmen, die in unsern Tagen laut werden: er ist nicht der Erlöser! — sind es Sadducäerstimmen, oder sind es Stimmen trauernder, hoffnungsloser Jünger? Rühmet, die ihr solches redet, rühmet ihr euch eurer Zweifel? sehet ihr sie an als Zeichen eines

hellen Sinnes und eines starken Geistes? Aber wahrlich, es kann doch nichts Freudiges und Erhebendes sein, zu zweifeln an einer Heilandsliebe, an einer Heilandskraft, einer Heilandsgnade. Man sollte doch meinen, schon bei dem blosen Gedanken: es ist einer unter uns, der es sich als Arbeit vorgesetzt hat, seine Brüder zu erlösen, sie frei zu machen von Fluch und Verderben, frei zu machen also, daß die Seele aufjauchze in Friede und Freude, daß sie Leben fühle und volles Genüge; zu erlösen also, daß dem Übel an die Wurzel gegriffen, daß die Sünde erkannt werde in ihrem tiefsten Wesen als Abfall von dem lebendigen Gott, als Bruch des ewigen Rechtes, als der Leute Verderben; zu erlösen nicht mit Schwertes Gewalt, nicht mit der Fackel des Aufruhrs, sondern mit dem Schwerte des Geistes und dem Feuer der Liebe durch dienende, selbstverläugnende Hingabe des eigenen Lebens — Gel., man sollte meinen, schon bei diesem blosen Gedanken, es gelte die Freiheit, die höchste Freiheit, die Freiheit, die über Tod und Grab reicht bis hinein in die Ewigkeit: da müßte der glühendste Wunsch emporsteigen: o, wäre er nur wirklich, dieser Gedanke, diese Erlösung, diese Freiheit — daß sie nur nicht sei ein bloßes Ideal, ein schönes Bild! — und siehe, der Auferstandene tritt dir entgegen und sagt dir: dein Wunsch ist erfüllt, das Ideal ist Wirklichkeit, das Bild ist Leben! Der Auferstandene sagt es; denn durch die Auferstehung ist das Heilandsleben vollendet; der Auferstandene offenbart das Leben vollster Freiheit, das los ist von irdischer Beschränkung; die Auferstehung des Herrn ist eben darum das Wunder aller Wunder, weil sie das Ziel alles Lebens, die freie Herrschaft des Geistes über das Gesetz der Natur verkündet; daß kein Tod herrsche, daß der Tod und sein hartes Regiment sich nicht dränge in alle deine Ideale eines seligen Lebens, deine süßesten Hoffnungen dir nicht zerstöre, daß es ein klares und bestimmtes Ziel gebe, wohin das Menschenleben ausmünden kann, o ein herrliches und unvergleichliches Ziel! — Christus in und durch seine Auferstehung ist der lebendige Bürge und Zeuge, weil Bringer und Schöpfer davon! Nein, an dem Erlöser zweifeln wollen ohne die blutendste Trauer, daß es dann fehlen würde un-

serem Leben am Herzen, unseren Gedanken an ihrem Gipfelpunkte, das kann nur ein Sadducäersinn. Aber getrost! Jesus von Nazareth ist unser Christ. Golgatha bezeugt es und sein durchbrochenes Grab. Charfreitag und Ostern in Einen Kranz geschlungen — dieß ist das Siegel unseres Erlösers. Wollen wir solches gewißlich festhalten; wollen wir es uns klar und unentreißbar in das Herz schreiben, was wir an dem Auferstandenen haben, daß er unsere Weisheit sei und unsere Gerechtigkeit, unsere Heiligung und Erlösung: wohlan, so begleiten wir die Jünger nach Emmaus, fühlen ihren trauernden Zweifel mit, denken uns hinein in ihr Wort: „und wir hofften, er sollte Israel erlösen"; dann werden wir nicht in falsche Sicherheit uns einwiegen, dann werden wir einen heilsamen Schrecken gewinnen bei dem Gedanken, daß wir, so Christus uns fehlte, einer Welt glühen ohne Sonne; dann werden wir uns stärken zu treuem Bekenntniß, zu ritterlichem Kampfe gegen Unglauben und Sünde. O, lasset es uns nachsprechen und nachfühlen:

Was wär' ich ohne dich gewesen,
Was würd' ich ohne dich nicht sein?
Zu Furcht und Ängsten auserlesen
Stünd' ich in weiter Welt allein.
Nichts wüßt' ich sicher, was ich liebte,
Die Zukunft wär' ein dunkler Schlund,
Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
Wem thät' ich meine Sorge kund?

II. So war ja auch das Herz der Jünger, die dort nach Emmaus wanderten, tief betrübt, und wir lesen die Frage in ihrer Seele: „wem thue ich meine Sorge kund?" Siehe aber, solcher Frage ward die höchste Antwort zu Theil, die es geben konnte; der Herr selbst antwortete. Wir vernehmen seinen unterweisenden Unterricht. Der Text seiner Antwort und seiner Unterweisung lautet: „mußte nicht Christus solches leiden, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen?" Und die Auslegung dieses Textes in des Herrn Mund war der Hinweis auf Gesetz und Propheten. — Worüber also die Jünger zweifelten, woran sie Anstoß

nahmen, was ihnen das schwermüthige Wort herauspreßte: „und wir hofften, er sollte Israel erlösen": das gerade war das Geheimniß des Erlösungswerkes. Was sie aus Jerusalem heraustrieb mit ihren gescheiterten Hoffnungen: das eben war die That, deren Predigt von Jerusalem aus durch die ganze Welt hindurchschallen sollte. Das Gesetz und die Propheten sind die Bürgschaften Gottes, daß Christus leiden mußte, um zur Herrlichkeit einzugehen. Das Gesetz, das Segen aussprach über die Gerechten und Fluch über die Übelthäter, offenbarte die heilige Nothwendigkeit, daß der, welcher Erlöser sein wollte, sich stellete unter den Fluch des Gesetzes, damit er die Strafe von uns nehme, von uns, die wir das Gesetz übertreten. Die Propheten, deren Auge hinausschaute in die letzte Zukunft, in die Herrlichkeit des vollendeten Gottesreiches, sie verkünden, wie nach trüben, schweren Tagen die selige Zeit, nach der Strafe die Gnade anbricht; sie verkünden, wie der Knecht Gottes, der sich hat zur Schlachtbank führen lassen, erhöhet wird, wie er die Menge zur Beute macht und die Starken zum Raube. Gesetz und Propheten deuten beide hin auf Golgatha und das eröffnete Grab; der unterweisende Unterricht in diesem Worte Gottes lüftet die Binde vom Auge, so daß, was vorher dunkel, verwirrt und räthselhaft war, nun hell und klar vor Augen liegt. Beides wird Licht, eines durch das andere, das Wort des Alten Bundes durch Kreuz und Auferstehung, Kreuz und Auferstehung durch das prophetische Wort.

Gel., ist's ein zu kühnes, ein unerlaubtes Wort, wenn es in unserem Herzen spricht: wer doch auf jener Wanderung dort hätte mitwandeln können? wer hätte lauschen dürfen auf jenes heilige Gespräch des Herrn mit den Jüngern, auf seine Auslegung von Gesetz und Propheten? auf die Predigt des Herrn, bei welcher wie mit Einemmale die Hülle von dem göttlichen Worte herabfiel und der ganze Inhalt desselben in dem Lichte der göttlichen That, der Auferstehung, sich offenbarte? Ist Christus Inhalt des göttlichen Wortes, so muß der auferstandene Christus, als der vollendete und verklärte, uns beides werden, das Auge, mit welchem wir lesen, das Wort, das wir lesen. Von der Auferstehung fällt ein Licht

rückwärts auf das Wort des Gesetzes und der Propheten, und es feiert dieses Wort in der Auferstehung des Gesalbten seine eigene Auferstehung aus allem Tode des Buchstabens, aus allem Grabe der Satzungen. Von der Auferstehung geht Kraft aus vorwärts zu einer neuen Predigt; den Auferstandenen zu verkünden ist apostolischer Predigt Inhalt und Ausgangspunkt; das Wort, das Petrus gepredigt hat am Tage der Pfingsten: „Denselbigen, den ihr an's Kreuz geheftet und erwürget habt, den hat Gott auferwecket und aufgelöset die Schmerzen des Todes, nachdem es unmöglich war, daß er sollte von ihm gehalten werden" (Apostelg. 2, 24.), dieses Erstlingswort christlicher Predigt — es ist auch Grundwort derselben, aus ihm sind wie aus einer Wurzel die mannichfachsten Zweige evangelischer Verkündigung hervorgegangen. Was der Herr, da er von dem Berge der Verklärung herabgestiegen war, dort, wo Moses und Elias, Gesetz und Prophete mit ihm, dem Sohne Gottes, geredet hatten, seinen Jüngern befohlen hatte: „ihr sollt dies Gesicht niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist" (Ev. Matth. 17, 9.): — nun wird es erfüllet. Nun gehen sie hin, die Boten und predigen den Auferstandenen und führen das Amt des Neuen Testamentes; die Hülle ist aufgedecket, die über dem Alten Testamente hing; die Morgenröthe wird zum Lichte in Christo, dem Auferstandenen, dem Vollendeten, dem Offenbaren, dem Verklärten.

Gel., lasset uns die Frage wiederholen: ist's ein zu kühner, ein unerlaubter Wunsch, so wir sagen: wer hätte lauschen dürfen auf jenes heilige Gespräch des Herrn mit den Jüngern, auf seine Auslegung von Gesetz und Propheten? — Wohlan denn, wir hören dieses Gespräch, wir haben diese Auslegung, wir haben diese Predigt; haben wir denn nicht unser Neues Testament? Unser Neues Testament — ist es nicht die Eine große Predigt: „mußte nicht Christus solches leiden, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen?" Ist es nicht die Verklärung von Gesetz und Weissagung? Das Gesetz — gewinnt es nicht sein rechtes Licht von dem Evangelium? Israel — ist es nicht verkläret in der Kirche und im Reiche Gottes? Sinai — ist er nicht umgewandelt und

verherrlicht in dem Berge, von welchem her die Seligpreisungen erschallen? Die Propheten — haben sie nicht eine neue Stimme gewonnen in dem Munde der Apostel? Sind es nicht dieselben Boten des Friedens, von dem Geiste Christi ergriffen und getrieben?

Ja, Gott sei Dank, daß wir einen unterweisenden Unterricht haben, durch welchen sich uns der Auferstandene offenbart! Lasset uns denselben auch treu benutzen! Lasset es nicht bewenden nur mit einer allgemeinen Stimmung über Christum, sondern uns bemühen, eine klare, tüchtige, gründliche Erkenntniß von ihm zu gewinnen, lasset uns einzusehen suchen den Zusammenhang der Heilsperson mit dem Heilswerke, vor allem lasset uns erkennen, wie des Heilands Sterben und Auferstehen Fundamente unseres Heiles sind. „Thoren" nennt der Auferstandene die wandernden Jünger; Thor ist, so jemand seine eigene Gedanken von Christo sich macht, ohne die Schrift zu fragen, ohne sich zu unterwerfen dem klaren, hellen Worte derselben; um wie viel mehr Thor, der da redet in seinem Herzen: „es ist keine Erlösung", oder der Erlösung will ohne einen Erlöser. „Mußte nicht Christus solches leiden, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen?" Nicht Willkühr, nicht Satzung ist dieser Weg; er ist eine heilige Nothwendigkeit der ewigen Liebe. Wer den Zusammenhang kennt zwischen Christi Tod und Christi Auferstehung, der hat einen Blick gethan in das Wesen der Sünde, wie der Gnade; der kennt den Weg Gottes, für den steht Christus da nicht wie ein Schatten und Gespenst, sondern in voller, persönlicher, lebendiger Wirklichkeit, ja als der, bei welchem Leiden und Siegen nicht blos etwas Persönliches ist, sondern zugleich Erfüllung des ewigen Rathschlusses des Heils, eine That für unser ganzes Geschlecht. Also den Herrn zu erkennen, das ist Weisheit, und in solche führt uns sein unterweisender Unterricht. Nach solcher Weisheit trachte und bewahre dein Herz vor Thorheit!

III. Aber freilich, es ist nicht blos die Thorheit, die den Erlöser verkennt. Der Auferstandene ruft den Jüngern zu auch ein: „seid nicht träges Herzens zu glauben dem, was die Propheten gesagt haben". O, man kann die richtige Erkenntniß

von Christo haben, von seinem Wesen und seinem Werke, von seinem Leiden und Sterben und wie er Menschensohn und Gottessohn sei — und doch ein kaltes, starres, stumpfes, träges Herz dabei in seiner Brust tragen. Und was hülfe dieß? „Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht; so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.“ Bei den Jüngern, die nach Emmaus wanderten, schwand freilich gar bald diese Trägheit. „Brannte nicht unser Herz, sagten sie, als er uns die Schrift auslegte?“ Ja da brannte es in ihrem Herzen von heiliger Freude über das, was der wunderbare Fremdling ihnen enthüllt hatte; die helle Klarheit des Neuen Bundes leuchtete in ihre Seele. Es war die Flamme des Herrn, die in ihren Herzen emporloderte, die Flamme einer heiligen Liebe, die viele Wasser nicht auslöschen mögen. Odem Gottes wehte von dem auslegenden Worte Christi her. In ihrer Bitte: „Herr, bleibe bei uns,“ wiederholte sich das Wort, das einst die vertrauten Jünger auf dem Verklärungsberge aussprachen: „hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen“. Heimathlich war es ihnen zu Muthe, friedevoll und gesichert. Der Tag neigte sich, die Schatten des Abends brachen herein; in den Stunden, da der Mensch vertraulicher an den Menschen sich schließt, da es ihm vor der unheimlichen Macht der Finsterniß bangt, da war es den frommen Wanderern ein Bedürfniß, den in ihrer Nähe zu haben, welchen sie zwar noch nicht in seinem innersten, eigentlichsten Wesen erkannten, von welchem aber ein so wundersamer Hauch des Friedens in ihre Herzen drang.

Sehet, Gel., wie aus der guten Wurzel des unterweisenden Unterrichts die Blüthe des s e h n e n d e n W u n s c h e s hervorbricht. „Herr, bleibe bei uns,“ so lautet der Wunsch. Er lebt noch jetzt in dem Herzen treuer Jünger. Er ist noch jetzt der Ausdruck inniger Liebe zum Herrn, der Beweis, daß es nicht bei einer todten Erkenntniß sein Bewenden haben darf. Er ist die Sprache nicht einer krankhaften Schwärmerei, sondern eines einfachen, nüchternen, in der Einfalt der Wahrheit stehenden Sinnes. Denn es kann, es will ja der Herr unter uns bleiben und wohnen. Hat er nicht sei-

nen Geist ausgegossen? Und ist dieser Geist nur ein Schattenbild? ist er nur unsere Erinnerung an ihn, oder nicht vielmehr seine Gegenwart bei uns? Erweist er sich nicht vor allem darin, daß er bei jedem Worte, woran er uns erinnert, uns zugleich den Herrn selbst, das Herz, woraus das Wort geflossen, offenbart? Ist dieser Geist mit seiner Salbung und seiner Reinigung nicht eines mit dem Feuer, von dem Christus in den Tagen seines Fleisches gewünscht hat: „ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf dieser Erde und wie wünschte ich, daß es schon brennete!" Ist es nicht dieser Geist, von dem wir seit dem ersten Pfingsten singen und beten: „Entzünd' in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe!"? O, Gel., an den Auferstandenen richten wir auch jetzt noch, wie damals die Emmausjünger, unsere Bitte: „bleibe bei uns!"; an den Auferstandenen, der durch seine Auferstehung es allein möglich gemacht hat, daß er zu dem Vater gehen und seinen Geist, in welchem er zu uns kommt und bei uns bleibt, senden konnte; an den Auferstandenen, von dem wir wissen: „das er gestorben ist, das ist er gestorben zu einemmal; das er aber lebet, das lebet er Gott" (Röm. 6, 10.); an den Auferstandenen, zu dessen letzten Worten die Verheißung gehörte: „siehe, ich bleibe bei euch bis an der Welt Ende". — Was bleibt uns denn? O, Gel., je mehr wir erkennen, daß der Abend eines Lebens so selten hält, was der Morgen verspricht; je mehr wir es mit Händen greifen, wie die Güter, die so viele als ihre Götter verehren, schwinden, auch wenn der Ruf: bleibet bei uns! noch so dringend und sehnsüchtig an sie ergeht, Jugend und Geld und Gut und selbst Schätze des Wissens, so sie nur äußeres Gedächtnißwerk sind, selbst Blüthen des Geistes, die aus keinem Grunde edler und wahrer Gesinnung hervorwachsen: o, um so ernstlicher, um so inbrünstiger lasset den Wunsch zu euerm Herrn dringen: bleibe bei uns; komme in unser Herz, führe uns durch Leben und Sterben, verkläre uns in das Licht hier deiner Gnade, dort deiner Herrlichkeit! Lasset uns vor allem an Festtagen einen Gang an der Seite unseres Herrn thun! Sind sie, diese Festtage, doch selbst Vorbilder des seligen Reichs; und wie viele dunkle Thäler auch noch bis zu ihm, diesem seligen

Ziele, zu durchwandeln sein mögen: — der dort an der Seite der Emmausjünger geht, also, daß ihr Herz brennet in freudigem Verlangen, derselbe geht auch an unserer Seite und machet den dunkeln, schweren Weg zu einem im Glauben lieblichen Ostergang. Und wenn es uns oft scheinen will, die Schatten des Weltabends brächen stärker herein, der Tag der Zeit wolle sich neigen zum Untergange, so lasset uns um so nachdrücklicher, um so feuriger und anhaltender bitten: „Herr, bleibe bei uns," in dem Gefühle, wie vertraut und wohl und heimisch es in seiner Nähe ist, in der Gewißheit, wie er das Licht ist in aller Dunkelheit der Welt, die Ruhe in aller ihrer Angst, der Friede in aller ihrer Unsicherheit, der Halt in aller ihrer Fährlichkeit.

IV. Und sollen wir nun, Gel., noch reden von dem letzten in der Erkenntniß unseres Herrn, von der letzten Stufe derselben, dem seligen Genusse? Weniges nur sagt uns der Text. „Da brach er das Brot und dankte, da erkannten sie ihn und er verschwand vor ihren Augen." Da erkannten sie ihn; aus allem Zweifel, aus aller Trauer, ja selbst aus aller Sehnsucht, allem Wunsche waren sie herausgetreten; Gewißheit hatten sie, selige, unentreißbare Gewißheit. Fürwahr, Gesegnete des Herrn sind diese Jünger! Sie feiern ein Osterfest, wer will es also ihnen nachfeiern? Sie erkennen den Herrn am Brotbrechen, an dem Zeichen seiner dahingebenden Liebe, seines erlösenden, ewige Verschonung und Versöhnung bringenden Todes. Ihre gehaltenen Augen öffnen sich. „Er ist es, der Auferstandene," jauchzt es in ihrem Innern; es ist der Herr, jetzt auf's neue ihr Herr, jetzt unentreißbar, jetzt durch die Auferstehung bewähret als Herr, als Sohn Gottes, als Sieger über die Mächte der Finsterniß und des Todes, als Bringer und Spender eines unerschöpflichen Lebens, jetzt der Herr mit all seinem Auferstehungssegen von Trost und Muth, Friede und Freude im heiligen Geiste. Der Verklärte bricht sein Brot mit ihnen, und solche Gemeinschaft seines verklärten Lebens, seines Auferstehungslebens wird von ihnen, ach, in welch' seliger Erfahrung gefühlt! Ein Augenblick ist's nur — und Er ist verschwunden; aber dieser Augenblick war wie ein Nun

aus der Ewigkeit, dieser Eine Augenblick erhellte die rückwärts liegende Zeit, erfüllte die vor ihnen liegenden Tage. „Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete?“ Sie verstehen sich nun selbst, sie wissen nun, was dieses Glühen in ihnen, diese Bewegung ihrer Herzen bedeutete; sie erkennen den Zug des Vaters, der sie zum Sohne geführt hatte. So gehen sie hin und verkünden, was ihnen widerfahren, ihr Herz ist voll, ihr Mund geht über, es treibt sie zur Versammlung der Jünger, fröhliche Osterbotschaft zu bringen.

Gel., das sind selige, unbeschreibliche Augenblicke in einem Christenleben, wann der Herr also sich offenbart, wann der Eindruck seiner Gegenwart als des Vollendeten und Verklärten unumstößlich sicher und gewiß ist, wann er den Vorschmack giebt von dem ewigen Mahle, das dort bereitet ist an den Tischen des Reiches Gottes, wann er kraft seines wunderbaren Auferstehungslebens ungeahnt und oft mitten in großer Beschwerung des Herzens sein: „Friede sei mit euch!“ zuruft. Es sind Höhe- und Lichtpunkte des christlichen Lebens, eben so schnell verschwindend, als Grund und Inhalt eines ewigen Gedächtnisses; ein flüchtiger Augenblick, damit das Höchste nicht herabgezogen werde in das Alltägliche und Gemeine, aber eine Gluth der Liebe entzündend, die auch durch die Wasser des alltäglichen Lebens nicht ganz kann ausgelöscht werden. O, wie sucht man da in der Erinnerung jeden Punkt auf, der wie eine Weissagung auf diese Höhen erscheint! Wie treibt es dann, ein Zeugniß abzulegen von dem, was man geschaut und genossen hat!

Gel., auch uns hat der Herr, der Auferstandene, in diesen festlichen Tagen sich genahet; vielen von uns hat er sein Brot gebrochen; uns allen ist seine Liebe zu uns aufs neue verkündet, der Liebessinn, mit dem er sein Leben läßt, die Liebesmacht, mit der er sein Leben wieder nimmt. Habt ihr ihn erkannt, euern Herrn, wie er um eurer Sünde willen dahingegeben, um eurer Gerechtigkeit willen auferwecket ist? Erkannt, aber auch recht erkannt, erkannt durch die Macht des heiligen Geistes, von Geist zu Geist,

von Herz zu Herz? Oder „bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darinnen geschehen ist?" So fragen, freilich in Irrthum, die Jünger den Unbekannten. O, daß wir nicht so manche anreden und zu ihnen sprechen müßten: vieles weißt du in Natur und Geschichte, in Kunst und Wissen, geschickt und klug bist du in vielem; aber ein Fremdling allein in Jerusalem, in der Geschichte, die dort geschehen, in der Geschichte deines Heils und deines Friedens, ein Fremdling in deinem eigenen Herzen, ein Fremdling in Sachen der ewigen Seligkeit! O, bittet den Herrn, zu kommen und das Herz zu machen zu einer festlichen Emmausherberge! Lasset die Osterbotschaft überall gläubige Herzen treffen. „Der Herr ist erstanden, er ist wahrhaftig auferstanden." Dieß selige Osterwort zersprenge einst auch unsere Gräber und geleite uns in Kraft dessen, der dort die Jünger an den friedlichen Tisch nach Emmaus geführt hat, in die ewigen Hütten des Friedens! Amen.

XII.

Wir weilen im Osterkreise; unsere Gedanken und Gebete müssen noch immer Ostergedanken und Ostergebete sein. Gleichwie der Auferstandene in mancherlei Weisen seinen Jüngern sich offenbart, ehe er von hinnen geht: ebenso können unsere Osterbetrachtungen nicht an Einem oder zwei Festtagen sich erschöpfen, sondern immer kehren wir in diesen Osterwochen zu dem Auferstandenen zurück, vertiefen uns immer wieder in das Eine Wunder der göttlichen Allmacht und Liebe.

Aber mit diesem Zurückkehren, mit diesem Verweilen und Vertiefen ist kein Stillestehen verbunden. Immer neue Seiten der Erkenntniß, immer neue Aufforderungen zur Liebe und Anbetung treten uns entgegen. So predigt uns auch die Mannichfaltigkeit in der Erscheinung des Auferstandenen: „aus seiner Fülle nehmen wir Gnade um Gnade".

Das Sonntagsevangelium, das wir in der Vorlesung am Altare vernommen haben, zeigt uns den Auferstandenen in der Mitte seiner Jünger. Er ertheilte ihnen die göttliche Vollmacht der Sündenvergebung, er spricht dem zweifelnden Thomas gegenüber eines der Grundgesetze seines Reiches aus, wie es sich auf Erden entfaltet: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben". Lasset aber auch diejenigen Erscheinungen des Auferstandenen an uns nicht unbeachtet vorübergehen, welche in dem Kreise unserer sonntäglichen Evangelien nicht erwähnt werden. Sie sind ja auch dazu geschrieben und sollen auch dazu verkündet werden, daß wir glauben, Jesus sei der Christ, und wir dadurch in seinem Namen das ewige Leben haben.

Eine dieser Offenbarungen stehet geschrieben:

Ev. Joh. 20, 1—18.

An der Sabbather einem kommt Maria Magdalena früh, da

es noch finster war, zum Grabe, und siehet, daß der Stein vom Grabe hinweg war. Da läuft sie und kommt zu Simon Petro, und zu dem andern Jünger, welchen Jesus lieb hatte, und spricht zu ihnen: Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe; und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Da ging Petrus und der andere Jünger hinaus und kamen zum Grabe. Es liefen aber die zween miteinander und der andere Jünger lief zuvor, schneller, denn Petrus und kam am ersten zum Grabe, kucket hinein und siehet die Leinen gelegt; er ging aber nicht hinein. Da kam Simon Petrus ihm nach und ging hinein in das Grab und siehet die Leinen gelegt und das Schweißtuch, das Jesu um das Haupt gebunden war, nicht bei den Leinen gelegt, sondern beiseits eingewickelt an einem besondern Ort. Da ging auch der andere Jünger hinein, der am ersten zum Grabe kam, und sahe und glaubte es. Denn sie wußten die Schrift noch nicht, daß er von den Todten auferstehen müßte. Da gingen die Jünger wieder zusammen. Maria aber stand vor dem Grabe und weinete draußen. Als sie nun weinete, kuckte sie in das Grab. Und siehet zween Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten und den andern zu den Füßen, da sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten. Und dieselbigen sprachen zu ihr: Weib, was weinest du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Und als sie das sagte, wandte sie sich zurück und siehet Jesum stehen und weiß nicht, daß es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Weib, was weinest du? Wen suchest du? Sie meinet, es sei der Gärtner und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt? so will ich ihn holen. Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm: Rabbuni! das heißt Meister. Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen, ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu euerm Gott. Maria Magdalena kömmt und verkündiget den Jüngern: ich habe den Herrn gesehen, und solches hat er zu mir gesagt.

Eine Offenbarung nennt das göttliche Wort jedwede Erscheinung des Auferstandenen. Jetzt ist es nicht mehr die eigentliche Heilandsarbeit, die der Erlöser vollbringt; mit dem Rufe: „es ist vollbracht“, ist diese Arbeit, dieser Dienst geschlossen; Christus ist durch das Gesetz dem Gesetze gestorben, sein Kreuz hat ihn geschieden von dem Volke, das gerufen hatte: „sein Blut komme über uns und unsere Kinder“. Nun weilt er nur noch unter seinen Jüngern, lebt nur noch für sie und die durch sie gläubig werden; ihnen offenbart er sich in der Vollendung seines Lebens. So ist auch die Art seines Darstellens nicht mehr ein einzelnes Werk oder Wunder, sondern die volle, in Einen Anblick zusammengedrängte Entfaltung seiner sieggekrönten, verklärten Heilandsgestalt.

Unter den ersten, denen sich der Auferstandene offenbarte, begegnet uns Maria Magdalena. Und da ist es nicht allein unser menschliches Mitgefühl, das uns auf dem Bilde der suchenden und findenden Maria verweilen heißt, sondern vor allem die Theilnahme für unser eigenes Heil, für die großen Fragen unserer Seele, welche das gelesene Evangelium uns bedeutsam macht. Der Auferstandene, der sich einer suchenden Seele offenbart, von einer suchenden Seele sich finden läßt, — das ist ein Bild, welches uns alle angeht, ein Bild, das wir beschauen wollen, damit wir finden, so wir noch nicht gefunden haben, damit wir um so weniger in Gefahr sind, zu verlieren, wenn wir zum wahrhaften Besitz des Heils gekommen sind.

I. Maria Magdalena kommt in der Frühe an das Grab, um nach dem zu sehen, den sie in dasselbe gelegt haben. Glaube und Dankbarkeit treiben sie an. War er es nicht, den sie nun im Grabe vermuthet, welcher sie einst aus der Tiefe der Sünde gezogen, welcher aus ihr die bösen Geister getrieben, aus dessen Mund sie die Lebensworte vernommen hatte: „gehe hin in Frieden, deine Sünde ist dir vergeben, dein Glaube hat dir geholfen“? O, einst kam sie, des Heilands Füße mit Thränen zu netzen, ihr altes Sündenleben in den Tod zu geben, um ein neues Leben der Gerechtigkeit und des Friedens von ihm zu empfangen;

jetzt kommt sie wieder in den ahnungsvollen Schauern des Ostermorgens, gezogen von der Liebe zu ihrem Retter, ein Opfer des Dankes und der Liebe zu bringen. Sie kommt ohne Rücksicht auf Gefahr und Mißdeutung, eben so gewiß, das neue Leben, das sie aus Christi Macht empfangen, sei keine Täuschung gewesen, als in niederbeugender Verwunderung, wie ein solcher Herzog der Seligkeit ein Kreuz und ein Grab finden konnte. Trauernd kommt sie, mit keinem andern Gedanken, als: „wo haben sie ihn hingelegt?" Nach einem Gestorbenen sucht sie, um einen Gestorbenen weint sie. — Das ist Maria's Bild am frühen Ostermorgen.

Es ist das Bild so mancher Seele in der Gemeinde der Gläubigen auch jetzt noch. Es hat die Seele die Gnade ihres Heilands einst erfahren, sie kennt den Augenblick, wo sie ihren Erlöser gefunden, wo sie seine Stimme gehört hat: „stehe auf, gehe hin in Frieden, deine Sünden sind dir vergeben". Sie braucht nicht in solche Tiefe äußerer Sünde gefallen zu sein, wie Maria Magdalena, sie weiß es doch, wie so manche böse Geister in ihr wütheten, Geister verborgener Lust, des Neides, der Eitelkeit, der Hoffarth, sie weiß, wie dieselben nun ausgetrieben sind vor dem allmächtigen Dräuen dessen, der noch immer umherzieht in seinem Wort und seinem Geist und wohlthut. Da ist sie voller Entzücken, ja wie trunken vor Freude und schaut wie in einen ewigen Himmel hinein. Aber siehe, es kommen auch andere Stunden, Stunden der Trauer und der Angst; je höher zuvor das Entzücken, desto tiefer nachher die Verlassenheit; je größer zuvor die Fülle der Freude, desto größer nachher die Öde des leergewordenen Herzens. Da ist es, als läge der Heiland der Seele in einem Grabe, er scheint ihr gestorben, scheint ferne, sie allein, ohne Halt, ohne Kraft, ohne Trost. Da geht sie aus und sucht und weint, — ach oft kann sie nicht einmal weinen, oft sucht sie thränenlos, aber nur um so beschwerter und jammernder.

Wie aber, ist solches Suchen und Weinen nicht auch oft bei solchen Seelen, die zwar den Namen ihres Heilands kennen, aber seine eigentliche Macht noch nicht erfahren haben? Wie manchen möchten wir fragen: hast du noch niemals eine Stunde gehabt,

wo es dir nicht anders zu Sinne war, als suchtest du etwas? Du konntest nicht sagen, was; aber es war dir unruhig im Herzen, du fühltest dich nicht befriedigt, und doch fehlte dir nichts, was man wohl sonst schätzt, Gesundheit und Ehre und Auskommen und Wirksamkeit im Berufe. Hast du noch keine Augenblicke gehabt, wo es dich übermannte mit unwiderstehlicher Macht des Schmerzes? Und doch hattest du nichts zu klagen, was sonst wohl Thränen auspreßt, aber du hattest ein Gefühl, als wäre dir etwas genommen, was dir ursprünglich zugehörte. Was suchest du? Ach, dieser Schmerz und dieses Suchen deutet dir die leere Stelle in deinem Leben an, welche dein Heiland auszufüllen bestimmt ist; es ist das Klopfen des Herrn an der Pforte deines Herzens, da er Einlaß begehrt und Wohnung machen will in dir. Es ist der Zug des Vaters zum Sohne.

II. „Wen suchst du, warum weinest du?" Mit diesen Worten redet der Auferstandene Maria an. Aber diese erkennt ihn nicht, sie meint, es sei der Gärtner. Hat die Angst und der Schmerz ihre Augen verhüllt, oder war es die verklärte Gestalt des Herrn, die ihren Blick blendete und verwirrte? So hat die suchende Seele den Heiland oft in ihrer Nähe und sie ahnt es nicht, obschon sie wissen sollte, daß des Heilands eigentlichstes Amt ist, Weinende zu trösten, Suchenden sich anzubieten. Freilich in gar unscheinbarer Gestalt tritt er oft entgegen; sein Wort, in welchem er zu uns redet, hat nichts von menschlicher Kunst und Pracht an sich; sein Reich, das er bringt mit seinen Gütern, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Frieden, Trost und Leben, ist unter uns mit so wenig scheinbaren und äußerlichen Geberden. Da kommen wir mit unsern hochgehenden Gedanken, mit der Überschwänglichkeit unserer Gefühle und den Bildern unserer Phantasie, und wenn uns das einfache, nüchterne Wort entgegentritt, dem man es anmerkt, wie es nicht schmeicheln, sondern dienen, arbeiten, den Boden des Herzens auflockern, neues Leben einpflanzen will, so erkennen wir es oft so schwer in seiner göttlichen Kraft und Weisheit. Darum weisen wir auch manches Wort des Trostes ab, weil wir nicht wissen, daß es ein Wort des Herrn sei, oder wir verwandeln das gehörte Wort in unsere eigene Stimmung, also,

daß es seine eigenthümliche Kraft verliert, gleichwie dort Maria, als sie in den Garten tritt, den nahetretenden Heiland in die Gestalt der dortigen Umgebung hüllt. So suchen wir in der Ferne, was wir in der Nähe haben könnten.

III. Folgen wir nun dem weiteren Gange des Evangeliums. Der Auferstandene öffnet seinen Mund und ruft: „Maria!" Nur dieß Eine Wort — und an dem Einen Wort erkennt ihn die Suchende. Es war wohl das Wort, mit dem er sie oft mochte angerufen haben. So hatte er sie wohl angeredet, als er ihr die frohe Botschaft verkündete: „deine Sünden sind dir vergeben"; so mochte er sie aufgerufen haben zu neuem Frieden, wenn sie unter der Last der Erinnerung niedersinken wollte; so mochte er sie ermuntert haben, auf dem Wege der Heiligung fortzuwandeln, ermuntert zur Übung der Gottseligkeit, zur Nachfolge seiner selbst, zu selbstverläugnendem Wandel. An diesem Worte erkannte sie ihren Herrn wieder, sie hatte ihren Heiland wieder gefunden.

Also bietet sich noch jetzt der Heiland jeder suchenden Seele dar. Er ruft sie bei ihrem Namen. Name ist hier Bezeichnung für unser eigenstes, persönlichstes Leben. Christus ruft uns bei unserem Namen zum Zeichen, daß wir sein Eigenthum sind, daß wir in einem unmittelbaren, ursprünglichen Verhältniß zu ihm stehen. Hat er uns nicht schon alle bei unserem Namen gerufen? Hat er nicht den Bund des Heils mit uns geschlossen? Als wir in den ersten Tagen unserer Kindheit ihm dargebracht wurden, als wir in seinen Namen und in ihm in des Vaters und des heiligen Geistes Namen getauft wurden, da erhielten wir ja auch einen Namen. Sell dieß nur für die Welt gelten? Nein, dieser Name soll uns ein Zeugniß sein für unsere Einverleibung in die Gemeinschaft, deren Haupt Er ist; er soll der fortwährende Ruf an uns und zugleich Siegel sein, daß wir sein Eigenthum sind. O, möchten wir ihn einst wiederfinden geschrieben im Buche des Lebens! Auf jenem Rufe beruht das unumstößliche Fundament evangelischen Trostes. Mögen alle Schrecken der Verlassenheit auf eine suchende Seele fallen, mag sie ihren Heiland fern von sich fühlen: das ist ihr Trost und ihr Halt, daß sie sich sagen kann: er,

der Retter und Friedensbringer, hat mich einmal gerufen und den Bund der Gnade mit mir geschlossen; er aber ist treu, er kann sich selbst nicht läugnen, er stößt niemand hinaus. Und kann es mein Herz auch nicht fassen und bewahren: er ist größer, als mein Herz, er umgiebt mich mit seinem Schirme, obschon mir selbst oft unfühlbar; er hält mich an dem starken Seile seiner Liebe, das meine stärksten Zweifel nicht durchschneiden können!

Auf den Ruf des Auferstandenen antwortet Maria: Rabbuni, d. i. Meister, Lehrer, Hirte, Vorbild, Herr — solches alles liegt in diesem Worte. Sie erkennt sich in dieser Antwort als sein Eigenthum, als eine treue, ihm nicht zu entreißende Jüngerin. Sie bekennt es auf's neue, daß er als Meister sich bewährt, als Retter der Seele aus den Banden der Trauer! O Heil uns, wenn sich solch ein Wechselgespräch gebildet hat, daß der Heiland uns bei unserem Namen ruft und wir ihm antworten können mit dem Dankeswort: Herr, mein Meister! Da hat die Seele gefunden, was sie gesucht, und es sind nicht mehr Thränen der Sehnsucht, die geweint werden, sondern des Dankes und der Freude.

IV. Und als nun Maria ihren Herrn wieder erkennt, wie drängt es sie da, niederzufallen und des Auferstandenen Kniee zu umfassen und ihn anzubeten! Er aber spricht: „rühre mich nicht an, denn noch bin ich nicht aufgefahren zu meinem Gott und Vater!" — Woher dieses, Gel.? Hat der Auferstandene nicht einem Thomas ausdrücklich geboten, seine Hände zu legen in seine Nägelmale? Warum hier das Gegentheil? Hatte Maria doch einst, ohne daß er es wehrete, im schnellen Drange ihres Gefühls seine Füße berührt und mit ihren Thränen benetzt! Aber eben solch' einen schnellen Drang des Gefühls will der Herr nicht; er begegnet der Gefahr, die gerade einer Maria so nahe lag, daß sie sich an dem Bilde des Auferstandenen als an etwas Sichtbarem hielt, an das Äußere und Sichtbare ihre Liebe fast verschwendete. Darum spricht er: es ist nicht mehr mein Leben im Fleische, auf welches es jetzt ankommt, ich werde ja doch bald von hinnen gehen, und du wirst mich nicht mehr sehen; aber es ist dieß auch nicht nöthig, denn es gilt auch dir, was allen Jüngern gesagt ist: ich

werde wieder kommen in meinem heiligen Geiste und euer Herz wird sich freuen und eure Freude wird niemand von euch nehmen. In demselben Sinne, in welchem der Auferstandene dem zweifelnden Thomas, der sich an die Wirklichkeit des Herrn kaum gewöhnen konnte, mahnend zuruft, mit seinen Händen von solcher Wirklichkeit sich zu überzeugen: in demselben Sinne wehrt er einem Gemüthe, das von der Macht der Sichtbarkeit also überwältigt wird, daß es allzusehr an ihr haften bleibt und Mühe hat, durch dieselbe hindurch zu dem innern Sinn und Geist durchzubrechen. Der Herr ist Geist, und es gilt auch hier das Wort des Apostels: „von nun an kennen wir niemand nach dem Fleisch, und ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr" (2 Cor. 5, 16.). Auf das, was droben ist, weiset der Herr Maria und uns alle, wahrlich nicht, um seine Gestalt zu verflüchtigen und unsere eigene Bilder an seine Stelle zu setzen, sondern um uns stark zu machen in der Kraft eines Glaubens, der eben nicht zu sehen braucht, um doch zu besitzen. Und welch ein Trost liegt darin, daß er sagt: „ich fahre auf zu meinem und euerm Gott, zu meinem und euerm Vater!" Nun sind wir gewiß, wir haben an ihm einen barmherzigen Hohenpriester, der Mitleid haben kann mit unserer Schwachheit. Nun verstehen wir, was der gottselige Dichter sagt: „Wer hielte ohne Freund im Himmel, wer hielte da auf Erden aus?" Unser Mittler geht zu unserm Gott und Vater — und drückt durch solchen Hingang das Siegel der Kindschaft auf uns.

Solches alles hat Maria erfahren, als sie ihren Ostergang an das Grab des Auferstandenen vollbrachte. Selig die Seele, die ihn sucht, die nach ihm weint. Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Wer da bittet, dem wird gegeben, wer da suchet, der wird finden, wer anklopfet, dem wird aufgethan. Amen.

XIII.

Pfingstpredigt.

So sind wir denn hinangekommen auf den Gipfel unserer christlichen Feste; das Pfingstfest ist die Höhe, zu welcher es seit Advent hinangeht; und wie es auf den Höhen hell ist und licht, wie um die Höhen frische Lüfte wehen und die Seele sich aufthut im kräftigen Gefühle der Freiheit: so ist's uns auch jetzt hell und licht in der Seele, frischer Hauch umweht uns und es dringt uns wie ein Odem von seliger Freiheit der Kinder Gottes durch das Herz. Ist es denn nicht das Fest des Geistes, das wir feiern? das Fest des heiligen Geistes? des Geistes, der ausgegossen ist, also eindringbar in jedes Herz, das ihm sich öffnet, wirksam und kräftig in jedem Herzen, das ihm als dem theuersten, freudenreichsten Gast Herberge giebt?

Ja auf einer Höhe weilet, wer in Wahrheit auf dem Grund und Boden von Pfingsten steht! Er blickt zurück und läßt im Geiste alle die Gnadenerweisungen seines Gottes und Heilandes an sich vorübergehen, die zu dieser Höhe führten. Er blickt vorwärts in die Tage, die von den Kräften dieses Geistes durchdrungen sind, wiedergebärenden, umwandelnden, Welt und Tod überwindenden Kräften. Pfingsten ist wie ein Wendepunkt. So möge uns denn heute auf's neue klar werden, daß es sich auch in dem christlichen Leben vor allem um einen Wendepunkt handelt, und in diesem Sinne lasset uns das Wort betrachten, das geschrieben steht:

Evangel. Joh. 3, 6.

Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist.

Gal., dieß ist ein Wort, das uns in dreifacher Weise ergreifen kann und soll; es ist ein Wort zum ernsten Bedenken, ein Wort zum Troste, ein Wort zur Mahnung. Der Geist von oben, der da bläset, wann und wo er will, umwehe uns auch jetzt und trage uns dieß Wort als ein lebenskräftiges, erneuerndes, beseligendes in das Herz!

I. Es ist ein Wort zum ernsten Bedenken, das Wort: „was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist". — Zwar, wenn uns die Begeisterung eines Festes ergreift, da werden wir so leicht über alles, was an Kampf und Zwiespalt erinnert, hinweggehoben; wir empfinden nur Eine Fülle und Innigkeit des Geistes. So wird es einst sein, wenn alles wird vollendet, wenn das Erste mit all seinem Leid und Geschrei wird vergangen sein. Auf diese letzte, selige Zeit ist jedes Fest ein weissagendes Zeichen und Vorbild. Und nun vollends heute, wo es sich um das Gedächtniß dessen handelt, woraus wie aus einer Quelle alles Gute und Vollkommene hervorströmt, da scheint ja kein Gefühl der Befriedigung zu lebendig, zu gerecht sein zu können.

Soll nun dieses Gefühl der Freude uns durch das Wort der Predigt geraubt werden? Soll das Wort unseres Textes wie ein Mißklang hineintönen in den Jubel unseres Festes? Das sei ferne! Nicht wie ein Mißklang, aber als ein Wort unbestechlicher Wahrheit, durch dessen Betrachtung unsere Freude ihren rechten Inhalt gewinnt, wodurch sie vertieft und befestigt wird. Ist Pfingsten die herrliche Erfüllung der alten Verheißung: „ich will von meinem Geist ausgießen über alles Fleisch"; nun denn, so fordert es uns um so ernstlicher auf, zu bedenken, was es denn mit Geist und Fleisch auf sich hat.

„Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, was vom Geist geboren wird, das ist Geist." Es giebt also ein Zwiefaches, es giebt Fleisch, und es giebt Geist. Es giebt ein Niederes — dieß ist das Fleisch — es giebt ein Höheres — dieß ist der Geist. Das Fleisch — das ist unsere sterbliche Natur, das ist, was wir von dieser Erde und von der Welt an uns haben; und wie herrlich und prächtig dieses Irdische auch sei und vor Men-

schenaugen hoch, wie lieblich geschmückt und vom Lichte der Schönheit umgossen: es ist Prophetenwort und also ein wahres Wort: „alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen ist wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen". — Aber der Geist ist von Gott und bringt uns Gottes Leben, sei es auch in stiller, verschwiegener Gestalt, bringt uns Freude und Leben der Ewigkeit.

Doch ist dieß alles, was wir vom Fleische und vom Geiste zu sagen haben? Nein, nicht blos ein Zwiefaches ist Fleisch und Geist, nicht blos ein Niederes und Höheres, es ist ein Widerstreit, ein Gegensatz. Unser Heiland, wenn er sagt, „was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, was vom Geist geboren wird, ist Geist", so setzt er beides einander entgegen. Das Fleisch ist die Lust an sich selbst, welche sich entzündet in eigener Begierde und keine Wahrheit will und keine ächte Liebe kennt; es ist das Leben, welches sich Gott verschließt, zuerst unempfänglich ist für das Leben aus Gott und sodann unfähig, welches sich seine eigene Götzen schafft, Sinnenlust und Eitelkeit und Hochmuth. Das Fleisch ist — welch ein Widerspruch! — das Leben des Todes. In tausend Gestalten verwandelt es sich, auch unter geistigen Formen verbirgt es sich und verhüllt sich unter Gebilde von Kunst und Wissenschaft. Der Geist aber ist von allem dem das Gegentheil, der Geist des Vaters und des Sohnes, der Geist der Wahrheit und der Liebe, der heilige Geist ist geschieden von allem Fleische, und darum ist es eben seine unergründliche Liebe, in welcher er sich herniederläßt und sich ausgießt über das Fleisch, um es zu retten, um das Verwesliche zum Unverweslichen, das Sterbliche zum Unsterblichen zu verwandeln.

O, Gel., unsere Pfingstfreude ist nur dann eine rechte, wenn sie auf dieser Erkenntniß beruht: Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch; wenn wir wissen: es giebt ein Gesetz unseres Fleisches und ein Gesetz des Geistes, die wider einander sind. Denn auf dieser Erkenntniß beruht alle Selbsterkenntniß, mithin auch alle Bedingung unseres Heils und Friedens.

II. Erst in solcher Erkenntniß vermag uns das Wort: „was

vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, was vom Geist geboren wird, das ist Geist" ein Wort des Trostes zu werden. — Inwiefern denn, Gel., ein Wort des Trostes? Da gedenken wir unseres Festes der Himmelfahrt und seines Trostes. Seit der Erhöhung unseres Heilandes ist eine feste, bestimmte Stätte, ein unentreißbarer Halt des ewigen Lebens gegeben. Daß nun diese Stätte, welche der Heiland sich erworben hat, auch für uns erworben sei, auch uns durch den heiligen Geist zugeeignet werden könne: das ist der Trost von Pfingsten. — Doch wie können wir denselben aus unserem Texteswortе schöpfen: „was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; was vom Geist geboren wird, das ist Geist"? Wir sehen, gleichwie Irdisches durch Geburt sich fortsetzt, eine Reihe, eine fortgesetzte Gliederung bildet, also ist auch der Geist nicht wie ein Blitz, der vom Himmel fährt und verschwindet, sondern er bildet in fortwährender Strömung einen Zusammenhang, der alle umschlingt, die in solchen Kreis sich stellen. Daß dieser Geist eine bleibende Salbung ist, darauf ruht das Fundament unseres Trostes, auf dieser Gewißheit seiner Nähe, Wirklichkeit und Wirksamkeit. Denn ist's nicht so stärkend und erquickend, sich in einem solchen wunderbaren Zusammenhang von Geist zu Geist zu fühlen, von dieser Strömung des Geistes wie getragen zu werden? „Ich will euch nicht Waisen werden lassen", hat der Herr verheißen, und in der That, in dieser fortwährenden Geistesmittheilung, die seit jener ersten Ausgießung über die Apostelschaar durch die Welt fortgeht, wer erkennt nicht die Leitung in die Wahrheit und in derselben, wie an der Hand eines Vaters, wer fühlt nicht die Inbrunst der Liebe, von welcher Mutterliebe nur ein schwaches Abbild ist? Und dieser Geist zieht durch die Jahrhunderte wie ein großer, mächtiger Strom; Geschlechter um Geschlechter sind gekommen und haben aus ihm geschöpft, aber er ist nicht versiegt. Viele haben ihn getrübt und verschlammet, aber aus geheimen Quellen strömt ihm immer neue Kraft und Reinheit zu. Viele haben ihn eindämmen oder leiten wollen nach eigener Lust und Begierde, aber er hat die Menschenkünste verspottet, er hat die Dämme weggerissen, er hat segnend und be-

fruchtend nach allen Seiten hin sich ergossen, er ist die Bahnen gezogen, die seine heilige Natur ihm vorgezeichnet.

Der heilige Geist ist ein lebendiger Geist, er pflanzt und setzt sich fort durch seine eigene Wunderkraft; „was vom Geiste geboren wird, das ist Geist": das ist unser Pfingsttrost. Und der heilige Leib, der, wie er vom Geiste erzeugt und gestaltet ist, selbst Geist erzeugt, der ist die Kirche, die darum an Pfingsten ihren Geburtstag feiert. Und die Fassung jener Quelle, woraus der Geistesstrom dringt, woraus Tausende geistige Gesundheit und Frieden getrunken haben, der heilige Bethesdateich, der, wenn die Engel Gottes ihn berühren, Krankheit und Gebrechen heilt: es ist das einfache, helle, klare Wort der Schrift, wenn es, vom Geiste bewegt, uns in die Seele dringt. Und die Hütte, in welcher der Sohn unter uns wohnet voller Herrlichkeit und Gnade: es ist der Tisch des Heils, der uns bereitet ist. O, kommet und höret sein Geisteswort; kommet, sehet und schmecket, wie freundlich der Herr ist! Kommet und nehmet die Früchte des Geistes; nehmet aus seiner Fülle, wie Gnade um Gnade, so Trost um Trost!

III. Nun, Gel., nachdem wir also vernommen haben, welch' ein Trost in unserem Pfingstwort liegt: „was vom Fleische geboren wird, das ist Fleisch, was vom Geiste geboren wird, das ist Geist", so lasset uns wieder zurückkommen auf das Bedenken, welches wir zuerst ausgesprochen haben, das Bedenken, daß es einen Gegensatz giebt von Fleisch und Geist, in welchen wir mitten hineingestellt sind. Halten wir jenes Bedenken und diesen Trost zusammen, so ergiebt sich uns eine Mahnung. Und diese Mahnung heißt: der Geist überwinde das Fleisch, der Geist ziehe das Fleisch heran, daß es ihm willig werde und in seinen Dienst sich stelle. Die Mahnung heißt: „wachet und betet, seid nüchtern und stehet fest im Glauben".

Es giebt ein Gesetz, durch welches alles Leben getragen und geleitet wird, es heißt: „was der Mensch säet, das wird er erndten". Pfingsten erinnert an dieses Gesetz in mehr als einer Weise. War Pfingsten in dem Volke Israel ein Fest der Erndte, so ist es unter uns in der Christenheit das Zwiefache bedeutend, Erndte und Saat

zugleich; ein Erndtetag für die Saat, die der Herr in seinem Erdenwandel ausgestreut hatte, für das Waizenkorn, das er — sich selbst — in die Erde gelegt hatte, und auch zugleich eine neue Saat des Geistes, aus welcher eine neue Erndte des Geistes hervorgeht. So lasset es uns tief in die Seele schreiben: „wer auf das Fleisch säet, der wird vom Fleische erndten das Verderben; wer auf den Geist säet, der wird vom Geiste erndten das ewige Leben". „Fleischlich gesinnet sein ist der Tod; geistlich gesinnet sein ist Leben und Friede." „Offenbar sind die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen, die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit" (Galat. 5, 19—22.). Sage niemand: er habe keine Überwindungskraft; der Geist ist ja ausgegossen, und es hat jedermann Macht, im Namen des Herrn und durch den Glauben an diesen Namen, aus jener Geistesfülle zu schöpfen Kraft um Kraft. Ist es doch des Geistes eigentlichstes Amt, des Fleisches Geschäfte zu tödten, das Herz zu erneuern, den Muthlosen zu heben, den Versucher zu verscheuchen, den Verlorenen zu retten. Allgegenwärtig ist dieser Geist; nur aufgeschaut, nur hineingegriffen, nur gebetet und gearbeitet, und ob auch zuerst mit fast kaltem Herzen, mit stammelnden Lippen, mit schwachem Amen: — der da thut über Bitten und Verstehen, er wird sich erweisen als den, der in seinem Heiligthume ist, und zugleich bei den Armen und Elenden, die nach ihm verlangen.

Solche Mahnung des heutigen Pfingsttages geht an die ganze Gemeinde des Herrn; an wen fast mehr, als an diejenigen, welche sich vorzugsweise in den Dienst des Geistes gestellt haben? Das Wort: „wie die Saat, so die Erndte", — ist das nicht ein Wort vorzugsweise für die Zeit der Jugend, für die Stätten der Vorbereitung und der Zurüstung für heilige und große Lebensberufe? O, es wird so viel von Geist geredet in diesen unsern Tagen; sehet auf ein Zwiefaches: darauf, daß ihr nicht aufhöret im Fleische, so ihr begonnen habt im Geiste, und: daß ihr nicht

Geist nennet, was im Grunde nur Fleisch ist. Kann doch selbst das Höchste und Edelste, das Geistigste durch die Art, in der wir es betreiben, als Fleisch behandelt, zum Fleisch erniedrigt werden. So laßt uns bitten um heiligen Geist, um seine Weisheit, seinen Verstand, um seine Kraft und Kunst. Es hat ein vom Geiste ergriffener Mann nach dem Beispiele unserer Voreltern die Schulen Stätten des heiligen Geistes genannt; wie sollten doch vor allem die hohen Schulen solche Stätten des heiligen Geistes sein! Lebensheerde desselben, Altäre, wo Geist von Geist geboren wird, daß seine Flammen hineinschlagen in alle Gebiete des Lebens! — So komm denn hernieder zu uns, Geist aus der Höhe, und gieße dich aus insbesondere auch über diese unsere Gemeinschaft von Lehrern und Lernenden! Öffne du die Lippen der Lehrer, daß sie Heilsames verkünden, in Wahrheit Erforschtes und in Freudigkeit Erkanntes! Mache du empfänglich die Herzen der Hörer, daß sie gerne empfangen und freudig verarbeiten! Mache uns allen klar, daß, wie verschieden die Kreise des Lebens und des Wissens auch sind, es doch nur Ein Reich giebt, das uns alle umschließe, nach dem wir alle trachten sollen; gieb uns in der Mannichfaltigkeit der Gaben, ja in der Verschiedenheit der Überzeugungen, den Muth des Friedens und der Liebe. Wir weihen uns dir zu deinem Eigenthume; salbe und versiegele uns in deiner allmächtigen und belebenden Kraft! O, Geist des Vaters und des Sohnes, erfülle deine Verheißung und mache Wohnung unter uns! Amen.

XIV.

Pfingsten.

Ev. Joh. 14, 15—31.

Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote. Und ich will den Vater bitten und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen, denn sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht. Ihr aber kennet ihn, denn er bleibet bei euch und wird in euch sein. Ich will euch nicht Waisen lassen; ich komme zu euch. Es ist noch um ein Kleines, so wird mich die Welt nicht mehr sehen; denn ich lebe und ihr sollt auch leben. An demselbigen Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch. Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist es, der mich liebet. Wer mich aber liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren. Spricht zu ihm Judas, nicht der Ischarioth: Herr, was ist es, daß du uns dich willst offenbaren und nicht der Welt? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Wer aber mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches habe ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird es euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe. Den Frieden laß ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe: Ich

gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: Ich gehe zum Vater, denn der Vater ist größer denn ich. Und nun habe ich es euch gesagt, ehe denn es geschiehet, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr glaubet. Ich werde hinfort mehr nicht viel mit euch reden, denn es kömmt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir. Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat; stehet auf und lasset uns von hinnen gehen.

Wenn heute die Kirche des Herrn ihre Pfingsten feiert, so thut sie es natürlich in demselben demüthigen, dankbaren und freudigen Sinne, in welchem sie alle ihre Feste begeht, aber heute und in dieser unserer Zeit kommt noch etwas ganz Besonderes hinzu. Pfingsten, das Fest der Ausgießung des heiligen Geistes, die reife Frucht des ganzen Erlösungswerkes, der Anfang der Kirche, ja einer neuen Welt; Pfingsten, da die Gemeinde gegründet ward, die da „Ein Herz und Eine Seele ist", da in der Mannichfaltigkeit der Zungen nur das Eine Lob Gottes, die Eine Sprache des Geistes vernommen wird, Pfingsten hat noch eine ganz besondere Predigt an uns in diesen unsern Tagen. Denn fürwahr, kein anderer Gedanke kann heute, nachdem wir in Gebet und Gesang gefleht und gepriesen haben, kein anderer Gedanke kann schneller unser Herz ergreifen, wenn wir nun predigend unser Lob und unsern Preis weiter fortsetzen wollen, als der sich aus dem wie von selbst auf unsere Lage fallenden Blicke ergiebt: o, daß der Geist, der rechte Pfingstgeist wie neu sich ausgösse über uns und uns zeigte, wo und wie wir zu gehen haben! Von dem Geiste reden wir allzumal und von der Herrschaft des Geistes, aber daß es heiliger Geist sein müsse, der uns regiere, das lehrt uns Pfingsten.

Daß uns darum Pfingsten wie eine hohe Warte sei, die in das Land hineinschaut; daß auf diese Höhe von Pfingsten alle, die neue Bahnen beschreiten wollen, sehen mögen in der Gewißheit, von hier gewinne man den rechten Blick und die frische, stärkende Luft. Aller Orten sammeln sich in diesen Pfingsttagen und

Pfingstwochen viele, die rathschlagen in Sachen unseres bürgerlichen und wissenschaftlichen und kirchlichen Lebens; o, daß der wahrhaftige Pfingstgeist, der Geist der Erkenntniß und Weisheit, der Gottesfurcht und der dienenden Bruderliebe sie alle überschattete, daß er zur Feuer- und Wolkensäule würde, die vor allen Zügen in ein ersehntes Land voranschritte! Als ein Prediger tritt Pfingsten mitten unter alles Volk und will es taufen mit Feuer und heiligem Geist. Auf uns kommt es an, ob wir williglich unter diese Taufe uns stellen oder nicht.

Wohlan denn, so lasset es uns aussprechen: heiliger Geist thut uns Noth. Von zwiefacher Seite wollen wir dieß Wort betrachten, einmal: inwiefern bedürfen wir der Ausgießung des heiligen Geistes, und sodann: unter welcher Bedingung werden wir dieselbe erlangen?

I. Gel., wer unsere Zeit fragen möchte: was willst du? — gar verschiedene Antworten würde ein solcher erhalten. Es gäbe eine Mannichfaltigkeit von Zungen, die nicht leicht in Eine Harmonie zu bringen wäre. Und so bilden sich denn gar verschiedene Urtheile über diese unsere Zeit; dem Einen ist sie der Anbruch des goldenen Weltalters, der Anfgang der Erfüllung aller Sehnsucht, dem andern der Anfang einer hereinbrechenden Verwilderung, einer letzten schweren Zeit. Was soll die Predigt sagen? Sie kann nicht anders, als sprechen: es kömmt auf uns an, was unsere Tage uns bringen; eine Entscheidungszeit ist gekommen, sie kann uns zum Guten, sie kann uns zum Schlimmen ausschlagen. Es kommt darauf an, ob wir das Große auch groß, das Freie auch frei behandeln, ob, wenn alles allein oder doch vorzugsweise durch den Geist und für den Geist geschehen soll, dieser Geist der heilige Geist ist oder nicht. — Und fragest du weiter, welche die Güter seien, nach denen wir uns sehnen und streben, daß sie unser voller, unser seliger Besitz würden: freilich ihre Namen kann gar oft die Heuchelei im Munde führen, aber es sind doch ächte, heilige, aller Sehnsucht und Anstrengung werthe Güter, sie heißen Wahrheit und Friede. Es giebt eine Wahrheit. Es sollen die Dinge gestaltet werden nicht nach der Willkühr einzelner

Meinungen, sondern nach der ihnen eingeborenen Natur; man soll in allen unseren Einrichtungen, Bewegungen, Gestaltungen unseres öffentlichen und häuslichen Lebens die Wahrheit erkennen, d. h. es soll alles frei nach seinem innersten, von Gott gegebenen Wesen sich entfalten. — O, Gel., es wäre vielleicht schon manches gewonnen, wenn wir statt des oft so zauberisch wirkenden, so tausendfach mißverständlichen und mißverstandenen Wortes „Freiheit" das Wort „Wahrheit" uns vor die Seele stellten. Sie sind ja freilich innerlich Eines, diese beiden göttlichen Mächte. „Die Wahrheit wird euch frei machen" heißt es, weil sie eines mit der Freiheit ist. Aber bei der Wahrheit begreifen wir doch eher, daß es bei ihr sich handelt um ein Unterwerfen unter sie, um einen Gehorsam gegen sie, um ein nach ihr sich Richten und Fügen. Die Freiheit glaubt ein jeder ohne Mühe auf seinem Wege pflücken zu können; von der Wahrheit ahnt jeder eher, daß sie nur durch Arbeit und Treue zu erringen sei.

Und kann die Wahrheit sich offenbaren, ohne daß sie uns nicht Frieden brächte? Kann es eine Sehnsucht nach Wahrheit geben, die nicht auch eine Sehnsucht nach Frieden wäre? O, wie schmückten die Weisen und Dichter von jeher diesen Frieden mit den glänzendsten Farben ihrer Phantasie aus! Daß diese Erde ein Garten Gottes werde, von unserem Menschengeschlechte bebauet und bewahret: das ist die Sehnsucht, deren Bürgschaft der Erfüllung in höheren Worten, als in denen der Dichter und der Weisen liegt, in den Worten der Schrift selbst, in den Worten, mit welchen sie im Alten Bunde anhebt, da sie uns das Paradies schildert, in den Worten, mit welchen sie den Neuen Bund schließt, indem sie den neuen Himmel und die neue Erde beschreibt. O, ist nicht jeder Frühling, ist nicht jede fruchtende Fülle des Sommers ein Ruf an uns: „habt Friede unter einander!"? Wenn wir jetzt durch unsere Felder gehen und überall winken uns die Segen Gottes entgegen und überall ist eine Fülle des Lebens ausgeschüttet und eine Freude des Lebens sprießt tausendfältig daraus hervor: bringt nicht daraus mächtig der Ruf an uns: habt Frieden unter einander, streitet nicht auf euerem Wege unter einander, genießet in Frieden, macht euch des

Segens Gottes würdig durch den Geist des Friedens!? Zieht nicht diese Sehnsucht durch unser aller Herzen? Ist es jetzt nicht unsere ernste Arbeit geworden, daß wir ein einiges Volk sein wollen? Wahrlich, da kann alle Zwietracht und Feindschaft uns diese Sehnsucht nur größer, diese Arbeit nur dringender und verantwortungsvoller machen!

Doch, Gel., sind wir nicht zu lange von unseren Textesworten entfernt gewesen? Aber alles, was bis dahin geprediget ist, was zunächst aus dem Blicke aus der Zeit herausgepredigt ist, das ist zugleich gepredigt aus dem Blicke in den Text. Sind es nicht die beiden großen Verheißungen, die sich wie Berge der Zuflucht aus den Trostesworten des Herrn an seine Jünger hervorheben, das Eine Wort: „ich will den Vater bitten und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfahen", und das andere: „den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht"?

Der Herr, unser Heiland, kam zu uns als die lebendige Wahrheit, als der Friede in Person. Was er redet, ist Wahrheit; was er thut, gilt, auch wenn es schneidend und angreifend erscheint, dem Frieden. Wer ihn schaut, der schaut die menschgewordene Wahrheit, den menschgewordenen Frieden. Denn das ist ja sein Eigenes und Unterscheidendes, daß er als des Vaters eingeborener Sohn in diese Welt tritt. Darum ist er der Wahrhaftige, denn die Wahrheit ist in Gott; der, welcher den Vater schaut, der schaut die Wahrheit; der, welcher nicht seine Worte, sondern des Vaters Worte redet, redet die Wahrheit. — Und des Vaters eingeborener Sohn ist auch der Friedenreiche. Denn Gott ist ein Gott des Friedens; der, welcher mit dem Vater verbunden ist in unauflöslicher Gemeinschaft, kann auch nur den tiefsten, reinsten Frieden im Herzen hegen. Also stellt Christus, der Gottes- und Menschensohn, an seiner Person die vollendete Wahrheit und den vollendeten Frieden dar.

Aber er ist ja nicht blos für sich gekommen, seine einzelne und einzige Person soll kein verschwindendes Bild unter uns sein,

Was er einmal gelebt in unserem Menschengeschlechte, das muß unverloren sein; o, nicht blos dieß; sein von ihm unter uns, mit uns gelebtes Leben ist wie ein Samenkorn, das er unserer Erde anvertraut und aus welchem nun der Baum des Reiches Gottes emporwächst, des Reiches der Wahrheit und des Friedens. Darum besteiget er die Höhe von Golgatha, darum wird ihm ein Grab unter uns bereitet; darum bricht er durch dieses Grab, darum hebt er sich hinauf zur Höhe des Himmels zur Rechten des Vaters. Sein ganzer Hingang von Golgatha bis Bethanien findet darum Statt, damit er seinen heiligen Geist sende. In seinem heiligen Geiste lebt er sein Leben fort unter uns, der heilige Geist erinnert an alles das, was er gesagt hat. Der heilige Geist ist sein erstes Wiederkommen zu uns, ist sein ewiges Bleiben unter uns. Der heilige Geist ist die Ausbreitung, daß ich so sage, die Vergrößerung und Allgemeinheit seines Lebens; darum sagt er: „ich gehe zum Vater, denn der Vater ist größer, denn ich". Seine Rückkehr zum Vater ist die Möglichkeit, daß sein Leben in seinem und des Vaters Geist nach allen Seiten hin sich ausdehne. Es ist dasselbe Wort, das Christus redet: „ich gehe zum Vater, denn der Vater ist größer, denn ich", wie es das Wort ist, das er zu den Jüngern gesagt hat: „ihr werdet größere Werke thun, denn ich".

So wissen wir also, was wir an dem heiligen Geiste haben. Gleichwie wir nur durch den heiligen Geist Jesum einen Herrn nennen können, so ist auch die Erkenntniß Christi wiederum eine Erkenntniß des Geistes; so haben wir an der Gestalt Christi einen Maaßstab für alles, was sich als heiligen Geist ausgiebt; so ist das Wort Christi und das apostolische Wort von Christo beides, Erzeugniß und Prüfungsstein des heiligen Geistes, so sind wir aufgefordert und befähigt, zu unterscheiden zwischen Geist und Geist, zwischen Geist der Welt, eigenem Geist, ja Geist der Bosheit — und heiligem Geiste.

Daß nun heiliger Geist ausgegossen sei, das feiern wir heute. Es ist ein neuer, höherer Geburtstag des Herrn selbst. Pfingsten ist eine Rückkehr, eine Antwort auf Weihnachten. Wahrheit und Friede sind nun in Einer Person vollendet, und nicht nur dieß,

sondern diese Person theilt die Gaben ihres Lebens aus, macht sie zum Gemeingute aller, die sich um sie sammeln. Wahrheit kannst du gewinnen, den Inbegriff aller Wahrheit, — denn welch' höheren Inhalt derselben giebt es, als Versöhnung, Vereinigung mit Gott? Zugang kannst du haben zu dem Schöpfer Himmels und der Erden, hineinschauen darfst du in das Herz der ewigen Liebe, wandeln in der Offenbarung dieser Liebe! Friede kannst du spüren, die ganze Innigkeit und Süßigkeit, den ganzen Muth und die Festigkeit desselben, Eines sein in deinem Herrn, Eines mit deinen Brüdern!

O, Gel., wer sieht nicht, es thut Noth, daß wir Pfingsten feiern, nicht etwa mit Worten und äußeren Geberden, sondern in der That und in der Wahrheit, also daß wir uns wirklich versenken in die Fülle des Geistes, die von jener Quelle ausströmt? Die Wahrheit, die wir suchen und erforschen, ist vorhanden, wir brauchen sie nur anzuwenden und in's Leben überzuführen; der Friede, nach dem wir streben, ist da, wir brauchen nur seine Quellen zu erschließen und seine Ströme zu leiten über alle die mannichfachsten Felder unserer verschiedensten Thätigkeiten. Darum geht die Mahnung der Predigt an alle Welt: so du dich erneuern und verändern willst, gehe nicht vorüber an der erneuerten Lebenskraft des heiligen Geistes. Vergiß nicht, daß es ein Pfingsten giebt; wirke und schaffe in Kraft des heiligen Geistes, in aller Liebe und Treue, in aller Geduld und Sanftmuth, in aller Kraft und Freudigkeit, in aller Ordnung und Stätigkeit, in aller Demuth und Hoffnung; achte auf seinen Wink, betrübe ihn nicht, sei stark in ihm, in der Bewahrung des Guten, in der Überwindung des Bösen. O, es giebt noch so arge Mächte, gegen die wir ritterlich kämpfen müssen; eine falsche, teufelische Weisheit, eine Weisheit, die sich mit Unrecht Sprache und Bekenntniß der Wahrheit nennt, weil sie aus den Tiefen selbstsüchtigen Sinnens und Trachtens gestiegen ist. Hütet euch vor solchen Götzen. Es giebt solche, die sich als die Geister der Freiheit und der Liebe bekennen und ihre Botschaft als das wahre Evangelium verkünden: prüfet, ob solche Geister von Gott sind oder ob sie nicht vielmehr aus dem Eigenen reden. Es giebt viele, die da „Friede" reden, wo

kein Friede ist, oder die Frieden wollen unter schmachvollen Bedingungen, die sie von der Welt sich gefallen lassen, oder die den Weg zum Frieden durch Aufruhr und Geschrei zu bahnen vermeinen. Sehet zu, daß niemand euch zu solchem verführe. Ach ja, in dieser gährungsvollen, versuchungsvollen Zeit, wo alle Stimmen durcheinander tönen, da müssen wir feierlich bekennen: heiliger Geist thut uns Noth! Da müssen wir bitten und flehen:

Komm heiliger Geist, erfüll die Herzen deiner Gläubigen
Und entzünd' in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe,
Der du durch Mannichfaltigkeit der Zungen
Die Völker der ganzen Welt versammelt hast
In Einigkeit des Glaubens. Halleluja, Halleluja.

II. Aber, wie soll das geschehen? Unter welcher Bedingung werden wir heiligen Geist gewinnen? Gel., wir feiern heute ein Fest; ein Fest erinnert uns an eine bestimmte Begebenheit, an etwas, was nicht in dem natürlichen Gange der Dinge liegt. Heiligen Geist zu gewinnen, versteht sich nicht von selbst. Der Gesalbte des Herrn hat unter uns erscheinen müssen, der Gesalbte des Herrn hat ein heiliges, schweres Werk vollbringen müssen. Wir haben einen Weg von Advent bis hierher machen müssen, wo wir jetzt stehen, um Pfingsten feiern zu können. Es sind Bedingungen nothwendig, unter welchen allein wir des heiligen Geistes theilhaftig werden. O, je mehr jetzt der Ruf nach Wahrheit und nach Frieden ertönt, also nach Gütern, die so recht Güter des heiligen Geistes sind, desto mehr lasset uns der Bedingungen eingedenk sein, welche allein zur Erlangung derselben führen. Wir hören sie, diese Bedingungen, in unserem Texte, wir hören sie in der Frage des Jüngers: „Herr, was ist es, daß du uns dich willst offenbaren und nicht der Welt?". Wir hören sie in der Antwort: „wer mich liebet, der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen". Wir hören sie in dem Trostesworte: „ich gebe euch den Frieden, den Frieden lasse ich euch"; wir hören sie in dem Verheißungsworte: „ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch".

Gel., in allen diesen Aussprüchen ist die Eine Bedingung ausgesprochen, unter welcher wir allein Frucht und Segen des heiligen Geistes gewinnen können, sie heißt: liebet euern Heiland! Wir haben ihn ja geschaut als die menschgewordene Wahrheit, als den Person gewordenen Frieden. Liebet euern Heiland! Gewiß einst, wenn die Wahrheit wird völlig offenbar sein, wenn sie durch viele Umwege des Irrthums und des Vorurtheils, ja durch die Verzerrungen der Lüge hindurch gerettet sein und ihre Gestalt zeigen wird, allen sichtbar, allen zugänglich, allen sich mittheilend, da werden wir die Züge unseres Heilands an ihr entdecken! Eine reichere Anwendung der Wahrheit auf die verschiedensten Verhältnisse des Lebens, eine größere Verbreitung derselben mag stattfinden, aber eine höhere und innigere Erkenntniß giebt es nicht, als die in Christo und von Christo; das Herz der Wahrheit hat schon geschlagen in dem Herzen Christi, es ist sein eigener Geist, der Geist der Wahrheit. Liebet euern Heiland! Gewiß einst, wenn die Kämpfe, die vielleicht in der nächsten Zeit noch furchtbarer entbrennen, wenn die Kämpfe geschwiegen haben werden; wenn wirklich die Gerechtigkeit wie eine starke Mauer uns umgeben und der Friede wie ein blühender Weinstock sein wird, unter dessen Schatten wir uns lagern; wenn wir alle geworden sein werden Ein Leib in Einem Geiste, da die Unterschiede zwar nicht verschwunden, aber in höherer Einigung zusammengehalten sind: dann wird der, der vielleicht von neuem verachtet und zurückgestoßen gewesen ist, hervortreten in neuer und verklärter Gestalt, dann werden sie ihn erkennen als den Bringer und König dieses Reiches, als das zusammenfassende Haupt und Herz desselben, als den, dessen Geist in den Propheten war, als sie auf die goldene Zeit der Zukunft hinwiesen. Liebet euern Heiland! Dieß kann die Welt nicht; diese kann nur sich selbst lieben, und solches ist Gegentheil der Liebe. Sie fasset ihn nicht, sie erkennet ihn nicht, weil sie nur Sinn für sich selber hat. Lieben — dieß bewährt sich vor allem in der Treue, in dem Wort halten; wer da sagt, er liebe den Herrn und hält sein Wort nicht und verkehret sein Wort, der ist ein Lügner. Lieben — dieß kann

man nur in der Hingabe an andere und höhere, wenn man sich frei weiß in der Abhängigkeit, wenn man durch Gehorsam Freiheit lernt, wie das Kind, das von Vater- und Mutterliebe geführt wird, in dieser Liebe erst selbst lieben lernt.

O, Gel., lasset das heutige Pfingstfest eine große, laute Mahnung an alle werden: liebet euern Heiland! Es ist ein wunderbarer Kreislauf seines Geistes; die Liebe zu ihm bringt uns heiligen Geist; und derselbe Geist ist es, durch den die Liebe ausgegossen steht in unseren Herzen! Sind wir nicht in diesen Geist getauft? In der Gemeinschaft der Kirche stehen — heißt das nicht von ihm, diesem Geiste, berührt und ergriffen werden? Der Heiland hat es uns verheißen: „ich will euch nicht Waisen werden lassen"; er stellt uns nicht auf uns allein; er öffnet uns ein Herz, sein Herz, an das wir uns wenden dürfen, wenden sollen; er versichert uns eines Vaterschutzes und einer Muttertreue, für welche irdische Vater- und Mutterliebe nur ein schwaches Bild ist! Und also von seiner Liebe bewacht, gehüket, geleitet, gefördert, lasset uns ihn mit unserer Liebe umfangen und aus seinem Geiste schöpfen, „lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt". Es geht eine Rede durch die Welt, die sich rühmet, das letzte Wort der Wahrheit zn sein, eine Rede, die da sagt, daß der Menschengeist die alleinige Macht sei, der wir uns hinzugeben hätten, daß die Welt- und Selbstliebe die einzig mögliche Liebe sei. Sie nennen dieß Reichthum — aber ist es nicht die größte Armuth? Keinen Gott und Heiland lieben können — das heißt durch eigene Schuld der ärmste Waise sein!

O, komm hernieder, heiliger Geist und suche heim unsere Herzen! Laß uns deine Wahrheit schauen, deinen Frieden schmecken! Laß in seligem Wechseltausche den Herrn verklärt sein in unserem Herzen, auf daß wir in der Liebe zu ihm neues Regen und Bewegen von dir vernehmen! Öffne die Augen dieser Zeit und ihres Geschlechtes, daß sie deine Wege erkenne und ihres Zieles nicht verfehle! Tröste, kräftige, stärke uns allzumal! Komm, heiliger Geist, erfüll die Herzen deiner Gläubigen und entzünd' in ihnen das Feuer der göttlichen Liebe! Amen.

XV.

Röm. 12, 11. 12.

Seid nicht träge, was ihr thun sollt. Seid brünstig im Geiste. Schicket euch in die Zeit. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet.

Wir haben in unserem Gesange unsere Liebe zu unserem Herrn und Heilande bezeugt, weil nur aus solcher Liebe heraus die Kraft erwächst, uns in den Dienst des Herrn zu stellen, uns zu erneuern, uns herauszustellen aus dem vergänglichen Wesen der Welt und unser ganzes Leben zu einem vernünftigen Gottesdienste zu machen*). Nur aus solcher Liebe heraus wird es uns möglich werden, auch die heutigen Ermahnungen des Apostels zu verstehen, und, was mehr sagen will, zu befolgen durch die That. O, es sind ja wieder köstliche Perlen in der Reihe der apostolischen Ermahnungen, die uns heute geboten werden, köstliche Perlen, die, ungleich den irdischen Schätzen, durch ihren Gebrauch nur immer köstlicher und glänzender werden.

Priesterliche Werke und priesterliche Empfindungen werden uns in dem heutigen Texte aufgezeigt; aufgezeigt nicht zum Bewundern und Anstaunen, sondern zur Aneignung und Nachfolge. O, gieb uns, Herr, ein Herz, das Freude an solchem Werk und an solcher Empfindung hat, gieb zum Wollen auch das Vollbringen! Amen.

I. Zur Liebe, zur falschlosen, treuen, herzlichen und demüthigen Liebe hatte uns der Apostel in dem vorangegangenen Texte

---

*) Diese und die drei folgenden Predigten sind aus einem größeren Zusammenhange von Predigten genommen, welche das 12—16. Capitel des Römerbriefes behandelten.

ermahnt. Ist die Liebe des Gesetzes Erfüllung, so ist auch nichts nöthiger, als Fleiß und Rührigkeit, sie zu üben. Darum fügt er das ermunternde Wort hinzu: „seid nicht träge, was ihr thun sollt!" Seht, zu solcher Thätigkeit und Tapferkeit fordert uns gerade derjenige Apostel auf, der es am meisten versteht, alle Einbildung auf unser Thun und Wirken niederzuschlagen. Er trifft dabei in der That einen wunden Fleck in unserem menschlichen Wesen. Haben wir unsere Pflicht auch erkannt — welch' eine große Kluft breitet sich dann noch immer aus zwischen der erkannten und der erfüllten Pflicht! Wir wissen wohl, was wir zu thun haben, aber dazwischen und zwischen der wirklichen That lagert sich, wie oft! die süße Gewohnheit, an der wir hängen, des Fleisches Zärtlichkeit, die uns umfängt, der Hang zur Bequemlichkeit, der uns niederzieht, die Scheu, uns selbst wehe zu thun. Da werden, wie oft! Ausflüchte gesucht und Entschuldigungen ersonnen; da ist ein fortwährender kleiner Krieg zwischen unseren Neigungen und unserer Pflicht; da entsteht ein Zögern, ein Unterbrechen, ein Feilschen und Markten, aus dem freilich nichts Ganzes und Volles und Gediegenes herauskommen kann.

So thut es denn Noth, auf die apostolische Mahnung zu hören: „seid nicht träge, was ihr thun sollt". Versäumet nicht, was ihr thun sollt. O, das ist ein schweres, schweres Wort, wenn du sagen mußt: ich habe versäumt, was ich hätte thun sollen! Es ist wie ein nagender Wurm, wie ein brennendes Feuer. Man geht so leicht über dieses Wort: Versäumniß oder Unterlassungssünde hinweg; man dünkt sich schon besonders tugendhaft, wenn man sich vor Begehungssünden zu bewahren sucht — und doch, wie lastend liegt gerade Versäumtes auf dem Herzen! Nennen wir es Blödigkeit oder Scheu, Mangel an schnellem Blick, an Festigkeit und Fertigkeit, zuzugreifen und zu handeln; oder nennen wir es Leichtsinn, Lässigkeit, Gleichgültigkeit, was uns Herz und Hände gebunden hält: dieß alles sind nur verschiedene Namen und Gestalten des Einen Feindes: Trägheit! Und davor warnet und mahnet die Stimme des Evangeliums; kann man sie doch zusammenfassen in die ernste und dringende Bitte: „versäumet nicht eure

Zeit, die Zeit der Gnade, versäumet nicht, einzukommen in die Ruhe, die bereitet ist dem Volke Gottes, seid nicht träge, was ihr thun sollt".

Wenn nun so viel darauf ankommt, nicht träge zu sein, was sollen wir denn thun, um das apostolische Wort zu erfüllen? „Seid brünstig im Geist" lautet die Antwort. Die Trägheit ist eine Sache des Fleisches, der falschen, ungeordneten Sinnlichkeit; aus der Trägheit heraus muß uns der Geist, der heilige Geist retten, der ein Geist der Kraft, der Zucht und der Liebe ist. O, es ist etwas gar sehr Bewegendes um diesen Geist! Wie das Wasser, das in Hitze gesetzet wird, sich rasch in sich bewegt; wie es wallet, daß auch kein Tropfen am anderen ruhig sich verhält: so wallet die Seele, die von dem Geiste in Bewegung gesetzet ist! Das Fleisch sinkt nach dem Gesetze der Schwere in die Tiefe; der Geist dringt nach Oben, nach dem Urquell und der Heimath seines Lebens. Auch hier gilt das Wort: „fleischlich gesinnet sein ist der Tod, geistlich gesinnet sein ist Leben und Friede". Aber freilich nicht jede Bewegung ist, weil das Gegentheil von Trägheit, ein Brünstig sein im Geiste! Blicket um euch! Welch' ein Regen und sich Bewegen! Welch' ein Rennen und Laufen! Welch' ein überall emporloderndes Feuer, in dem man nach dem Augenblicke greift und ihn sich anzueignen sucht! Oder giebt sich nicht überall ein mächtiges Streben und Bewegen kund in allen Gebieten des Wissens, der Erkenntniß, des Nützlichen und des Schönen? Aber ist das auch ein Brünstigsein im heiligen Geist? auch verbunden mit dem Bestreben, zu arbeiten an unserer Heiligung? Ach, wie oft wirkt in all diesem Haschen, in aller dieser scheinbar unerschöpflichen Geschäftigkeit und diesem ruhelosen Treiben zuletzt doch — es ist seltsam zu sagen, aber es ist doch so! — eine andere Art von Trägheit des Fleisches! Und noch mehr, es giebt ein wirkliches Entbrennen des Geistes, das aber nicht Stand hält und mit dem Fleische endigt! Wie ist dem allem zu entgehen? Wann wird das Brünstigsein im Geiste ein wahres und gesegnetes?

Unsere Luther'sche Bibelübersetzung antwortet darauf mit den Worten: „schicket euch in die Zeit!" Fragen wir aber nach den

eigentlichen Grundworten des Apostels, so lautet die Antwort: „dienet dem Herrn". Dann, wann diese ganze Bewegung unseres Herzens, dieses ganze Wallen und Regen unserer Seele, dieses Brennen in der Gluth des Geistes und seiner Liebe in den Dienst des Herrn gestellt wird, dann wird alles Eigenmächtige und Eigenwillige abfallen und das Siegel Gottes und seiner Wahrheit erringen. Es ist ja ein guter Herr, der unseren Dienst begehrt, ein Herr, der, indem er den Dienst von uns fordert, uns Anlaß giebt, Seligkeit zu gewinnen. Er ist ein wunderbarer, unerschöpflich reicher Wechsler, indem er, unsern Dienst annehmend, uns seine Güter schenkt. Er hat ein Recht auf uns und unser Leben, und indem er sein Recht verlangt, will er uns damit zugleich die höchsten Freuden mittheilen. O, lasset es uns nur lernen, uns allzumal als Diener dieses Herrn zu betrachten, begriffen in der großen Arbeit seines Reiches. Lasset uns unsere Werke als lebendige Steine hinzufügen zu dem Tempel des lebendigen Gottes, zu welchem die Welt werden soll! Lasset uns uns anreden und gegenseitig begrüßen als Mitarbeiter des Herrn, es ist der schönste Ehrenname, der einem Christen gegeben werden kann. Diener des Herrn, in sein Geheimniß hineingezogen, Haushalter seiner Geheimnisse sein, auf seinem Grund und Boden stehend, aus seiner Kraft arbeitend, um die Herrschaft des Bösen zu brechen — das macht rührig und eifrig. Von hier aus, von solcher Erkenntniß aus, daß wir zum Dienst des Herrn berufen sind, da erst treten die bisherigen Ermahnungen in das rechte Licht: „seid nicht träge, was ihr thun sollt, seid brünstig im Geiste".

Und ist das nicht im Grunde dasselbe, wenn wir mit unserer deutschen Bibel sagen: „schicket euch in die Zeit"? Fürwahr, es ist für den Apostel, es ist für den christlichen Geist überhaupt Eines und dasselbe, zu sagen: „dienet dem Herrn", und: „schicket euch in die Zeit"; denn für den Christen giebt es kein anderes sich Schicken in die Zeit, als ein solches, in welchem eben der Wille des Herrn vollbracht wird. Sich in die Zeit schicken, heißt, die Zeit verwenden für den Dienst des Herrn, heißt, sie als den Stoff betrachten, in welchen der Herr durchaus sein Bild und Sie-

gel drücken will. Da kann nicht die Rede sein von einem sich Schicken in die Zeit, als wäre sie die Herrin, da giebt es kein sklavisches Anhängen an den Geist der Zeit, der so oft ein falscher ist.

So haben wir die priesterlichen Werke betrachtet, wozu uns die apostolischen Ermahnungen bis jetzt ermuntert haben. Aber das Evangelium reicht über die Werke hinaus, es reicht bis in das innerste Gemüth. Es giebt auch priesterliche Empfindungen. „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet" — das sind solche priesterliche Empfindungen.

Wer dem Herrn dient, der dient einem guten, seinen Herrn, der darf sein Herz erweitern und erheben. Denn er hat des Herrn Verheißungswort zum Pfande: „ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über weniges getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude!" — Solche Aussicht, solche Hoffnung macht fröhlich. Das Evangelium schafft fröhliche Herzen. Auf dem Wege des Evangeliums wandeln, heißt nicht mehr und nicht minder als: wandeln auf einem Wege, der zur Herrlichkeit führt, hindurchdringen zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. O, wunderbare, unbeschreibliche und unvergleichliche Christenhoffnung! „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, aber wenn es erscheinen wird, werden wir ihn sehen, wie er ist." Es wird eine Zeit sein, wo kein Leid, keine Thräne, kein Geschrei mehr sein wird; es wird eine Zeit sein, wo Gott sein wird Alles in Allem. Über diese Zeit, über diese Erde hinaus trägt uns unsere Christenhoffnung; die besondere Art und Weise, wann und wie dieses Ende kommen wird, kennen wir nicht, begehren sie auch nicht zu wissen, der Menschensohn hat ja selbst gesagt: „Zeit und Stunde hat sich der Vater seiner Macht vorbehalten!" Aber daß es solch eine Zeit der Vollendung überhaupt giebt, das macht uns fröhlich, das macht uns zu einem Wanderer, der von der Frische des Morgens umweht und gestärkt jubelnd seinen Weg dahinzieht der Höhe zu, der im Voraus erfreut ist über die wunderbare Aussicht, die er dort genießen werde und in solcher Freude sich bestätigt und bestärkt findet, wenn ihm schon jetzt, schon auf dem Wege hier und da eine durchbrochene Aussicht sich zeigt

Freilich, auf solchem Wege giebt es auch mühsame Stunden; da sticht oft heiß die Sonne, da brausen die Stürme, da giebt es Engen, die ängstlich machen, da umhüllen Nebel und Wolken die Gipfel der Berge, von denen wir die schönste Aussicht erwarten. Dicht an das Wort: „seid fröhlich in Hoffnung", muß sich darum das andere Wort anreihen: „seid geduldig in Trübsal". Es giebt ja Lebenswege, auf denen es uns bange wird um Trost und wir rufen möchten: „Hüter, ist die Nacht bald hin?" Es giebt Stunden, wo alles so schwer und lastend auf uns liegt. Was soll hier geschehen? Sprich, willst du dich unmuthig niederwerfen und nicht weitergehen? Willst du aus trotziger Ohnmacht und ohnmächtigem Trotze herausrufen: ich kann nicht weiter!? „Sei geduldig in Trübsal"; stelle dich getrost unter die Last, die dir auferlegt ist, und schreite weiter; ist auch die Höhe, nach der du wanderst, verdeckt, sie ist deßwegen doch vorhanden; sind auch die Pfade verschlungen und scheinbar irre führend: siehe, plötzlich, in Einer Wendung liegt dir die Höhe vor Augen. „Durchgedrungen, durchgekämpft", ist der Wahlspruch der Geduld, die auch eine Tapferkeit ist, die auch ein Brünstigsein im Herrn erfordert, die auch ein Dienen des Herrn bleibt. Willst du die Stufen kennen lernen, auf denen es von der ersten Erfahrung des Unglücks bis zur christlichen Geduld geht? Ein frommer Verkündiger des Evangeliums hat sie genannt, und ihm nach will ich sie nennen; da heißt's zuerst: ich muß leiden, sodann: ich kann leiden, weiterhin: ich darf leiden und endlich: ich will leiden. „Seid geduldig in Trübsal"; wir haben ja ein Wörtlein des Herrn, wodurch wir die strauchelnden und müden Kniee stärken, das Wörtlein heißt: über ein Kleines.

Scheint da freilich unser Leben nicht gar getheilt, bald vom Schein des Glücks übergossen, bald in die Nacht des Unglücks gehüllt? Oder giebt es kein Band, das beides zusammenhält, die Fröhlichkeit der Hoffnung und die Geduld in der Trübsal? Es giebt ein Band, es heißt Gebet; wir hören des Apostels Mahnung: haltet an am Gebet! Im Gebet sind wir immer dieselben, in Hoffnung, wie in Trübsal. Denn es ist dasselbe Vaterherz,

an das wir uns halten dürfen, dieselbe Vaterhand, die wir darin ergreifen, sei es in Glück, sei es in Trübsal. Haltet an am Gebet: darin liegt Halt und Zusammenhang unseres Lebens, das ist der Gleichmuth, der von uns gefordert wird. Das Gebet ist der Athem unserer fröhlichen Hoffnung, unserer tragenden Geduld.

Gel., mit dem Blicke auf den Herrn haben wir begonnen, mit dem Blicke auf ihn müssen wir schließen. Denn er ist uns auch hier die lebendige Gestalt dessen, was der Apostel mahnt. Er ist nicht träge zu thun, was er soll: „ich muß wirken, sagt er, so lange es Tag ist." Er ist brünstig im Geist; „o, ruft er, daß das Feuer, das ich gekommen bin, anzuzünden, überall schon brennete!" Er dienet dem Herrn, denn „seine Speise ist, daß er thue den Willen seines Vaters;" er ist fröhlich in Hoffnung, denn er sieht den Sieg voraus und spricht daher zu den Jüngern: „in der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden!" er ist geduldig in Trübsal; in der bängsten Stunde seines Lebens hat er bekannt: „nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe." Er hält an am Gebet; das sind „die Engel Gottes, die auf und niedersteigen auf des Menschen Sohn." Von ihm kommt Kraft des priesterlichen Werkes, von ihm die Seligkeit priesterlicher Empfindung! Seinen Fußtapfen lasset uns nachfolgen, seinen Namen lasset uns preisen! Amen.

XVI.

Röm. 12, 13—16.

Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an. Herberget gerne. Segnet, die euch verfolgen; segnet und fluchet nicht. Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden.

„Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch geliebet habe. Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet." So lautet der Spruch des Meisters; ihn befolgen ist die Probe der Jüngerschaft. Darum verkünden seine Apostel, treu ihrem Berufe, von ihm, von seiner Gnade und Wahrheit, zu zeugen, nicht blos die Botschaft: „lasset euch versöhnen mit Gott," sondern auch: „liebet, wie er geliebt hat, auf daß ihr seid in der Welt, gleichwie er war." —

Solch eine apostolische Botschaft vernehmen wir auch heute. Es ist noch immer das priesterliche Werk und der priesterliche Sinn der Liebe, den uns der Apostel vor Augen stellt. Man sollte denken, er habe in seinem 13ten Corinthercapitel alle Farben erschöpft, das Bild der Liebe zu malen, aber wer will das Unerschöpfliche erschöpfen? Wem würde es verleiden, dieses Ein und Alles, dieses Lebensbrot, dessen wir immer bedürfen, das Wort von der Liebe zu predigen und zu hören?

Aber es ist ja nicht etwa das Alte nur, was sich uns darbietet; eine neue Seite der Liebe entfaltet sich heute, eine solche, die der Apostel zwar schon früher angedeutet hat, die er aber heute in ihren einzelnen Zügen deutlicher zeigt; es ist die brüderliche Liebe, von der er schon früher ermahnt hat: „sie sei herzlich," deren Erweisung als eine herzliche er uns heute jedoch ganz besonders vorhält.

Das ist's also, was unsere heutigen Textesworte uns an's Herz legen: die brüderliche Theilnahme. Und wenn der Apostel von dem Glauben einmal sagt, er habe eine Breite und Länge und Tiefe und Höhe, wahrlich, so läßt sich dasselbe auch von der brüderlichen Theilnahme sagen. In den wenigen Worten unseres heutigen Textes schauen wir in die Breite, Höhe und Tiefe dieser brüderlichen Theilnahme.

I. Das erste Wort unserer heutigen apostolischen Ermahnung ist: „nehmet euch der Heiligen Nothdurft an, herberget gerne." — Ein weiter Kreis, eine Breite des Lebens wird uns damit aufgethan; wir werden hingewiesen auf die vielen, die neben uns sind, mit denen wir wandeln. Aber freilich, jene vielen, mit welchen diejenigen wandelten, die der Apostel ermahnte, — wer waren sie? „Heilige" nennt sie unser Text. Sie hatten sich hinzuthun lassen zur Gemeinde, überwunden von der Kraft des Zeugnisses, daß Jesus sei der Christ. Diese einzige Erfahrung, die sie gemacht, schuf aus ihnen Ein Herz und Eine Seele; in dieser einzigen Erfahrung hielten sie zusammen in gemeinschaftlichem Gebet und Brotbrechen, und auch in ihren Häusern, auch in ihrer Einsamkeit verband sie das Gefühl eines gemeinsamen Lebens. Ja, sie wußten etwas, diese an Christum Gläubigen, was bis dahin Niemand gefühlt und gewußt hatte, was ohne das Evangelium auch Niemand fühlen und wissen kann, sie wußten, daß jeder Einzelne nicht für sich stehen, sondern ein Glied sein solle, ein Glied an einem großen, wunderbar gefügten Leibe. Hatten sie doch ein Wort ihres Meisters, das sie erinnern mußte, es sei das Bewußtsein ihres gliedlichen Zusammenhanges mit ihm und unter sich kein träumerischer Gedanke; es war das Wort: „wer den Geringsten meiner Brüder aufnimmt, der nimmt mich auf." Hatten sie doch eine Beschreibung der Gerechten aus dem Munde ihres Meisters vernommen, die dem apostolischen Worte: „nehmet euch der Heiligen Nothdurft an, herberget gerne," die rechte Unterlage und Stütze zu geben vermochte; es war jenes erquickende Verheißungswort: „ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset, ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränket, ich bin

ein Gast gewesen und ihr habt mich beherbergt, ich bin nackt gewesen und ihr habt mich bekleidet, ich bin krank gewesen und ihr habt mich besuchet, ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu mir gekommen."

So war dieß eine wunderbare Einheit und Gemeinschaft der ersten Christen. Sie waren alle Ein Mann in Christo, sie wollten alles gemein haben. Auch in der Zerstreuung ihrer Gemeinlein blieben sie doch Eine Gemeinschaft; sie waren zerstreut, wie Samenkörner, welche, wenn sie aufgegangen sind, die Breite eines Ackers mit Frucht überziehen. So wollten sie denn auch in den äußern Bedürfnissen nicht vergessen, sich brüderliche Handreichung zu thun. Welch' eine verständige und vorsorgende Liebe sehen wir den Apostel nun in dieser Beziehung ausüben! Da ordnet er in den reicheren Gemeinden Beisteuer für die ärmeren an, da ist es ihm aber mit solch äußerlicher Hülfe noch nicht gethan, er führt sie immer auf den tiefsten Grund zurück, einmal darauf, daß darin ein Abbild der rettenden Barmherzigkeit, Langmuth und Hülfe Gottes geschaut werden solle, und weiterhin, daß alle hierdurch lernten, als Glieder eines Leibes sich unter einander zu betrachten. So ruft er denn auch heute der Gemeinde zu: „nehmet euch der Heiligen Nothdurft an." Seht ihre Noth wie eure eigene an; denket daran: „wenn Ein Glied leidet, leiden alle." „Herberget gerne;" lasset die Pforten eures Hauses dem christlichen Bruder offen stehen, gleichwie euer Herz ihm offen stehen soll; o, es gilt hier nicht allein, was der Apostel des Hebräerbriefes erinnert, daß etliche ohne ihr Wissen Engel beherberget, es gilt ein noch viel höheres Gut bei solcher Aufnahme, es ist der Heiland selbst, der in der Gestalt des armen Bruders vor der Thüre steht und um Einlaß bittet. So thue ihm auf, sonst ist es Heuchelei und Lüge, wenn du etwa sagen wolltest: ja, wenn der Herr anklopfte an meines Herzens Thür und begehrte, hereinzukommen und sein Abendmahl mit mir zu halten, wie wollte ich es nimmer verweigern! Was ist leichter zu sagen, zu sagen: komm, o komm, Herr Jesu, — oder die Thüre wirklich zu öffnen, vor welcher dein Heiland in der Gestalt eines Bettlers steht? Es

heißt auch hier: „nicht alle, die da Herr Herr sagen, werden in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen meines Vaters thun!“

Aber Gel., wie kann nun dieses Wort: „nehmet euch der Heiligen Nothdurft an, herberget gerne,“ Anwendung finden auf unser heutiges Leben? Nun, ich meine, wenn es je eine Zeit gegeben, wo es nöthig war, auf diese Worte zu hören und zu achten auf den Geist und die Gesinnung, woraus sie geflossen; wenn es je eine Zeit giebt, wo die Frage nach brüderlicher Theilnahme auf die Tagesordnung muß gestellt werden: so ist es unsere Zeit. Die Noth ist da, ist auch die Theilnahme da? Und ich frage weiter: die Theilnahme ist da, ist aber auch brüderliche Theilnahme vorhanden? Die Noth ist da; tausende unserer Brüder verlassen unser Vaterland und ziehen über die Meere, eine neue Heimath zu suchen; tausende bleiben zurück, mit schlimmerer Noth kämpfend. Wie ein Gespenst tritt die Furcht aus dem Hintergrund, streckt ihre entfleischten Hände aus und nährt Gedanken des Hasses in ihrem bittern und mißtrauischen Herzen. Da heißt es denn bedacht sein auf Abhülfe solcher Noth. Da sinnt und rechnet man; es strengt der Menschenwitz sich an, alle möglichen Mittel zu erdenken und Vorkehrungen zu treffen. Und doch, wie oft erlahmt dieser Witz! Wie oft schlagen die Mittel in ihr Gegentheil um, wie schnell findet das Rechnen seine Gränze! Wie ist es, als säeten wir Saatkorn in's Meer, als wollten wir Feuer mit Öl löschen! Theilnahme ist da, aber eine gebotene, keine freie; eine aus Klugheit gemachte, keine aus Liebe geborene; Herbergen sind geöffnet; ob aber auch das Wörtlein unseres Textes „gerne“ darüber angeschrieben steht, ist eine andere Frage! Was Wunder denn, wenn jene hassenden Gedanken der Noth ausrufen: wer giebt euch ein Recht zu besitzen? sind wir nicht alle Menschen, nicht alle Brüder? warum theilen wir nicht? und wenn uns Niemand giebt, warum sollen wir nicht nehmen?

Siehe, hier ist der Punkt, von wo der Blick auf das apostolische Wort unseres Textes zurückfällt. Diese Ausbrüche eines bitteren Herzens, die wir vernahmen, sind sie nicht Zerrbilder des

Evangeliums; Zerrbilder der brüderlichen Theilnahme? Wird so das schöne Bruderwort nicht entheiligt? — Aber siehe, das furchtbare und dämonische Zerrbild weiset uns auf das rechte Bild hin, das entweihte Bruderwort deutet auf die rechte Grundlage, aus welcher die brüderliche Theilnahme hervorgehen muß. Wir müssen lernen, aus dem Gefühle Einer Glaubens- und Liebesgemeinschaft zu handeln; wir müssen den Strom der Liebe aus der Quelle des Evangeliums fließen lassen, wenn er sich befruchtend über die dürren Felder der Noth ergießen soll. Alle christliche Wohlthätigkeit, alle brüderliche Theilnahme beruht auf dem Worte: wir sind Glieder Eines Leibes! Hat der ewige Gott und Vater die Scheidewand zwischen sich und uns aufgehoben, wie sollten wir durch die Noth eine neue Scheidewand zwischen Brüdern aufrichten lassen? Ja, „es ist uns alles gemein," so spricht jetzt nicht der Haß, sondern die Liebe, und eben weil es die Liebe ist, so nimmt sie die ungleiche Vertheilung der Güter unter den Einzelnen als eine Gelegenheit wahr, zu helfen, zu trösten, zu fördern, mitzutheilen, zu tragen; aus aller jener Ungleichheit stammt die Seligkeit des Gebens, die Dankbarkeit des Nehmens, entspringen alle jene Gefühle der Hingebung, der Demuth, des Trostes, der Erquickung, in welchen die Liebe ihr reiches, volles Herz auszulegen pflegt, worin sie ihre tausend Hülfsmittel ausbreitet, jene Güter und Künste der Liebe, ohne welche unser Leben so kalt und öde wäre. Gedanken des Hasses sind es, die alles gleich haben wollen; aber am Ungleichen freut sich die Liebe; und Liebe ist Leben, und Haß ist Tod. O, daß wir's bald erkenneten, wie uns auf keine andere Weise geholfen werden kann, als daß wir uns als Ein Brudergeschlecht erfassen, aber nicht mit Worten und Phantasieen, nicht mit dem Schellengeklingel tönender Redensarten, sondern aus der Wahrheit unserer christlichen Gemeinschaft, in der Kraft des heiligen Geistes!

11. Denn nichts freilich wird mehr unter einem unächten Titel ausgeboten, als was sich Liebe und ihre That nennt. Woran aber erkennst du, daß sie ächt sei? Wenn du nicht vor dem Worte erschrickst: „segnet, die euch verfolgen, segnet und fluchet nicht;"

wenn du nicht mehr sprichst: nein, das kann ich nicht, das ist unmöglich, das ist wider die Natur! — Ganz wohl, wider die Natur, aber nicht wider Gott, dem du dienen sollst; wohl schwer, aber nicht unmöglich, wohl einen Kampf kostend, einen Jakobskampf, der oft nicht ohne Verletzung beendigt wird, aber da man doch nicht aufhören darf, zu ringen und zu sprechen: „ich lasse dich nicht, du segnest mich denn"; ich lasse dich nicht, bis ich gelernt, diese Höhe der Liebe zu ersteigen.

„Segnet, die euch verfolgen, segnet und fluchet nicht." Wohl haben wir zuerst gesehen, wie unsere Liebe erst recht sich gründe und fühle in der Gemeinschaft mit den Gläubigen; aber das ist nicht so zu verstehen, als dürften wir nun die draußen Stehenden nicht lieben; ach nein, gerade unsere Glaubensgemeinschaft soll der Heerd sein, auf welchem die Flamme der Liebe sich entzündet, mit der wir alle ergreifen, die in unsre Nähe kommen. Das ist das Kennzeichen der ächten Liebe, daß sie eben liebt, sie mag treffen, wohin sie will, daß sie ihre Natur nicht einbüßt, sie mag sich mit Stoffen in Verbindung setzen, mit welchen sie will. Dieß Kennzeichen hat der Meister der Liebe selbst angegeben: die Liebe soll sein, wie die Sonne, die da scheinet über Gute und Böse wie der Regen, der herniederträufelt über Gerechte und Ungerechte. Mag es sein, daß der Strahl der Sonne, je nachdem er durch verschiedene Kreise hindurchdringt, verschiedene Färbung annimmt, hört er darum auf, Sonnenstrahl zu sein? Mag es sein, daß unsere Liebe andere Gestalt und Ton und Sprache gewinnt, je nachdem sie auf verschiedene Herzen stößt, hört sie darum auf, Liebe zu sein? höret darum auf der herzliche Wunsch und die treue Arbeit, daß der Nächste gesegnet werde?

O, vergessen wir nicht ein Wort, das uns vielen Aufschluß zu geben vermag über den Segen der Liebe: „was wir andern thun, das thun wir uns selbst." Ungesehen kehrt die That an andern zu uns selbst zurück und bringt uns ihre guten oder argen Früchte. Und nun, wenn du dem Verfolgenden fluchst, wenn du dem, der Böses an dir that, wieder Böses wünschest, häufst du dir dadurch nicht selbst Böses zu? Wer verfolget und hasset, der

ist krank an seinem Herzen, der bedarf der Hülfe und Rettung, und Rettung bringt ihm nur die entgegenkommende Hand der Liebe. Die einzige Arzenei für das Gift des Hasses ist der Kelch der Liebe. Aber wenn du dem Fluchenden wieder fluchest, reichst du ihm nicht neues Gift des Hasses? Vermehrst du nicht sein trauriges Übel? O, segne, segne deinen Verfolger, laß ihn etwas kosten von der Wunderkraft der Liebe, von der er keine Ahnung hat; er wird staunen, er wird fragen, was ist das? es wird ihn durchströmen mit ungeahnter Freude, er kann nun mit Händen greifen den Unterschied von Haß und Liebe, von Tod und Leben. Und du hast ja so ein kräftiges Mittel, um die aufsteigenden Gedanken des Hasses in deiner Brust niederzukämpfen; wenn du fluchen willst, so tritt an das Holz des Fluches, das den Sohn der ewigen Liebe trägt; gedenke, wie dieses Holz des Fluches zu einem Segensaltar geworden ist, zu einem Altare, der die Aufschrift trägt: „Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!"

III. Wer so das Schwerste der Liebe erkannt und erfahren, wer ihre Höhe erstiegen hat, der wird auch leicht in ihre Tiefe hinabfahren können. Der wird auch das Wort unseres Textes verstehen lernen: „seid fröhlich mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden." Das ist die brüderliche Theilnahme an dem innersten Empfindungsleben des Nächsten. Man kann sagen: es wiederhole sich hier auf eine geistige Weise das Wort: „nehmet euch der Heiligen Nothdurft an, herberget gerne." Es gilt hier, Freude und Schmerz des Nächsten als unsere eigene Empfindung zu fühlen. Das ist die Holdseligkeit der Liebe, wenn sie so offen steht jeder Theilnahme für den Nächsten, wenn in ihrem Angesichte, wie in einem reinen Spiegel, der Himmel der Freude, wie die Wolken des Schmerzes widerscheinen; in solchem Mitgefühle merkt man, wie man zu Einer Familie gehört, wie es das Eine Menschenherz ist, das in uns allen wohnt, wie wir Glieder Eines Leibes sind.

Aber lasset uns aus diesen apostolischen Worten: „seid fröhlich mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden" noch mehr Zucht der Lehre und des Lebens schöpfen. Es liegt gar viel Be-

herzigenwerthes darin, sowohl für die Fröhlichen und Traurigen, als für die **Mitfreuenden** und **Mitweinenden**. Euch Fröhlichen und Traurigen ist gesagt: eure Freude und euer Schmerz ist nichts ganz Reines, wenn andere sich nicht mitfreuen, andere nicht mittrauern können, wenn ihr euch in Freude oder Schmerz also vereinsamt, daß ihr andern keinen Zugang dazu verstattet. Die Freude zwar theilt sich gern mit, doch der Schmerz zieht sich leicht in sich zurück; aber es giebt eine sich mittheilende Freude, die nur eine selbstsüchtige ist, weil sie sich nur zeigt, um andere zum Glückwunsch einzuladen, so wie das der rechte Schmerz nicht ist, der die nahende Hand des Trostes zurückweist, weil er lieber seine Wunde hegt, als Heilung wünscht. O, wie tief auch unsere Empfindungen in unserem Herzen nur uns angehören mögen: das ist der Triumph der christlichen Liebe, daß es auch hier eine Gemeinschaft giebt, eine Freuden- und Schmerzensgemeinschaft, eine brüderlich theilnehmende Liebe, eine Liebe, in welcher Freude und Schmerz sich verklärt, in welcher Freude und Schmerz ihr Übermaß und ihren selbstsüchtigen Charakter verliert und zur Gemeinschaft des Gefühls wird.

Euch Mitfreuenden und Mitweinenden aber ist gesagt: verschließet euer Herz nicht! Wirket ein auf Freude und Schmerz anderer, also, daß sie eine Richtung auf unser gemeinsames Christenleben der Liebe gewinnen; seid dem Fröhlichen und Weinenden das Bild der Gemeinde, in welchem sich sein Freuen und sein Weinen abspiegeln und verklären kann. Nicht trockene Lehre ist hiermit gemeint, nicht kalter Verstand; o, die liebevolle Theilnahme hat tausend Mittel, den Blick des Auges, den Druck der Hand, die stille Sprache der Gestalt, die alles zu sagen vermag. Der Mitfreuende, der Mitweinende bringt gleichsam das klare Bild eines mitfühlenden Herzens, das aber zugleich **über** der Freude wie **über** dem Schmerze steht und darum Ruhe und Frieden in die bewegten Wellen des Gemüths zu flößen vermag. Seht auf den sich mitfreuenden, seht auf den mitweinenden Erlöser! Seht, wie er als der Fröhliche weilt unter Fröhlichen auf der Hochzeit zu Cana, wie er weint an seines Lazarus Grab, also, daß die Leute

sagten: „wie hat er ihn so lieb gehabt!" Aus seiner Empfindung, die im irdischen Schmerz, in irdischer Freude weilt und doch auch wieder darüber weit hinausgeht zum Vater, aus seiner Fülle lasset uns schöpfen; den ewig gleichen Himmel seines Friedens lasset hineinscheinen in unser wechselvolles Herz voll Freud' und Leid!

Mögen der Predigt Schluß einige Worte von Johannes sein, gleichwie dessen Evangelium an ihrem Beginne uns angeredet hat, zum Zeugniß, wie die Apostel, die Einem Herrn dienen, auch Eine Botschaft verkünden. Also aber spricht Johannes, der Jünger und Apostel der Liebe: „wenn Jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm!" Und hinwiederum: „so Jemand spricht: ich liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?" Und endlich: „wir wissen, daß wir vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sind, denn wir lieben die Brüder!" Amen.

XVII.

Röm. 12, 21.

Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Man merkt es den vorgelesenen Textesworten an, daß in ihnen, in ihrer kurzen körnigen Gestalt ein Reichthum göttlichen Lebens, eine Kraft des heiligen Geistes enthalten sei. In und mit ihnen schließen sich die Ermahnungen dieses 12ten Capitels; wie sie ihren tiefsten Lebensgrund finden in dem Anfangswort, daß unser ganzes Leben zu einem vernünftigen Gottesdienste werden solle: so endigen sie in dieser Krone: das Böse zu überwinden durch das Gute! — Wahrlich, der Christ, der sich sein Leben auf Grund und Boden dieses 12ten Capitels angebaut hat, der hat einen guten Grund, der hat jenen Felsgrund, von dem der Heiland spricht, er bleibe, „ob auch Winde wehten und Platzregen fielen" (Matth. 7, 24—27).

„Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem." Gel., dieses Wort vermögen wir an unserem Herzen lebendig zu machen, wenn wir dasselbe nach zwei Seiten hin betrachten, einmal, inwiefern in diesen Worten die ganze Aufgabe unseres Menschenlebens beschrieben ist, und sodann, wie durch dieses Wort alle Entschuldigungen und Täuschungen abgeschnitten werden.

I. Wir kennen den Zusammenhang, in welchem unsere Ermahnung ausgesprochen ist. Sie wird hierdurch alsogleich in ihr rechtes Licht gestellt. „Vergeltet nicht Böses mit Bösem, rächet euch selbst nicht;" erquicket euern Feind und beschämt ihn durch eure zuvorkommende, vergebende Liebe; mit Einem Worte „laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse

mit Gutem.“ — Ach, Gel., müssen wir nicht mit Beschämung bekennen, daß es uns natürlich erscheint, so wir von einem Pfeile des Zornes getroffen sind, nun selbst zu einem solchen Pfeile zu greifen? Wie selten strafen wir uns über die Aufwallungen unserer Heftigkeit und Leidenschaft, wenn diese in der Beleidigung durch den Nächsten ihre Ursache finden! Und gerade dieses ist's, was der Apostel im Auge hat; gerade diese schlimm natürliche Bewegung unseres Herzens möchte er in eine heilige und freie verwandelt wissen; gerade das verlangt er, nicht getrieben zu werden von dem Sturmwinde der Leidenschaft, sondern daß wir das Fahrzeug unseres Lebens mit gewisser und sicherer Hand selbst leiten können. An der feinsten Gränze unseres sittlichen Lebens, an dem Punkte der vergebenden Liebe, der sich dem groben und harten Gewissen so leicht entzieht, sucht er uns auf, um uns über unser wahres Leben und dessen Aufgabe das rechte Licht mitzutheilen.

Und fürwahr, ist es nicht die vereinigte Stimme aller apostolischen Mahnungen, steht's nicht auf allen Blättern des Evangeliums geschrieben, heute aber ganz besonders deutlich und eindringlich: Menschenkind, du hast eine Aufgabe, dein Leben ist kein Gespinnst, woran ein Tag nach dem andern fortwebt, ohne innern Sinn, ohne Plan, ohne Zukunft und Hoffnung? Und nun, was ist's denn, worauf bei dir gerechnet wird? was ist's, was du erfüllen sollst, wenn dein Leben kein verlorenes und vergebliches sein soll?

Unser Text giebt uns die Antwort. Er redet von einem Bösen und einem Guten, er deutet auf den Widerstreit zwischen beiden, er verkündet uns: es giebt eine zerstörende, auflösende Macht, die ihre Freude an der Vernichtung hat und an dem Tode, weil sie der Tod selbst ist; und es giebt eine aufbauende, heilende Macht, die ihre Freude am Leben hat, weil sie das Leben selbst ist.

Und siehe nun, eine schönere und höhere Aufgabe giebt es gewiß nicht, als in diesen Widerstreit der beiden Mächte hineingestellt sein mit dem Zweck und Beruf, das Böse zu überwinden mit dem Guten! Etwas Herrlicheres giebt es gewiß nicht, als wenn uns jeder Tag zuruft: vergiß nicht, daß du ein Mensch bist, daß du bestimmt erscheinst, zu bauen an dem Reiche des Guten

in der Zerstörung des Bösen! Eine jede Arbeit, die du vollbringst, jede Berufsthätigkeit, die du übernimmst, soll beides sein, ein Schwert, den Feind vom Tempel des göttlichen Reiches zurückzutreiben, und ein Baustein für diesen Tempel selbst! Dein Thun und Lassen sei nicht blos ein Offenbaren der Wahrheit, sondern auch eine Widerlegung der Lüge, nicht blos ein Leuchtenlassen der Liebe, sondern auch ein Zerschmelzen des Hasses! Wie groß und herrlich, ein Mitarbeiter Gottes zu sein in dem heiligen Werke, dem Guten zuletzt den Sieg zu bereiten über das Böse! Merken wir nun, warum der Herr uns von seinem Geiste gegeben hat? Erkennen wir aber auch die ganze Furchtbarkeit der Sünde, die uns zu Verräthern an unserer Bestimmung macht? O, so müssen wir freilich zuerst in und an uns selbst das Werk der Überwindung beginnen, ehe wir nach außen im Streite kämpfen und siegen lernen; so muß zuerst in uns das Böse abgeschieden sein von dem Guten, damit wir dieselbe Scheidung auch bei andern, so weit unser Beruf dazu reicht, unternehmen können! In dem Maaße, als in uns das Gute von dem Bösen verschlungen ist, haben wir Macht über das Böse außer uns.

Und, Gel., übersehen wir nicht, es ist ein Überwinden, was uns obliegt. „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“ Als Mensch auf dieser Erde leben, heißt überwinden; der Charakter unseres menschlichen Lebens besteht eben in einer fortwährenden Besiegung der entgegenstehenden Hindernisse. „Ein jeder Tag hat seine Plage,“ spricht der Herr. Ein jeder Tag will überwunden sein. Und zwar handelt es sich nicht allein darum, daß das Böse nur vernichtet werde; — o, wir wissen, man kann Einen bösen Geist vertreiben und dagegen sieben andere herbeilocken — auch soll das Böse nicht mit Bösem vertrieben; sondern mit Gutem soll es überwunden werden. Der frühere Raum des Bösen erfülle sich mit dem Reichthum des Guten; wie das Leben die Krankheit überwindet, so überwinde das Gute das Böse! „Wer da kämpfet, der kämpfe recht, sonst kann er die Krone des Lebens nicht empfangen.“ „Wer überwindet, dem will ich geben zu

essen vom Holze des Lebens!“ Zum Siege also sind wir aufgerufen — und wie ist's doch etwas so begeisterndes, in einen Kampf zu ziehen, in welchem uns der Sieg gewiß ist, so wir nur treu sind! Es schwellt uns den Muth, in Schranken zu treten, an deren Ende ein so kostbarer Siegespreis, wie das ewige Leben ist, uns entgegenwinkt! Wohlan denn, haben sich in früheren Zeiten viele verbündet in heiligem Schwur, ungetrennt und muthig in den Kampf für irdische Güter hinauszuziehen und haben sich eine heilige Schaar nennen lassen, so lasset uns Christen noch viel mehr ein heiliges Volk des Priesterthums sein, das einen heißeren Kampf, aber auch ein herrlicheres Ziel kennt!

II. Vor solcher Erkenntniß, was es in Wahrheit mit einem Menschenleben auf sich habe, schwinden denn auch alle Entschuldigungen, mit welchen wir so oft und gern unser Unterliegen in diesem Kampfe des Lebens bedecken und verkleiden. O, wer wollte sie zählen die Menge von Entschuldigungen, mit welchen unser Herz sich berückt? Aber ihr eigentliches, sie alle bezeichnendes und letztes Wort ist immer: ich bin übereilt, das Böse hat mich überwunden! Sei es, daß wir unsere Reizbarkeit vorschützen, oder unsere Schwäche, sei es daß wir hinter unsere eigene Unbesonnenheit oder hinter die List und Tücke des andern uns flüchten: immer tönt doch das Bekenntniß daraus hervor: wir haben uns überwinden lassen durch das Böse, wir sind schwächer gewesen, als das Böse, wir haben uns nicht gehalten an die Macht des Guten, an die erkannte Wahrheit und an die Kraft, die aus derselben quillt!

O, Gel., so wollen wir auch nicht zögern, dieses Bekenntniß unserer Schuld, die gerade auch mit in unserer Entschuldigung besteht, auszusprechen. Hilft uns die Entschuldigung nichts, hilft uns um so mehr das offene Bekenntniß; in diesem Bekenntniß scheiden wir uns innerlich von der Macht des Bösen; in dem Schmerze, der uns ergreift ob solchen Bekenntnisses, regt sich die Macht des Guten und seine ursprüngliche Überwindungskraft. Darum lasset diesen Schmerz wie ein heiliges Feuer im Herzen brennen, daß er immer mehr alle nichtigen Entschuldigungen ver-

zehre und uns reinige zu dem heiligen Werke, das Böse zu überwinden mit Gutem!

Und nicht blos Entschuldigungen zerfallen vor der apostolischen Mahnung: „laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem,“ sondern es verwehen vor solchem Worte auch alle Täuschungen. Und da giebt es vor allem Eine große Täuschung, die unsere Seele so leicht verlockt: die Meinung, ein prüfungsloses Leben sei das wahrhaft glückliche! Aber, in der That, es verhält sich anders! In der That, es ist ein wahres und tiefes Wort, wenn man sagt: das ist das größte Unglück, wenn wir keines erfahren! Das haben schon diejenigen geahnet, die des Gesetzes Werk nur in ihren Herzen beschrieben hatten. Sie fürchteten sich vor dem ungetrübten Glück. Sie opferten ihren Göttern von ihrem theuersten Besitzthum, um sich als Menschen zu erklären. Doch, warum greifen wir in fremdes Land? Bleiben wir auf heiligem Boden; hören wir das Wort der Schrift: „es war ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden.“ Wir wissen, was darauf folgte. — Hören wir auch das andere furchtbar ernste Wort: „es wird schwerlich ein Reicher in das Himmelreich kommen.“ Warum denn? Darum, weil den Glücklichen dieser Welt, denen jeder Tag nur neues Vergnügen schenkt, so schwer das Wort ins Herz eingeht: überwinde! Sie wollen das Leben leicht und spielend; sie merken nicht, daß der Richter im Himmel nicht nach dem Glücke, sondern nach der Treue fragt; sie fühlen nicht, daß es die Selbständigkeit seines Charakters aufgeben heißt, wenn wir uns vom Glücke nur so hin- und herwiegen lassen, daß wir nimmermehr zur Erkenntniß unserer selbst gelangen, wenn wir uns immer so von den Dingen außer uns leiten und drängen lassen, daß unser Leben vor Gott keinen Werth hat, wenn wir nicht in Kraft der göttlichen Gnade Bildner unseres Lebens geworden sind in treuer Arbeit und in schwerem Kampfe. O, klaget nicht, die ihr euch von so vielem Widerwärtigen umgeben und in den Kampf mancherlei Art verflochten seht, — dieß ist der Stoff, durch dessen Verarbeitung ihr euer Leben zu einer schönen Gestalt aus-

arbeiten sollt. Wohl müßten wir klagen, wenn wir keine Quelle der Kraft hätten, aus der wir schöpfen könnten; aber immer noch ist unser Herr auf dem Plane mit seiner Kraft und seiner Stärke, mit seiner Liebe und seinem Troste, er, in welchem der Sieg für alle Ewigkeiten verbürgt ist. Und ihr Glücklichen, denen im eigenen Leben sich kein Widerstand darzubieten scheint, blicket hin auf das große Feld der menschlichen Noth und des menschlichen Elends! Tretet ein in die Hütten der Dürftigkeit, zerbrecht die schrecklicheren Riegel des mit der Dürftigkeit verschwisterten Lasters; o, da giebt es so manches Opfer christlicher Erbarmung zu spenden, so manches Böse mit Gutem zu überwinden!

Gel., das alles predigt uns das heutige Texteswort. Aber das gepredigte Wort soll ein lebendiges werden; sonst bleibt es ein gesetzliches. Wodurch aber wird es ein lebendiges? durch den Glauben, durch die Hingabe an den, der gesagt hat: „in der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden;" durch den Glauben, von welchem der Apostel sagt: „der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." Christus ist die lebendige Gestalt des Sieges selbst; über seiner ganzen Erscheinung steht die Überschrift: „er ist gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören." Wo er ist, da ist darum auch sein lebendigmachender, überwindender Geist; um solchen Geist bittet. Wer da bittet, dem wird gegeben! Amen.

XVIII.

Röm. 13, 1—10.

Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen. Denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue Gutes; so wirst du Lob von derselbigen haben. Denn sie ist Gottes Dienerin, dir zu gut. Thust du aber Böses, so fürchte dich, denn sie trägt das Schwert nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe, über den, der Böses thut. So seid nun aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Derhalben müsset ihr auch Schoß geben, denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben. So gebet nun jedermann, was ihr schuldig seid, Schoß, dem der Schoß gebühret, Zoll, dem der Zoll gebühret, Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret. Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet; denn wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet. Denn das da gesagt ist: du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch Zeugniß geben, dich soll nichts gelüsten, und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort verfasset: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

Wenn der Apostel in rechtem Jüngersinn sein: „rächet euch selbst nicht" aussprach; wenn wir als die höchste seiner Mahnungen erkann-

ten „überwindet das Böse mit Gutem;" so konnte doch ein Zweifel bei diesem Ausspruche zurückbleiben. Wie, konnte man sagen, wenn doch dem, der die Gesetze der bürgerlichen Ordnung übertritt, der dem andern Böses zufügt, also, daß damit auch das Wohl der Gemeinde verletzt wird; wenn einem solchen von dieser Ordnung des Rechts und der Sitte in der Strafe ein Übel widerfährt, fällt auch dieses unter die Warnung: „rächet euch selbst nicht?" Ist durch das apostolische Wort das strafende Recht der Obrigkeit aufgehoben? Oder ist durch das evangelische Wort von der Freiheit jeder Ungehorsam und Trotz gegen die Obrigkeit verbürgt?

Diese Zweifel und Bedenken sind es, die den Apostel zu unserem Texte führen. Wahrlich ein Text der Staatsweisheit und Staatskunst, eine evangelische Begründung und Stimme göttlicher Ordnung mitten in dem ungestümen Treiben der Gegenwart. Auch das Evangelium hat also eine Antwort für die Frage, die so vielfach und laut gehört wird in unsern Tagen, für die Frage nach dem bürgerlichen Fortschritt und nach unserem Verhalten zur Obrigkeit — und wahrlich es thut Noth, daß dieses Evangelium nach allen Seiten hin ein: „wer Ohren hat zu hören, der höre" hinausrufe und willige Hörer finde.

Was sagt es uns denn in dem heutigen Texte? Recht und Liebe stellt es uns als die beiden Grundsäulen alles christlichen Gemeinwesens hin; fragen wir, wodurch ein christliches Gemeinwesen aufrecht erhalten und gefördert werde, so hören wir die Antwort: durch Gehorsam gegen die Obrigkeit und durch Liebe gegen jedermann. Dieser apostolischen Antwort laßt uns weiter nachdenken und sie an's Herz legen.

I. Zwei Dinge sind es, die der Apostel an dem Berufe der Obrigkeit hervorhebt und diese zwei Dinge faßt er in dem Worte „Gewalt" zusammen. „Die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst," sie ist also Richterin, und sie verlangt „Schoß und Zoll," sie ist also Verwalterin. Wo eine Obrigkeit ist, da muß schon eine Gemeinschaft vorhanden, muß das Leben schon zu einer gewissen Ordnung gelangt sein; und die Obrigkeit ist es

eben, welche, indem sie Gewalt hat, wachet und sorget, daß diese Gemeinschaft unangefochten wächset in der Handreichung und in dem Ineinanderleben ihrer Glieder. Diese Gemeinschaft wird aber überall zerrissen, wo die zerstörende Macht des Bösen hervortritt. Wo also in der Gemeinschaft das Böse sich zeigt und dieselbe schädiget, da muß die Obrigkeit sich aufmachen und solches Böse ausrotten, den Schaden der Krankheit hinwegnehmen und die ursprüngliche Gesundheit und Schönheit wiederherstellen. Und freilich, nicht etwas Leichtes und Vorübergehendes ist dieses Böse; es hat sich gar tief eingenistet in unsere Gemeinschaft und verharret in furchtbarer Zähigkeit; darum ist es die Gewalt, die überwiegende, beugende, zwingende Macht, die das Böse niederhält und vertilget, und zu solcher Gewalt hat die Obrigkeit Pflicht und Recht. Nicht aus eigener Willkühr und nach eigenem Belieben handelt sie dann, sondern in Gottes Auftrag und Befehl; das Wort des Herrn: „die Rache ist mein, ich will vergelten" hat der Herr auf die Obrigkeit übertragen. Gerade weil es eine ewige Ermahnung für jeden Einzelnen bleibt: „rächet euch selbst nicht," gerade darum giebt es rächende Obrigkeiten; es ist die Heiligkeit Gottes, die — ein verzehrend Feuer für das Böse! — in der Gewalt der Obrigkeit hindurchwirkt. Wie der Allmächtige sich seine Winde und Feuerflammen zu Engeln macht, seine Befehle auszurichten, so macht derselbe, der auch der Heilige ist, seine Obrigkeiten zu Boten, um seine Zeugnisse zu vollziehen, zu seinen Werkzeugen, um dem Guten seine Stätte auf Erden zu bewahren und das Böse zu vernichten.

Dieß ist das Eine, was die Obrigkeit von uns zu fordern hat: Gehorsam gegen ihren Richterspruch. Aber ein Gemeinwesen bedarf noch einer andern Bedingung und Stütze seines Lebens. Vergessen wir nicht, es giebt kein bezeichnenderes Bild für dasselbe, als das eines menschlichen Leibes. Da muß ein Glied dem andern dienen, da lebt eines vom andern, eines ist dem andern schuldig. So ist's auch in unserer bürgerlichen Ordnung; auch sie besteht durch unsere gegenseitigen Dienste und Handreichungen, man giebt und nimmt, aber nicht willkührlich, sondern nach einem

weisen, das Ganze lenkenden Verstande und nach kluger Sorgfalt. Es heißt: „gebet jedermann, was ihr schuldig seid, Schoß, dem der Schoß gebührt, Zoll, dem der Zoll gebühret, Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret." Dieß ist die verwaltende Macht und Sorge in unserem Gemeinwesen! — O, Gel., es ist aus heller Erleuchtung herausgesagt, wenn der Apostel spricht: „derhalben müsset ihr auch Schoß geben, denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben." Wissen wir nicht, mit welchem Hasse alle, die im Volke Israel als Zöllner und Einforderer des Schosses lebten, verfolgt wurden, wie sie so ganz außerhalb aller Verheißungen Gottes gestellt schienen? Und siehe, hier werden sie vom Apostel des neuen Bundes Diener Gottes genannt; hier wird gesagt, wie alle diese Handreichung und Besteuerung nicht eine menschlich willkührliche Satzung ist, sondern Gottes Wille und Veranstaltung, damit dadurch unser bürgerliches Gemeinwesen behauptet und gefördert werde.

O, Gel., müssen wir nicht sagen: wie wenig nahe liegt uns doch gerade dieser Gedanke? Wie wenig sehen wir die Dienste und die Gaben, die wir zur Erhaltung des öffentlichen Wesens leisten, mit solchen Augen an! Wie selten gedenken wir daran, hiermit einen Gottesdienst zu thun! Wir geben unsere Steuern wohl selten in dem Gedächtniß, daß wir uns des Segens der Gemeinschaft erfreuen, und daß wir berufen sind, auch hierdurch den raschen und gesunden Blutumlauf in dem Leibe unserer Gemeinschaft anzuregen und zu bewahren! Oder wir ersticken den Segen dieses Gedankens durch ungegründetes Sorgen und Murren, ja vielleicht selbst durch ein gegründetes Bedenken, das wir zu einem Murren und Ärgernisse werden lassen, statt es zu einem freien und muthigen Urtheile umzuwandeln. Immer aber, wo wir etwas zum Besten unseres Gemeinwesens rathen, wo wir berufen sind, an Besserung und Heilung desselben zu arbeiten, wo wir Verfallenes bauen und Verkehrtes zurecht bringen wollen, da lasset uns nie vergessen, daß bei allem unserem Rathen und Bessern und Ändern diese beiden Grundpfeiler unserer bürgerlichen Ordnung nicht umgestoßen werden dürfen: Beugung unter den richterlichen

Spruch, und bereite Dienstleistung und Handreichung zu den Bedürfnissen unseres Gemeinwesens!

Der Apostel vergißt auch nicht, uns einzuschärfen, warum wir diesen Gehorsam zu leisten haben. Es ist nicht etwa ein Gehorsam gegen nur menschliche Ordnung, die wir zu leisten haben, es ist ein Gehorsam gegen Gott, der hierbei von uns gefordert wird. Es ist Gottes Ordnung, die in der Obrigkeit gehandhabt wird. Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin. Das ewige Gesetz Gottes, das uns unser letzter Text zurief: „überwindet das Gute mit Bösem,“ findet seine Bewährung auch in der Bestellung der Obrigkeit. Auf den ersten Augenblick scheint es freilich, der Beruf der Obrigkeit sei gar niedrig aufgefaßt, wenn gesagt wird, sie sei nur dazu da, um das Böse zu hemmen und zu strafen. Und doch das schönste Bild der Freiheit ist damit aufgerollt. Denn ist nicht dadurch der unbeschränkte Raum für alle Offenbarung des Guten frei gelassen? Ist dadurch nicht jede Eigenthümlichkeit, jedes besondere Gebiet gewahrt und hat sich dabei die Obrigkeit nur zur schützenden Ordnerin gemacht, damit nichts Unrechtes weder von solchem Gebiete ausgehe, noch es angreife und störe?

Aber, so wir auch einsehen, daß wir der Obrigkeit um Gottes Willen Gehorsam schuldig sind, insofern sie Richterin ist, können wir auch in ihrer verwaltenden Sorge ein Abbild und eine Bewahrerin der göttlichen Ordnung erblicken? Siehe, das Eine kurze Wort, das der Apostel ausspricht, daß auch „die, die solchen Schutz sollen handhaben, Diener Gottes sind“ — giebt uns die rechte Einsicht auch in diesen Punkt. Denn mit jenem Worte, mit welchem der Apostel die Handhaber solchen Schutzes bezeichnet, werden sonst in der Schrift die Engel genannt. Es sind die Mächte Gottes, die bestimmt sind, den ganzen wunderbaren Zusammenhang und Fluß des Lebens zu bewahren und zu vermitteln, die geheimnißvolle Kraft anregen und verborgenes, göttliches Leben offenbaren. Und wie es nun solch' eine wunderbare Haushaltung Gottes in der Natur giebt, worin alles in Bewegung und doch alles in Ordnung ist, alles im Dienste eines andern steht und doch auch einen Zweck für sich hat, so soll es auch eine

Haushaltung unseres öffentlichen Lebens geben, die nicht minder eine solche göttliche Ordnung darstellt und bezeugt, so soll sich alles Verwalten und Sorgen als ein Abbild des göttlichen Verwaltens und Sorgens erweisen. Darum gilt es auch hier, der Obrigkeit Gehorsam zu leisten um Gottes willen.

Um Gottes willen! Fürwahr, darin liegt auch schon gesagt, wie wir diesen Gehorsam leisten sollen. „So seid nun, spricht der Apostel, aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.“ — Der Geist des Neuen Bundes ist nicht der Geist der Furcht, sondern der Liebe, die Liebe treibet die Furcht aus. Es gilt auch in diesem Gebiete, was Christus zu seinen Jüngern gesagt hat: „ihr seid nun nicht mehr Knechte, sondern Freunde. Der Knecht weiß nicht des Herrn Willen, der Freund aber kennt des Herrn Willen.“ — Seht, so ist es unsere eigene Angelegenheit, daß die ganze bürgerliche Ordnung Bestand hat, und zwar nicht etwa um unseres Vortheils willen, sondern um der Ehre und des Dienstes Gottes willen, in dem Bewußtsein der Würde und herrlichen Schönheit eines wohlgeordneten Gemeinwesens.

O, Gel., es sind bedeutungsschwere Worte, die der Apostel ausspricht! Wären sie doch gerade in unseren Tagen recht lebendig in aller Herzen, in den Herzen der Obrigkeiten, wie der Unterthanen! Wir sehen, welch' eine lebendige Bewegung in dem bürgerlichen Gemeinwesen aufgetaucht ist, wie die Sinne und Gedanken von ihr ergriffen und hingerissen sind. Es ist ein schönes Zeichen, wenn immer mehr dahin gestrebt wird, nicht um der Strafe, sondern um des Gewissens willen Gehorsam zu leisten; es ist Neutestamentlicher Geist, wenn auch hier, in diesen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, kein Knechtsgeist, sondern ein freier Freundesgeist herrscht. Aber wahrlich, so lasset uns auch kein Zerrbild dieses Neutestamentlichen Geistes hinstellen; so sei es nicht allein das Gewissen unserer Rechte, sondern vor allem das unserer Pflichten, das uns dränge und treibe; so lasset uns die Freiheit nicht zum Deckel der Bosheit machen; lasset uns nicht die Heils- und Fortschrittsgedanken Gottes über uns durch unseren Übermuth

und unsere Frechheit stören und zu Thaten und Leiden des Gerichts umwandeln. Sind die Ordnungen unseres bürgerlichen Gemeinwesens an die Stimme des Gewissens geknüpft — fürwahr, das ist ein großes Gut, aber auch ein um so mehr verantwortliches, und der Untergang unseres öffentlichen Gemeinwesens ist um so sicherer, je mehr das Gewissen von seinem ewigen Grunde, der Heiligkeit und Liebe Gottes losgerissen, je mehr es in den Dienst der eigenen Eitelkeit, des Ehrgeizes und der Herrschsucht gestellt wird. O, ihr alle, denen das Heil und der Fortschritt unseres bürgerlichen Gemeinwesens am Herzen liegt, schaaret euch zusammen gegen alle hochverrätherischen Angriffe gegen die Majestät dieses Gewissens! Erkennet den als den eigentlichen Feind alles wahren Fortschritts, der die ewigen Gesetze der Gottesfurcht verspottet, der euch eine solche Freiheit der Gewissen geben will, die eine Freiheit, ein Lossein vom Gewissen ist! Große Güter wollen auch große Herzen, sonst werden sie zu Waffen in der Hand eines Wahnsinnigen, der sie gegen sich selbst kehrt! Wahre Freiheit will die sorgsamste Pflege des Gewissens, sonst wird sie zum Funken, der von schlechtgehütetem Heerde abspringt und den ganzen Bau ergreift und niederbrennt!

II. Und nun nur ein kurzes Wort noch von dem andern, wodurch ein christliches Gemeinwesen aufrecht erhalten wird, von der Liebe gegen jedermann. Ein kurzes Wort deßhalb, weil wir ja in fast allen Betrachtungen des vorigen Textescapitels das Wort von der Liebe gegen jedermann vernommen haben. Und doch dürfen wir es gerade von unserem heutigen Text nicht trennen; gerade da, wo der Apostel von dem Rechte spricht, wie könnte er da umhin, nicht auch von der Liebe zu reden? Gerade da, wo er uns einschärft, doch ja einem jeden zu geben, was wir schuldig sind, wie könnte er umhin, nicht von der Einen großen Schuld zu reden, die unabtragbar ist, wo die Gränzen des Rechtes schwinden, von der großen Schuld der Liebe?

O, in unnachahmlich schöner und zarter Weise predigt der Apostel: „seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebt, denn wer den andern liebt, der hat das Gesetz er-

füllt." Das ist die Eine Schuld, die nicht bezahlt werden kann, die Liebe, und wie schlimm, wenn sie es könnte! Das ist es, was uns immer unter einander verpflichtet, die Liebe; da bleibt immer ein unberechenbarer Rest übrig, der in's Unendliche fortgeht. Aber doch eine beseligende Schuld, eine Schuld, die eine unerschöpfliche Quelle des Reichthums ist, eine Schuld, die sich beim Abtragen immer nur vermehrt und bei der Vermehrung wunderbarer Weise das ursprüngliche Capital immer nur vergrößert. Zu lieben mit ganzem Herzen, mit ganzem Gemüthe, mit ganzer Seele: — o, da müßte ja deine Seele eine gar enge, dein Gemüth ein dürres sein, wenn du sagen wolltest: jetzt bin ich fertig, jetzt bin ich nichts mehr schuldig! Wer wenig liebt, dem wird wenig vergeben! Denn er weiß nicht, wie viel zu lieben er schuldig ist. „Liebe, sagt ein erleuchteter Vater der Kirche, und thue dann, was du willst." Ein kühnes Wort, aber im Grunde doch kein anderes, als eine Erklärung unseres Texteswortes: die Liebe sei des Gesetzes Erfüllung.

Recht und Liebe: seht da, Gel., die großen Grundsäulen eines christlichen Gemeinwesens. Recht, das durch die Obrigkeit verwaltet wird, der wir Gehorsam schuldig sind; Liebe, da wir einer dem andern dienen in Selbstverläugnung. Und wie die Barmherzigkeit das Gericht überwindet, so gleicht die Liebe aus, wo das Recht ungleich macht, so hat sie tausend Mittel des Raths, wo das Recht stumm und rathlos dasteht, so hat sie gethan, getragen, überwunden, wirklich gemacht, wo das Recht erst nach der Möglichkeit noch fragt. Gottes Heiligkeit und Gnade — widerscheinend in Recht und Liebe: beides ist uns dargereicht, beides ist in unserer Menschenwelt vereinigt in dem, der gekommen ist, das Gesetz zu erfüllen und seine Brüder zu versöhnen. Sein Kreuz ist die Verschlingung von beidem, im Angedenken an dasselbe sprechen wir:

Liebe, die für mich gelitten
Und gestorben in der Zeit,
Liebe, die mir hat erstritten
Ew'ge Lust und Seligkeit,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich! Amen.

XIX.

Ev. Matth. 22, 15—22.

Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rath, wie sie ihn fingen in seiner Rede; und sandten zu ihm ihre Jünger, sammt Herodis Dienern und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht und du fragest nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünket dich? Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht? Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: weß ist das Bild und die Überschrift? Sie sprachen zu ihm: des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gotte, was Gottes ist. Da sie das höreten, verwunderten sie sich und ließen ihn und gingen davon.

Wie sprechend und bedeutsam tritt doch das heutige Evangelium in unsere Kreise, in unsere Tage hinein! *) Wenn ein Prediger des Evangeliums seiner Gemeinde aus dem göttlichen Worte die Gedanken des Herrn verkünden wollte über die Stellung eines Christen in dieser unserer Zeit — welches andere Wort würde er sich als ein mehr sicheres und festes auswählen, das ihn und seine Verkündigung schützte und trüge, als eben das heutige Texteswort? Und nun, da es die Ordnung unseres Kirchenjahres uns entgegenbringt, dürfen wir uns demselben nicht entziehen; und so gewiß wir glauben ohne Heuchelei und Rückgedanken, daß der Herr wahrhaftig ist und den Weg Gottes recht lehret, so gewiß geziemet es der Verkündigung in seinem Namen, nach niemand zu fragen und nicht zu achten das Ansehen der Menschen.

*) Gehalten am 23. Sonntag nach Trinit. am Schlusse des Kirchenjahres 1848.



Frage und Antwort lesen wir in unserem Texte; eine verfängliche Frage, eine entschiedene Antwort. Frage und Antwort kehrt wieder in unserer Zeit; die Frage in ihrer ganzen Verfänglichkeit, aber auch die Antwort in all ihrer Entschiedenheit und sicheren Kraft. Christi Antwort auf politische Fragen — jene hören wir aus unserem Texte heraus; und zwar lasset uns zunächst sehen, wodurch die Antwort veranlaßt, und sodann, was der Inhalt der Antwort ist.

I. Pharisäer und Schriftgelehrte, so wie Herodis Diener, also Geistliche und Weltliche treten hin zu dem Herrn mit der Frage: „ist es Recht, dem Kaiser Zins geben oder nicht?" Sie kommen nicht in der Absicht, in einer der schwierigsten Fragen Licht und Lösung aus dem Munde der Wahrheit zu vernehmen, sondern um selbst durch eine spitzfindige und verfängliche Frage den Herrn zu verwirren und ihm eine Grube zu graben. Worin das Verfängliche liegt, ist klar. Sollte Israel dem römischen Kaiser zinsbar sein? Das Volk Gottes dem Herrscher der Welt, das priesterliche Königreich dem Heidenvolke? Das Volk, aus welchem der König der Wahrheit und mit ihm das Heil zu kommen bestimmt war, dem irdischen Kaiser, der seinen Sitz und Thron auf Gewalt und List gebaut hatte? Ist's Recht, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht? Die beiden Antworten, die darauf möglich schienen, führten in's Verderben. Das Ja, wie das Nein brachte Gefahr. Das Ja, weil dadurch der innigste Glaube Israels, die Gemeinde Gottes zu sein, verletzt, weil dadurch die herrlichste Hoffnung Israels, daß der Gesalbte des Herrn aus ihm hervorgehen werde, getäuscht und verhöhnt schien. Und nicht minder das Nein, weil dadurch offene Empörung gegen den wirklichen Obherrscher des Landes ausgesprochen, und der, welcher solches redete, dem Gerichte des Kaisers verfallen war.

War nun solch' eine Frage unter allen Umständen verfänglich, wie erst dann, wenn sie dem vorgelegt ward, der als der verheißene Messias sich erklärte! „Ist's Recht, dem Kaiser Zins zu geben, oder nicht?" Christi Ja schien den Fragenden zu sagen: ich bin nicht der Messias, ihr müßt auf einen andern war-

ten. Sein Nein stellte ihn in die Reihe eines Judas Galiläus, eines Theudas, eines weltlichen Empörers. Sein Ja sprach ihm das Verwerfungsurtheil von Seiten Israels, sein Nein von Seiten Rom's.

Gel., die Verfänglichkeit der Frage kehrt wieder; sie kehrt in unsern Tagen besonders wieder. Es gilt auch für uns das Wort: „der Jünger ist nicht über seinen Meister.“ Verfolgen sie den Herrn und Meister mit versuchenden und hinterlistigen Fragen: will sich dann der Jünger beschweren, wenn ihm dasselbe begegnet? So tritt denn der Versucher auch an die Christen unserer Zeit heran. Wie lautet aber hier seine Frage? Gel., wir müssen sie weiter und höher fassen. Wohl giebt es Zeiten — ach, unser Vaterland hat sie wohl schon erlebt, wo ein fremder Dränger unsere Stämme seinen Wegen äußerlich wenigstens nachzufolgen mit eiserner Hand zwang — wohl giebt es Zeiten, wo unrechtmäßige Gewalt sich der Stelle des Gesetzes und seines Ansehens bemächtigt und Unterwürfigkeit da verlangt, wo das Herz und der freie Muth schwer zum Gehorsam sich anzuschicken vermag; aber dürfen wir sagen: also ist unsere Zeit beschaffen? Ist auch das Gesetz mannigfach angegriffen, beleidigt und verhöhnt, Recht und Ordnung vielfältig durchbrochen und verspottet, sind auch die Fugen des Gemeinwesens nicht selten weit auseinanderklaffend: noch schwingt kein fremder Unterdrücker über uns seine blutige Geißel, noch halten fest im Innern des Vaterlandes die angestammten Throne und die ordnungsmäßig bestellte Obrigkeit. So gilt die Frage: ist's Recht, dem Kaiser Zins geben oder nicht? für uns keineswegs in ihrem ursprünglichen Sinne; sie ist wenigstens nicht veranlaßt durch dasselbe, wodurch jene pharisäische Frage an den Herrn ihren äußeren Anhaltspunkt fand.

Aber dennoch kehrt die Frage wieder in einem anderen Gewand, aber mit demselben Sinne. So lautet sie nun: ist's recht, wenn ein Christ sich um die weltlichen und bürgerlichen Dinge kümmert oder nicht? O, Gel., wie oft hat sich der Spott mit dieser Frage gewendet an die aufrichtigen und ernsten Christen, der Spott, der ja nichts anderes ist, als die aus ihrem Verstecke

hervortretende Heuchelei! Der Spott, der im Voraus schadenfroh sich weidete an den einzig möglich scheinenden, sich selbst vernichtenden Antworten!

„Ist's recht, wenn ein Christ sich um die weltlichen und bürgerlichen Dinge kümmert?" Kommt ein Ja als Antwort, dann heißt es: aber euer Wandel soll ja im Himmel sein! ihr sollt euch ja nicht kümmern um das Vergängliche! darum können eure Grundsätze kein bürgerliches Gemeinwesen erhalten. Die Satzungen eures Reiches — stehen sie nicht in dem entschiedensten Widerspruch mit den Nothwendigkeiten dieser Welt? Eure Verfassungsurkunde mit ihrem ersten Artikel: „selig sind die geistlich Armen, denn ihrer ist das Himmelreich"; mit ihrem Grundrechte: „es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Pharisäer, so könnt ihr nicht in das Reich Gottes kommen," mit ihrer Grundpflicht: „gehet ein durch die enge Pforte," — wie stimmt sie zu den Verfassungen dieser Welt, zu den Forderungen von Größe, Macht und freier Selbstbestimmung?

Oder, wenn ein Christ auf die Frage: „ist's Recht, daß du dich um die weltlichen und bürgerlichen Dinge kümmerst," mit Nein antwortet, dann heißt es: also zerstörest du, so viel an dir ist, das Gemeinwesen! Der kann nicht helfen und mitarbeiten an dem gemeinsamen Bau von Stadt und Land, der wie ein Johannes in der Wüste nur von Buße spricht, oder der inmitten seiner Mitbürger sich vereinzelt; der hat kein Recht auf Schutz und Schirm, der selbst nicht mithilft am gemeinsamen Werke.

So spricht es in der Welt, mag nun ein Christ ja oder nein auf die vorgelegte Frage antworten. Aber freilich, wenn man auch sagen muß: der Jünger ist nicht über den Meister: das andere darf darum nicht minder verschwiegen werden. Der Meister steht immer sündlos da, der Jünger aber — wie mancher Verfehlung muß er sich anklagen! Wie oft ist auf die Frage: „soll sich der Christ um weltliche und bürgerliche Dinge kümmern oder nicht," mit einem falschen „Ja" oder falschen „Nein" geantwortet worden! Oder war es Recht, wenn in früheren Jahrhunderten die Kirche in weltliche Dinge sich gemischt hat, freilich nachdem

sie selbst weltförmig geworden war; wenn die Kaiser und Könige ihre Kniee beugen sollten vor ihr, nicht selten in den Staub sich warfen vor ihr? wenn Bann und Interdikt Unterthanen und Obrigkeiten von einander lösen konnten, wenn der Spruch von Petri Stuhl erfolgte: ihr brauchet dem Kaiser keine Treue zu halten, dem Kaiser keinen Zins zu geben? Oder im Gegentheile, war es Recht, wenn Christen es für eine Sünde hielten, die für die Welt nothwendigen Dinge zu betreiben, wenn sie sich weigerten, die Waffen zu ergreifen zu des Feindes Abwehr oder des Vaterlandes Rettung, oder gar, wenn sie, von Schwärmerei dahingerissen, wartend auf das baldige Ende der Dinge, die Ordnung der Welt zerrissen und Schoß verweigerten dem, „dem der Schoß gebührt, Zoll dem, dem der Zoll gebührt?"

So kann es denn kommen, daß nicht von Feinden, nicht von Pharisäern und Herodisdienern, daß inmitten der Christenheit selbst, von Christen selbst die Frage unseres Textes an den Herrn ergeht. Nicht blos Heuchelei und Spott, auch Bedrängniß der Gewissen, auch Verlegenheit des Gedankens kann fragen: „ist's recht, daß ein Christ um weltliche und bürgerliche Dinge sich kümmert?" O, wem unter den Christen ist in dieser unserer Zeit diese Bedrängniß, diese Verlegenheit nicht auf's Herz gefallen, nicht nahe getreten? Ist's nicht so gewesen, Gel., ist nicht auf manchem Gange nach dem Hause des Herrn die Frage uns nahe gekommen: „soll ich sie mitnehmen meine Gedanken, Hoffnungen und Befürchtungen über die Wendungen unserer vaterländischen Angelegenheiten, soll ich sie mitnehmen in's Heiligthum des Herrn, oder soll ich sie draußen lassen? Soll ich sie wie gewaltsam von mir abschütteln, vergessen dieses Wogen und Wallen der Zeit und mich flüchten wie vor einem Getöse und Gebrause in den stillen Ort der Kirche, dort mich versenken in die ewigen Friedensgedanken Gottes, die Welt, die vergängliche, Welt sein lassen und mich nur freuen an dem Namen meines Gottes? Oder soll ich, wie dort Assaph, wenn ich die fragwürdige Gestalt dieser Zeit, den Wechsel ihrer Dinge anschaue, sprechen zu mir: „ich gedachte ihm nach, daß ich es begreifen möchte, aber es war mir zu schwer — bis

daß ich ging in das Heiligthum Gottes?" Ach, Gel., gewiß, so war oft unser Herz und Wunsch getheilt, bald, daß wir in unserer christlichen Gemeinschaft des Wortes froh würden: „wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde" — bald, daß wir das Wort eines anderen Psalmes verstünden: „Gott stehet in der Gemeinde Gottes und ist Richter unter den Göttern; aber sie lassen sich nicht sagen und achten es nicht, sie gehen immer hin im Finstern, darum müssen alle Grundveste des Landes fallen" (Ps. 82, 1, 5.) oder: „die Heiden müssen verzagen, und die Königreiche fallen, das Erdreich muß vergehen, wenn er sich hören läßt" — (Ps. 46, 7.).

So thut es ja wohl Noth, daß wir selbst zu unserem Herrn und Meister kommen mit der Frage: „ist's Recht, dem Kaiser Zins geben oder nicht," daß wir kommen nicht im heuchelnden Sinne der Pharisäer, um den Herrn zu fahen in seinen Worten, sondern in dem Glauben an seine Weisheit und Wahrhaftigkeit, in der Gewißheit, auf ihm ruhe der Geist des Rathes und des Verstandes, mit dem Gebete: „Herr, in deinem Licht sehen wir das Licht!" So lasset uns hören und verstehen:

II. Christi Anwort auf politische Fragen.

„Weiset mir die Zinsmünze." Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: „weß ist das Bild und die Überschrift? Sie sprachen zu ihm: „des Kaisers!"

Das Erste also, was der Heiland thut, ist, daß er hinweiset auf die Wirklichkeit der Dinge, auf die Art und Weise, wie in jener Zeit die geschichtlichen Zustände sich gestaltet hatten. Die geforderte und gezeigte Münze enthielt das Bild und die Überschrift des Kaisers. Mit kaiserlichem Gelde also ward der Verkehr des Landes vermittelt und unterhalten; was ist demnach natürlicher, als daß von diesem Gelde auch die Steuer entrichtet wird? Die Frage: „ist es Recht, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht," hätte darum die fragenden Pharisäer zunächst auf eine ganz andere Frage führen müssen, und eben darauf deutet der Heiland. Diese Frage mußte sein: woher kommt es, daß wir, die Kinder Abraham's, die Söhne eines freien Vaters, einer freien Mutter,

Knechte geworden sind? Und da hätten sie doch sagen müssen: es ist dies ein verdientes Gericht über uns, ein Gericht über unsern Abfall und unsere Untreue. Sie hätten sich sagen müssen: wir sollten das Volk und die Gemeinde Gottes sein und haben ein eigenes Volk für uns sein wollen, wie die andern, darum sind wir billig in der Verdammniß, daß wir einem andern Volk unterthan sind; wir sollten die Gerechtigkeit Gottes preisen und predigen und haben unsere eigene Gerechtigkeit aufgerichtet, darum dürfen wir nicht murren, wenn nun das Recht eines andern Volkes auf uns lastet. Wir haben uns empört gegen unsern Gott und Vater, wir haben nicht mehr seine gehorsamen Kinder sein wollen, wir sind ihm fremd geworden und so müssen wir denn als Fremde behandelt werden. Sprach nicht einst Christus zu Petro: „was dünket dich, Simon, von wem nehmen die Könige der Erden den Zoll oder Zins? von ihren Kindern oder von Fremden? Da sprach zu ihm Petrus: von den Fremden.“ Fremdlinge sind sie geworden den wahren Verheißungen und Testamenten der Väter; als Fremdlinge haben sie ihren Zins zu zahlen. — Was also war das Bild und die Überschrift für die damalige Zeit in Israel? Es ist das Wort, geredet durch des Propheten Mund: „ich habe Kinder aufgezogen und erhöhet und sie sind von mir abgefallen. Israel kennet seinen Herrn nicht und mein Volk vernimmt es nicht“ (Jes. 1, 2. 3.). Konnte da auf der Münze des Volks ein anderes Bild und eine andere Überschrift sich zeigen, als des römischen Kaisers? Er freilich, der Sohn Gottes, er, der Eines ist mit dem Vater, er, kein Fremdling in dem Vaterhause, vielmehr das geliebte Kind, er hätte es nicht nothwendig gehabt, unter diesem Gerichte zu stehen, welches das Volk betroffen hatte, aber „auf daß wir sie nicht ärgern,“ wie er sagt, stellt auch er sich darunter und reicht seine Steuer dar (Matth. 17, 27.).

Nachdem also Christus auf die Gestalt und Zeichen der Zeit gewiesen, dann erfolgt erst die eigentlich die Frage lösende Antwort: „gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist.“ — Was heißt dieß? Ist's nur eine Rede der Ausflucht? nur eine Rede der Klugheit? nur eine Rede, um der

Schlinge der Pharisäer zu entgehen? nur eine Rede, um die Pharisäer zu beschämen? also nur eine Rede für den Augenblick? Das sei ferne! Also spricht Christus nicht; seine Worte sind nicht Worte des Augenblickes, sondern Worte von Geist und Leben. Mögen die Pharisäer darüber verstummen: uns lösen sie den Mund; mögen die Pharisäer beschämt von hinnen gehen: uns machen sie unsere Tritte fest uud unsern Weg sicher.

„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist.“ — Was dieß bedeute, können wir hören aus dem auslegenden und mahnenden Munde des Apostels Paulus, wenn er sagt: „so gebet nun jedermann, was ihr schuldig seid: Schoß, dem der Schoß gebühret, Zoll, dem der Zoll gebühret, Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret. Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebt: denn wer den andern liebt, der hat das Gesetz erfüllet.“ — Und daß den Nächsten lieben Gott lieben heißt, das predigt uns der andere Apostel, Johannes, so er spricht: „Niemand hat Gott jemals gesehen. So wir uns unter einander lieben, so bleibet Gott in uns und seine Liebe ist völlig in uns“ (1 Joh. 4, 12).

Was ist's also „zu geben dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist?“ Wir können's kurz also ausdrücken: halte in Acht die bürgerliche Ordnung und ihren Bestand — und liebe Gott und den Nächsten! — Halte in Acht die bürgerliche Ordnung und ihren Bestand! Diese aber hängt zunächst ab von der Beisteuer von Schoß und Zoll. Verschieden, höchst verschieden kann die bürgerliche Ordnung geartet sein; mannigfaltig kann sie sich gestalten nach der Mannigfaltigkeit der Zeiten, der Orte, der Bedürfnisse, vor allem des sittlichen Zustandes einer Nation, aber daß sie überhaupt sei, daß überhaupt von irgend einer Ordnung gesprochen werden könne: dieß ist nur möglich, wenn die nächsten, unmittelbarsten und unentbehrlichsten Grundlagen des irdischen Bestehens dargereicht werden, d. i. Schoß und Zoll und Zins. Darum hat auch der Sohn Gottes, damit äußere Ordnung sei, seinen Zoll nicht geweigert, auch dem fremden Volke nicht, obschon dieses kein ursprüngliches Recht auf ihn

hatte, auf daß er kein Ärgerniß gebe. Dieß ist: geben dem Kaiser, was des Kaisers ist. — Und nun, Gott geben, was Gottes ist, das heißt: unser Herz Gott schenken in aller Furcht und Liebe, in allem Vertrauen und Gehorsam, die Brüder lieben in aller Sanftmuth, in aller Zuvorkommenheit und Selbstverläugnung. Der Zoll der Liebe ist ein unendlicher; die Münze giebt man hin und ist dann der Schuld entledigt; die Schuld der Liebe ist eine unerschwingliche, und wehe dem, der da meint, er könne dieser Schuld gerecht werden, gerecht durch Leistung und bedürfe nicht der Vergebung!

Wohlan, Gel., ziehen wir nun den Schluß und die Summe für unsere Tage, für unsere Stellung, für unsere Frage: „wie steht der Christ zu den politischen Angelegenheiten unserer Zeit?" Wir kennen die gewaltige Bewegung um uns, wir wissen, was auf dem Spiele steht. Da fragen wir uns noch einmal: sehen wir gleichgültig zu oder greifen wir mit ein? Dämpfen wir den aufsteigenden Muth, wie er zumal in jugendlichen Seelen emporquillt, oder stacheln wir den langsamen und vorsichtigen Sinn, wie er in den Alten lebt? Erkennen wir in unserem Christenthum eine Mahnung, um die bürgerlichen Dinge uns zu kümmern, oder eine Warnung, uns davon zu enthalten? Gel., die Antwort des Herrn lautet: sorget, daß die bürgerliche Ordnung und der bürgerliche Friede unter euch erhalten bleibe — und liebet euch unter einander. Welche Gestalt die bürgerlichen Dinge unter uns annehmen, in welchen Formen sie sich bewegen: es ist freilich nicht gleichgültig, aber dieß ist gewiß: es wird das Bild und die Überschrift der Zeit selbst sein, was sich in jenen bürgerlichen Formen ausprägt; nicht blos die Münzen in unserer Hand, auch unsere Gesetze und Verfassungsformen tragen das Bild und die Überschrift des herrschenden Geistes. Wie die größere Zahl unter uns geartet und gesinnt ist, das wird sich in diesen Formen und Einrichtungen offenbaren, mögen diese nun zum Heile oder zum Gerichte dienen. Und beides, Heil und Gericht, hat der Christ zu ehren, jenes dankbar hinzunehmen, diesem bußfertig sich zu unterwerfen. Ja, sind es selbst solche Formen und Wege, die

er dem Geiste unserer Nation und Geschichte für fremd halten muß; sind dadurch nur nicht die klaren, unzweideutigen Gebote Gottes verletzt, denen man mehr gehorchen muß, als Menschensatzungen: so wird er sich gedrungen sehen, durch seinen Schoß und Zins selbst eine solche Ordnung zu unterstützen, die seinen eigenen Wünschen und Überzeugungen widerspricht; er wird vor allem, ehe er einem schnellen Gedanken gehorcht, sich die Zinsmünze zeigen lassen, er wird fragen: „weß ist das Bild und die Überschrift," und wenn er auch weiß, in tiefem Schmerze es weiß, es sei ein Abirren von der wahren Bestimmung, das sich in diesem Bilde und in dieser Überschrift ankündige: so wird er vor allem an seine eigene Brust schlagen und sich mitschuldig erklären, schuldig, daß er nicht Treue, nicht Kraft, nicht Muth, nicht Opferfreudigkeit genug bewiesen habe, um dem drohenden und hereinbrechenden Verderben, was an ihm liegt, zu steuern; er wird nicht aufhören, fort und fort zu zeugen für die erkannte Wahrheit, nicht aufhören, Freiheit und Treue, Vergangenheit und Zukunft, Recht und Geschichte, Unterschied und Gleichheit im Bunde zusammenzuschauen und diesen Bund zu bekennen, er wird nicht aufhören, gegen jede Vermischung von freiheitlicher Entwicklung und Unordnung und Zerrüttung Einsprache einzulegen, er wird nicht aufhören, in seinem Volke zu erinnern an alle Schätze der Treue, die uns als ein theuer zu bewahrendes Vermächtniß überkommen sind, zu erinnern an die ganze Macht und Tiefe, womit Achtung und Liebe zu lebendigen Persönlichkeiten unser bürgerliches Gemeinwesen zu durchdringen bestimmt sind, er wird nicht aufhören zu warnen vor blinder Nachäfferei, welche die Wurzel eines eigenen volksthümlichen Daseins abschneidet: aber verhallet seine Stimme, wird sein Zeugniß verachtet und sein Bekenntniß geschmäht, so wird er sich, bleiben nur zunächst die ewigen Gebote Gottes, die schon im Gewissen der Heiden bezeuget waren, unangetastet, solchem Geschicke als einem Gerichte unterwerfen, nicht in Feigheit, sondern in der höheren Tapferkeit selbstrichtender und selbstverläugnender Buße und wird „Schoß geben, dem der Schoß gebühret und Zoll, dem der Zoll gebühret." Er wird die vorhandene Ordnung, so weit es an seinem Theile ist, nicht auf-

heben, weil er weiß, daß dann auch kein Raum für die Liebe und ihren Gottesdienst vorhanden ist. Liebe kann sein auch unter denen, die über die Gestaltung der bürgerlichen Dinge sehr verschiedene, ja entgegengesetzte Überzeugungen hegen, aber Liebe kann nicht sein, wo die bürgerliche Ordnung selbst, gleichsam der Grund und Boden für jede Erzeigung der Liebe, aufgehoben ist; und wahrlich, ein Ärgerniß geben, also, daß die Liebe aufgehoben wird: dieß ist der wahre Hochverrath gegen Gott und gegen unser eigenes Geschlecht.

So sieht der Christ die politischen Fragen an; er entzieht sich ihnen nicht, aber er hält sie nicht für das Ganze und Einzige. Er giebt dem Kaiser, was des Kaisers ist; aber vor allem Gott, was Gottes ist; dem Kaiser, was nothwendig ist, um die unentbehrlichsten Bedingungen der bestehenden bürgerlichen Ordnung aufrecht zu erhalten, Gott die Schuld, die ewige, unabtragbare Schuld seiner Liebe. Er weiß, wohl habe es nicht geringe Bedeutung, wie Vaterland und Welt sich verfasse und ordne, aber er würde es als eine thatsächliche Läugnung des ewigen Lebens ansehen, wenn sein ganzes Herz in dieser Antheilnahme aufginge. Auf die Ordnung des bürgerlichen Lebens das ganze und alleinige Heil der Seele setzen kann nur ein Geschlecht, das den Glauben an den Himmel verloren hat, ein Geschlecht, für welches es ein unverständliches Wort geblieben: „wir sind beides, deine Pilgrime und Bürger“ (Ps. 39, 13), ein Geschlecht, das nichts ahnt, wie einst, wenn unsere Künste und Wissenschaften, einst, wenn auch die Formen unseres jetzigen gesellschaftlichen Lebens vorüber und vergangen sind, doch die Liebe bleibt.

An diese letzte Zeit mahnt uns der heutige Tag, der letzte Sonntag unseres Kirchenjahres. In der Welt — welche Veränderungen, welche Umschwünge! An die Kirche selbst, ich meine an ihre Außendinge, an ihre Einfassungen haben die Wellen dieser Zeit geschlagen und werden wohl noch mehr schlagen. Aber innen, im tiefsten Heiligthum, in der wahrhaftigen und geistlichen Hütte Gottes, da ist's ruhig, da ist Friede. „Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten in's

Meer sänken, wenn gleich das Meer wüthete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen, dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen; darum wird sie wohl bleiben" (Ps. 46, 3—6.). Mag die Welt ihre Formen wechseln: die Gnade und Wahrheit Gottes ist dieselbe; mag das Antlitz der Zeit heute heiter scheinen und morgen trübe: die Treue des Herrn ist jeden Morgen neu und seine Barmherzigkeit hat kein Ende; mag Vergangenheit und Zukunft im Streite liegen, mögen, wie noch nie, die Loose der Zukunft dunkel sein: Eins ist gewiß, und dieß sei der Scheidegruß des dahineilenden Kirchenjahres, das sei der Gruß, damit wir uns einst droben in den Wohnungen des ewigen Friedens begrüßen: „Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit!" Amen.

XX.

Ev. Lucä 16, 19—31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären. Und begehrete sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen, doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abraham's Schooß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf, und sahe Abraham von ferne und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Aberham, erbarme dich meiner, und sende Lazarum, daß er das Äußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet und du wirst gepeinigt. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen herabfahren zu euch, können nicht und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: so bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus, denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde.

Auf den Ernst hinzuweisen, der aus dem verlesenen Evangelium des heutigen Sonntags herausredet, sollte das erst nöthig sein? Wahrlich, es spricht dieser Ernst in starker Anfassung von selbst zu uns. Es ist Ernst der Ewigkeit. Es handelt sich um Entscheidung der Ewigkeit. Jenes Wort des Herrn, daß er so manchem seiner Gleichnisse beifügt und das ja freilich der Nachhall aller seiner Reden für unser Herz sein soll, jenes Wort „wer Ohren hat zu hören, der höre:" ich meine, wir müßten es heute stärker und lauter, denn je, vernehmen, heute, so wir das Gleichniß betrachten von dem reichen Manne und dem armen Lazarus.

Es ist aber dieses Gleichniß zu verstehen in seinem Zusammenhange mit dem, was der Evangelist zuvor berichtete. Nachdem der Erlöser das Gleichniß von dem ungerechten Haushalter ausgesprochen, nachdem er gezeigt hatte, wie an dem irdischen Besitze so leicht ein Unrecht klebe, wie in der Wohlthätigkeit die rechte Treue sich zeige: dann heißt es: „das alles höreten die Pharisäer auch, die waren geizig und spotteten seiner. Und er sprach zu ihnen: Ihr seid es, die ihr euch selbst rechtfertiget vor den Menschen, aber Gott kennet eure Herzen, denn was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Gräuel vor Gott." Und in dem weiteren, daran sich knüpfenden Verlaufe der Rede spricht der Herr unser heutiges Gleichniß aus von dem reichen Manne und dem armen Lazarus. So ist es also zunächst mit Rücksicht auf die Pharisäer geredet, d. i. auf diejenigen, die einen Rechtsanspruch auf die Gnade Gottes machten, die in der Abstammung von Vater Abraham ihren Rechtstitel zur ewigen Seligkeit zu besitzen vermeinten, von denen wohl nicht alle, aber doch die Mehrzahl, von jenen innern geheimen Sorgen, von jenem stillen, aber schweren Bangen um das Heil der Seele, von jener Furcht und jenem Zittern nichts wußten und nichts zu wissen begehrten, von welchem der Apostel spricht, daß wir dadurch „unsere Seligkeit schaffen" sollen.

Daß dieser Pharisäer in mancherlei Gestalt auch in unserem Herzen noch wohnen könne, wer will es läugnen? Daß ein falsches Vertrauen auf unsern Platz in der Welt, auf den bisherigen

Gang unseres Lebens, auf unsern weltlichen oder auch geistigen Besitz, ja selbst auf unsere Stellung in dem Reiche Gottes unseres Herzens sich bemächtigen könne: o, fraget es selbst, dieses euer Herz, ob ihr es nicht in solchen Gedanken, in solcher Gesinnung schon gefunden habt. Fleischliche Sicherheit ist es also, vor welcher wir uns zu hüten haben. Warnung vor fleischlicher Sicherheit ist der Inhalt und die Predigt des Gleichnisses an uns. Ein dreifaches lernen wir bei dieser Warnung vor fleischlicher Sicherheit aus dem Gleichnisse: zuerst worin diese fleischliche Sicherheit bestehet, sodann, warum sie so verderblich ist, und zuletzt, wodurch wir uns vor derselben bewahren können.

Treuer Herr und Heiland, der du dein Leben gelassen hast, um uns ewiges Leben zu gewinnen, o lehre uns bedenken das Eine, was Noth thut, die Sorge für das Heil der Seele! Öffne uns die Augen, daß wir im Lichte der Ewigkeit und ihrer Entscheidung unser gegenwärtiges Leben anschauen und behandeln! Dazu hilf uns um deiner Liebe willen! Amen.

I. Es gilt die Warnung vor fleischlicher Sicherheit. Darum zeichnet der treue und besorgte Warner uns zuerst ein Bild solcher fleischlichen Sicherheit, damit wir erkennen, worin dieselbe eigentlich bestehe. „Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden." — Siehe da ein Leben, wie es scheint, voller Leichtigkeit und Annehmlichkeit; ein reicher Mann, der sich nicht abzumühen hat mit der Noth des Lebens, dem nicht nur das Nothwendige zu Gebote steht, sondern auch das Überflüssige, der an die Stelle der Noth Schmuck und Pracht zu setzen vermag. O, ein solches in überfließendem Reichthum dahinwallendes Leben ist ein rechtes Saatfeld für fleischliche Sicherheit; alles bietet sich gleichsam von selbst, das Leben spinnt sich wie von selber fort ohne Anstoß und Hemmung. Welch' ein sprechender Zug in diesem Bilde fleischlicher Sicherheit ist doch: „er lebte alle Tage herrlich und in Freuden." Alle Tage! — ein ununterbrochener Gang und Lauf, Abwechslung der Tage nur Abwechslung des Genusses! Die die Tage verknüpfenden Gedanken keine anderen, als: was

wird der Morgen Gutes bringen, nachdem das Heute verflossen ist? welch' neue Gestalt der Freude wird hervorbrechen? Alle Tage! — als gäbe es keine andere Aufgabe und Pflicht, als für das Vergnügen zu sorgen, als sei das ganze Leben nur ein Dienst an der Lust der Welt!

Aber der treue Warner unseres Textes giebt uns in der göttlichen Einfalt seines Wortes nicht allein ein Bild der fleischlichen Sicherheit, das für sich dasteht, sondern in der Weisheit seiner Lehre erhöht und verdeutlicht er es uns durch den Gegensatz. Er zeichnet uns auch das Bild des armen Lazarus. „Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor der Thür voller Schwären und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen. Doch kamen die Hunde und leckten die Schwären.“ Wahrlich, ein recht dunkler Hintergrund, von welchem her das täuschende Licht jenes reichen, üppigen und leichten Lebens nur um so greller glänzt.

Aber sollte der Herr nur um deßwillen dieses Bild des Armen uns vor Augen geführt haben? Keine andere Bedeutung sollte darin liegen? O, gewiß, diese Gegenüberstellung des reichen und armen Mannes dient uns dazu, daß wir auf die innere Gestalt der fleischlichen Sicherheit unsern Blick richten. Das Hängen an Reichthum, an Geld und Gut, an Äußerem und Vergänglichem schließt das Herz zu vor den Brüdern und ihrer Noth. Die fleischliche Sicherheit hat immer einen erbarmungslosen Sinn, sie hat kein Herz für den Nächsten. Sie läßt sich beschämen von der vernunftlosen Creatur, die von dem Zuge des Mitleids getrieben wird und ihre stumme, rührende Hülfe nicht versagt. Sprechet nicht, dieser erbarmungslose Sinn sei eben nur ein einzelner Zug in dem Bilde dieser fleischlichen Sicherheit, nein, er ist sie ganz, es ist der Pharisäersinn, der unter dem Vorgeben, dem Herrn zu dienen, der Welt dient, es ist der Mammonssinn, für welchen keine Noth eines andern in Betracht kommt. Wollt ihr ein Bild fleischlicher Sicherheit schauen, kurz, schlagend, in das Herz sich grabend — ich weiß kein besseres, als welches der 73. Psalm vor die Augen malet! Kommet

und sehet! „Sie sind in keiner Gefahr des Todes, sondern stehen fest wie ein Pallast. Sie sind nicht in Unglück wie andere Leute und werden nicht wie andere Menschen geplaget. Darum muß ihr Trotzen köstlich Ding sein, und ihr Frevel muß wohlgethan heißen. Ihre Person brüstet sich wie ein fetter Wanst; sie thun, was sie nur gedenken. Sie vernichten alles und reden übel davon, und reden und lästern hoch her. Was sie reden, das muß vom Himmel herabgeredet sein; was sie sagen, das muß gelten auf Erden. Darum fällt ihnen ihr Pöbel zu und laufen ihnen zu mit Haufen, wie Wasser, und sprechen: was sollte Gott nach jenen fragen? was sollte der Höchste ihrer achten?"

Nur, Gel., daß wir nicht meinen, diese fleischliche Sicherheit trete nirgends anders hervor, als wo Fülle des Reichthums vorhanden ist. Es ist wahr, hier erzeugt sie sich am leichtesten. Hat der Herr nicht ausgerufen: „wie schwer ist es, daß die, so ihr Vertrauen auf Reichthum setzen, in's Reich Gottes kommen!" Zum Reichthum sagen: du bist mein Trost, das ist freilich vor allem Sprache der fleischlichen Sicherheit; aber giebt es nicht auch eine Sprache fleischlicher Sicherheit, die da sagt zur Gelehrsamkeit, zum Geistreichthum, zur Wissenschaft und zur Kunst: du bist mein Gott? Ja, sie kann vorhanden sein selbst bei dem Armen und, menschlich angesehen, Unglücklichen, wenn er sich aus seiner Armuth, aus seinem Unglück ein Verdienst macht, wenn er darauf pocht und rechnet, daß ihm dafür etwas werden müsse. Sie ist vorhanden bei allen denen, die, wie der Apostel so treffend sagt, einhergehen „in dem eiteln Wandel nach väterlicher Weise," die sprechen in ihrem Herzen: warum sollen wir es anders treiben als unsere Voreltern? Wir wollen es nicht anders und besser! — Da heißt es auch hier: „was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch!"

II. Das ist fleischliche Sicherheit. O, wie nöthig ist es, daß wir gewarnt werden vor ihr. Denn sie führt zum Verderben. Es ist hingemalet dieses Verderben in dem Gleichnisse unseres Textes. Fleischliche Sicherheit führt zum Verderben, denn sie hält keinen Stand vor der Ewigkeit! „Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abraham's

Schoos. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf." — Es liegt etwas Gewaltiges und Furchtbares in den wenigen, so einfachen Worten: „es begab sich aber." — Siehe da die Unterbrechung der ganzen Scene, die wir geschaut haben! Es begab sich aber, und mit dieser Begebenheit — welch' eine ungeheure Verwandlung! Nicht Brosamen nur fallen nun von dem Tische des Reichen in den Schoos des Armen, er selber sitzt an den vollen Tischen des Reiches Gottes; nicht der traurige Trost verachteter Thiere wird ihm zu Theil, sondern der Dienst heiliger Engel, die ausgesendet sind zum Dienste derer, die ererben sollen die ewige Seligkeit. — Und der Reiche? Wo sind nun die „alle Tage herrlich und in Freuden?" Sie haben ein Ende genommen, ein Ende mit Schrecken. Vielleicht fand noch ein letztes Aufflackern von Pracht und Reichthum statt bei dem Begräbnisse des Mannes, ihm, dem Todten selbst, unnütz, und dann ein fürchterliches Erwachen in bitterster, innerster Armuth, Angst und Qual! Warum denn? Er ist in der Ewigkeit.

O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwert, das durch die Seele bohrt!
O, Anfang sonder Ende!
O, Ewigkeit, Zeit ohne Zeit!
Ich weiß für großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende!
Mein ganz erschrocknes Herz erbebt,
Daß mir die Zung' am Gaumen klebt.

Siehe da das Verderben der fleischlichen Sicherheit! Sie bedenkt nicht, daß der Zeit die Ewigkeit folgt. Lasset es uns kein leeres Wort sein, dieses Wort „Ewigkeit!" Lasset uns nicht damit uns begnügen, darin nur eine Fortsetzung unserer irdischen Tage zu erkennen, die etwa in derselben Weise „alle Tage herrlich und in Freuden" sich fortspännen! Unser Gleichniß spricht eine ganz andere Sprache von der Ewigkeit! „Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben und Lazarus dagegen hat Böses empfangen, nun aber wird er getröstet und du wirst gepei-

nigt." Dieß ist zunächst einem Pharisäer gegenüber gesprochen, der sich am besten auf die Rechnung der äußern Vergeltung versteht; und es hat natürlich nicht den Sinn, als brauche man hier auf Erden nur arm zu sein, um droben im Himmel selig zu werden, oder als wäre der Reichthum ein Verbrechen, das mit ewiger Verdammniß bestraft werden müsse. Dieß aber liegt darin, daß in der Ewigkeit vergeltende Wahrheit herrscht, daß diese vergeltende Wahrheit so oft die Umkehr von dem ist, was diese Welt zeigt, daß von dieser Vergeltung das Wort des Herrn redet: „die Ersten werden die Letzten, und die Letzten die Ersten sein," daß es also ein anderes Maaß ist, mit welchem die Zeit, ein anderes, mit welchem die Ewigkeit mißt. Wie? Gel., wenn die Ewigkeit der wahre Reichthum ist, die wahre Herrlichkeit und die wahre Freude — und es hat sich jemand seinen Reichthum, seine Herrlichkeit und seine Freude schon vorweggenommen auf dieser Erde, und die Welt ist sein Mammon, sein Himmel und seine Seligkeit geworden: kann es da anders sein, als daß er in der Ewigkeit nichts findet, o, nicht blos nichts, sondern weil er nun doch einmal auf die Ewigkeit angewiesen ist, nur Qual und Pein? Denn darin besteht die unerbittliche Strenge der Ewigkeit, daß: „über das alles eine große Kluft befestigt ist, so, daß die da wollten von hinnen hinab fahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren." Die Ewigkeit ist Licht und ist keine Finsterniß in ihr; wer nun in der Finsterniß stand und kommt hinüber in das Reich des Lichts — welch' ein Widerspruch, welch' eine Qual? Entfliehen kann er nicht, bleiben kann er auch nicht; die Ewigkeit, die weite, große, unendliche, ist ihm zum beengenden Kerker geworden und drückt auf ihn mit dem ganzen Gewichte dieser Unendlichkeit. Die Ewigkeit ist Geist und das Fleisch ist nichts nütze in ihr; wer nun in dieser Saatzeit des Erdenlebens auf das Fleisch säete und sind ihm nun auch nichts anderes aufgegangen als Werke des Fleisches und diese Werke folgen ihm nach in die Ewigkeit, wie kann er bestehen? Das Fleisch — wie kann es bleiben in dem Feuer der Ewigkeit? Wo keine Feuertaufe der Buße und des heiligen Geistes war, wie kann da der

verzehrende Strahl der Ewigkeit ertragen werden? „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, was vom Geist geboren wird, das ist Geist." Fleisch kann nicht Geist werden ohne durch das Wunder der Wiedergeburt. Von neuem her, von oben her, von den Kräften der Ewigkeit her müssen wir neu geschaffen werden, um in der Ewigkeit uns halten zu können. O, nicht umsonst folget auf das Evangelium von der Wiedergeburt, das am letzten Sonntag geprediget worden ist, heute die Botschaft von der Ewigkeit und ihrer Entscheidung. Es ist, als wollte uns diese Ordnung der Predigt sagen: nur aus der Wiedergeburt folgt die frohe Ewigkeit! O, wendet eure Blicke immer wieder auf den in der Ewigkeit so schrecklich erwachenden reichen Mann! Nun, wenn ihm alle Stoffe seiner Lust, wenn ihm alle die Künste fehlen, die dem Fleische schmeicheln; wenn ihm alles gebricht, was unter Menschen wohl als geistreich gilt, aber vor Gott eitel oder gar ein Gräuel ist: heißt das nicht in eine unendliche Wüste verschlagen sein, wo kein Quell des Lebens rinnt? Verstehen wir nun wohl das Wort: „Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende Lazarum, daß er das Äußerste seines Fingers in's Wasser tauche und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Flamme?" O wahrlich, wahrlich, es ist erschrecklich, wenn man keinen Gedanken Gottes im Herzen hat, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen; — und sprechen in seinem Herzen: es ist kein Gott, es ist keine Ewigkeit, also sprechen, um dem Schrecken jenes Gedankens zu entfliehen: dieß gemahnt mich, als wenn jemand sein Auge schließen wollte und dann sagen: es ist keine Sonne! Fürwahr, wenn wir in diesen letzten Zeiten und Wochen oft genug erinnert worden sind an das verhängnißvolle Wort: zu spät! — ein schrecklicheres „Zu spät!" giebt es nicht, als welches der reiche Mann aus seinem Orte uns zuruft! „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden."

III. Und worin besteht denn diese Klugheit, Gel.? Wodurch können wir uns vor falscher Sicherheit bewahren? Der reiche Mann meint darüber etwas Anderes, und etwas Anderes meint Vater Abraham. Der reiche Mann meint, wenn Lazarus zu sei-

nen Brüdern gesendet würde, wenn ein Todter auferstände und brächte Kunde von dem Lande der Ewigkeit: dann würde wohl jeder so klug werden und für sein ewiges Heil sorgen. Abraham aber meint, Gesetz und Propheten genügten; „hören sie Mosen und die Propheten nicht, so glauben sie auch nicht, ob jemand von den Todten auferstände." — So kann sich der arme reiche Mann nicht losmachen von seinen fleischlichen Gedanken; er denkt, eine recht auffallende Erscheinung, eine Wunderthat würde das Herz überwältigen; er wähnt, wenn man so recht handgreiflich das ewige Leben erfassen, wenn ein Wanderer zurückkehren könnte aus dem Lande der Ewigkeit, dann müßte jeder Zweifel schwinden. Ach, er kennt noch nicht das Geheimniß: „selig sind, die nicht sehen und doch glauben!" Gesetz und Propheten sind ihm das Gotteswort, das Gotteswort, das wir als Erlösete des Herrn in seinem ganzen Umfange besitzen, da Evangelium und apostolisches Zeugniß hinzugekommen ist. Hier in der Schrift hast du das Mittel, dich zu bewahren vor fleischlicher Sicherheit. Odem der Ewigkeit weht durch die Schrift, weht aus ihr; Ewigkeit ist die große Voraussetzung, durch welche und aus welcher das Evangelium hervorgewachsen ist, Ewigkeit ist das heilige Ziel, dem sie uns entgegenführt. Das Wort des Lebendigen sagt dir alles; es ist dir Johannes und Christus; es lehrt dich Buße und Glauben. Es spricht freilich nicht zu den Sinnen, sondern es ist ein Wort der Verheißung, und solche Verheißung kann man nicht mit Händen greifen, man muß sie glauben. Aber eben solches Glauben dient zur Befreiung von fleischlichen Banden, dient zur Hervorarbeitung unseres geistigen Elements, dient zur Bewährung unserer Treue und zur Übung unseres Gehorsams.

„Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden." So haben wir gebetet. Und die Stimme des Herrn antwortet uns aus dem Munde des heiligen Sängers: „dein Wort macht mich klug, dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege!" So führe uns denn, Herr, in dem Lichte dieses Wortes dir entgegen! Stelle uns die Ewigkeit vor, die richtende, unbestechliche, und überführe uns in der Kraft des

heiligen Geistes, zu erkennen, wie viel auf ein Menschenleben ankomme, zu erkennen, daß Himmel oder Hölle darauf stehe. Herr, wir bitten:

Ach, erheb' die matten Kräfte,
Sich einmal zu reißen los,
Und durch alle Weltgeschäfte
Durchgebrochen stehen bloß.
Weg mit Menschenfurcht und Zagen,
Weich' Vernunftbedenklichkeit!
Fort mit Scheu vor Schmach und Plagen,
Weg des Fleisches Zärtlichkeit! Amen.

XXI.

Bei Eröffnung des deutschen Parlaments in Frankfurt a/M.

Joh. 16, 23.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater um etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben.

Wir haben heute Sonntag Cantate; aber das Texteswort, das verlesene, ist aus dem Evangelium genommen, das geschrieben steht für den Sonntag Rogate. Denn wahrlich, auch den heutigen Sonntag wollen wir zu einem Sonntag Rogate machen. Rogate heißt: bittet. Bitten und beten, ja das wollen wir heute, bitten in dem Namen unseres Herrn Jesu, bitten für etwas, was uns ja nahe angeht, so wir dem Worte der Schrift gehorsam sein wollen: „in allen Dingen lasset euer Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden.“

Wir alle haben den Ruf vernommen, der aus der Mitte unseres deutschen Volks erging, heute, so wir uns versammelten in dem Heiligthum des Herrn, im Angesichte und im Beginne des großen Werkes, das jetzt von unserem Volke unternommen wird, den göttlichen Segen auf dasselbe herabzuflehen. Wer wollte diesem Rufe nicht folgen? Wer wollte nicht willig achten auf die Stimme der Gottseligkeit, der hülfreichen Begleiterin der Freiheit? Wer wollte nicht gerne das alte Lob unserer deutschen Nation auch jetzt bewähren, wo es doppelt Noth thut, ein frommes Volk zu sein, ein Volk, das mit seinem Gott seine Thaten thun will? Sind Freudenfeuer emporgelodert dafür, daß in unserer vaterländischen Geschichte ein Augenblick gekommen ist, wo es möglich geworden, ja wo es geboten ist, uns alle zu sammeln, alle Bruderstämme unseres Volkes zu verknüpfen durch Ein Band des Friedens, Ein Volk

werden zu sollen in Einer Kraft und in Einer Liebe — ach, daß wir auch sagen dürften, in Einem Glauben! — da wahrlich thut es vor allem Noth, daß der Geist von oben ein Feuer in unserem Herzen entzünde, damit wir kommen und beten aus tiefster Seele mit heißer Sehnsucht: „Herr, hilf, Herr, laß wohl gelingen."

Aber unser Beten und Bitten wird erst dann ein recht dringendes und inniges werden, wenn wir uns vor die Seele stellen, warum wir denn beten sollen, dann wird uns klar werden, was wir eigentlich zu bitten haben.

Warum denn, Gel., hat der Ruf, heute als Ein Mann vor Gott hinzutreten und zu bitten: Herr, segne das Beginnen, segne dein Volk, warum hat dieser Ruf aller Orten in die Herzen geschlagen? Warum hat man sich schnell gesagt: ja, das wollen wir thun, betende Hände wollen wir emporheben, mit betendem Wunsche wollen wir die Berather unserer Nation begleiten? Freilich, dem Christensinne ist das Gebet niemals etwas Außerordentliches oder Außergewöhnliches. Der Christensinn begleitet alles, insbesondere jeden Anfang mit seinem Aufblick zum Herrn, von dem allein kommt alle gute und alle vollkommene Gabe. Er weiß, an Gottes Segen ist alles gelegen; er weiß, auch das Gewohnte und immer Wiederkehrende, wie Morgen und Abend, wie Saat und Erndte, will mit Gebet erfleht, mit Gebet empfangen werden, denn es steht nicht in unserer Menschenmacht.

Aber, Gel., wie erst jetzt! Wie erst in dem Blicke auf das Werk, das vollbracht werden soll? Ist's nicht eine neue Schöpfung? Sind es nicht neue Bahnen, die unsere Geschichte einschlägt? Wie? ist's nicht schon jetzt wie ein Wunder vor unseren Augen, daß an demselben Orte deutsche Männer versammelt sind, der Eine vom Ufer der Nordsee, der Andere von dem Strande des adriatischen Meeres, der Eine vom Westen, der Andere vom Osten? Wird nicht in manchem Männerauge eine Thräne geglänzt haben, eine Thräne des Dankes, daß dieser Tag angebrochen, eine Thräne der Freude, die aus dem Muthe hervorbricht, mit welchem das Werk angegriffen werden soll, vielleicht auch eine Thräne

der Wehmuth, daß dieser Tag so spät gekommen? Werden nicht manche unter denen, die dort an ernster Stätte tagen, ihre Jugendideale begrüßen, die sie in ihrem Herzen getragen und die zu verwirklichen jetzt der Versuch gemacht werden soll? Werden nicht manche dort sich wieder finden, die schwere Opfer gebracht haben für das große Ziel eines einigen Deutschlands, ach selbst Opfer von Verirrungen? Sie werden sich anreden mit den Worten des Psalms: „Wie den Träumenden ist es uns! Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich! Herr, du hast gewendet unser Gefängniß, wie du die Wasser gegen Mittag trocknest. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten," (Ps. 126).

Aber, Gel., wo stehen wir? Am Ende, am Ziele dieses Werks? Ach nein, an dem Anfange desselben. Unsere Freude ist, daß der Anfang möglich geworden. Zur Freude über den Anfang gesellt sich aber die Sorge über das Ende. Es soll erst werden, dieses Werk; der Gedanke, der in aller Herzen lebt, soll sich erst gestalten zur Wirklichkeit. Da ist noch ein großer, ein schwerer Schritt zu thun, da haben wir nöthig, zu sorgen. Aber wozu gestaltet sich denn menschliche Sorge vor dem Angesichte des Herrn? Zu Gebet und Flehen! Wir haben zu bitten und zu beten! Daß wir eine alte Zeit hinter uns haben, daß wir in eine neue Zeit übergetreten sind, das wissen wir. Aber was ist der Inhalt dieser neuen Zeit? Daß die Dinge sich ändern, das ist eine leichte Weissagung, aber wie sie sich ändern, das ist die Frage. Wie, hören wir's nicht von allen Seiten, sagt es nicht ein Freund dem andern, ja ein Tag dem andern, wie wird's werden? was soll geschehen? wie werden die Dinge sich entwickeln? Einheit soll sein aber wenn jeder seinen Gedanken, seinen Plan als den allein wahren achtet? Ein deutsches Volk soll sein; aber wie, wenn nicht gefragt wird, ob sich nicht in unserer Mitte Grundsätze festgestellt haben, die mit unserem angestammten Wesen und den gottgeordneten Wegen unserer Geschichte in Widerspruch stehen? Ein großes, mächtiges Volk sollen wir werden; aber wie, wenn darüber der köstlichere Ruhm der Gerechtigkeit und Liebe sollte verloren gehen? Ein freies Volk sollen wir werden, von keinen

Scheidewänden in dem Verkehre weder unserer Gedanken noch unserer leiblichen Bedürfnisse auseinandergehalten; aber wie, wenn wir darüber vergäßen, zu achten und zu ehren einer die Rechte des andern? — Eine neue Schöpfung soll werden und wir stehen an dem Anfange derselben! So lasset uns gedenken der Wahrheit: es giebt keine Geburt ohne Schmerzen. Und nun erst die Neugeburt eines Volkes — welche Schmerzen, welche Wehen wird sie mit sich bringen! Wohl blicken wir nicht ohne Vertrauen auf die meisten der Männer, die wir gesendet, des Vaterlandes Wohl zu berathen. Reicht sich nicht die Hand Wissenschaft und Erfahrung? Sind nicht versammelt, so auf den Höhen des Lebens gewandelt, wie die, welche in seinen Thälern sich umgesehen haben? Die verschiedenen Zweige menschlichen Berufes, die mannigfachsten Seiten menschlicher Bildung sind zusammengetreten, um in vereinter Kraft das Werk der Wiedergeburt zu vollziehen. Aber kann das unsere letzte Hoffnung, unser letzter Anker sein? Wenn Gott den Segen nicht dazu giebt, wird uns helfen der Verstand der Verständigen, die Macht der Mächtigen, die List der Klugen, die Begeisterung der Jugend, die Erfahrung des Alters, die Beredtsamkeit der Wissenschaft oder des Gefühls? Wenn Gott die Sprachen verwirrt, müßte da nicht eine neue Zerstreuung werden statt eines neuen Aufbau's? Wie? wenn er nicht die Gährungen, die immer bei neuen Bewegungen auftauchen, mit mächtigem Arme zurückhält, wenn er nicht in der Zeit, die alle Kräfte entfesselt, die gemeinen und zerstörenden niederzwingt, wenn er nicht den äußern Feind in seine Gränzen bannt und ihm Ruhe gebietet, damit wir das Werk unserer Erneuerung friedlich vollbringen können, oder, so sich keine offene Gewalt gegen uns setzt, wenn er nicht die geheimen Ränke zu nichte macht und den Neid entwaffnet, wenn er nicht unter uns selbst Frieden stiftet, unsere Zwiste uns vergessen läßt, die Heiligkeit des Gesetzes und der Ordnung in aller Herzen prägt?

Gel., mit je ernsterem Auge wir das Werk anschauen, je heiliger es uns vorkommt, desto mehr muß es uns zum Gebete drängen. Im Angesichte einer neuen Schöpfung — wer fühlt sich

nicht in Gottes Gewalt? Ja, da gilt es zu beten, zu beten in Jesu Namen, in dem Namen dessen, der die größte sittliche Schöpfung hervorgebracht hat, in dem Namen dessen, der alle Völker durch sein Evangelium zu Einer Familie ruft, in dem Namen dessen, den zu verherrlichen, dessen frohe Botschaft von Versöhnung und Frieden zu der treibenden Kraft alles häuslichen und öffentlichen Lebens zu machen einst der schönste Ruhm unseres deutschen Volkes war. Darum lasset uns bitten:

Herr und Gott, sei uns gnädig und hilf uns! Bewahre die, welche auserwählet sind aus allen Stämmen und Gauen, dein Volk zu berathen und zu seinem Gedeihen zu führen! Behüte ihnen Kraft, Gesundheit, Muth und Freudigkeit! Schütze die Stadt, in der sie versammelt sind, vor aller Gefahr und mache sie nicht allein zur Stätte der Freiheit, sondern auch des Friedens! Halte ab alle Gefahr des Aufruhrs und des Kriegs! O, Herr, wir sind auf hohem bewegten Meere des Lebens, führe dein Volk in sichern Hafen! Herr Jesu, treuer Heiland, du gebietest uns, in deinem Namen zu bitten. Du willst ja rufen von Mittag und Mitternacht, von Abend und Morgen und sammeln, was zerstreuet ist. Sende deinen Geist, der in alle Wahrheit leitet; laß, wie verschieden die Zungen und Sprachen sein mögen, in dieser Mannigfaltigkeit der Zungen deinen Pfingstgeist kund werden zu Lobe deiner Herrlichkeit, zur Gründung und Mehrung deines Reiches! Amen.

Ein ernstes, schweres Werk, das Werk, wozu unser Volk sich einigt! Ernst und schwer, so wir das Werk schon für sich allein ansehen. Aber wie erst, wenn wir auf die Männer blicken, die es durchführen sollen! Ach, wir verstehen den Ruf, den sie an uns gerichtet haben, daß wir beten sollen für sie, mit ihnen! Sie fordern uns auf als Gebetshelfer in dieser ernsten Zeit. Denn eine größere, verantwortungsvollere Aufgabe ist wohl nur wenigen zu Theil geworden, als jenen von ihrem Volke Gesendeten! Ich will nicht davon reden, was alles auf jenen Berathungen steht, wie sie beides uns bieten können: Ruhe und Frieden, Sicherheit und

Wohlstand, vermehrte, ja neugewonnene Größe und Ruhm vor den andern Völkern — oder aber neue und größere Zersplitterung, Spaltung, Schwächung, Spott und Schande; es ist ja freilich dieß groß genug; aber als das Größere und Wichtigere achte ich dieß: diese Männer, aus deren Berathungen Heil oder Unheil unseres Vaterlandes hervorgehen kann — sie sind keinem irdischen Richter verantwortlich. Sie stehen allein mit ihrem Gewissen, sie haben niemand über sich als Gott. Niemand ist berechtigt, an sie gleichsam in einer richterlichen Weise die Frage zu stellen: warum redest und stimmst du so oder anders? Niemand ist berechtigt, zu verlangen, daß er dort seine eigene Meinung und Überzeugung in dem Munde des Gewählten vernehme, daß dieser nur das Echo seiner eigenen Ansicht sei. Wie sehr die erwählten Männer vertraut sein mögen mit den Strömungen des Tages, wie sehr sie den Pulsschlag der Zeit fühlen müssen, fühlen werden an ihrem eigenen Herzen, wie sehr sie es drängen mag, im Austausch der Meinungen, in Übereinstimmung mit vielen sich zu überzeugen und zu handeln — dennoch, das ist eben ihre eigentliche Bedeutung, das die eigentliche Grundlage ihres Berufs und Wirkens, allein zu stehen auf ihrem Gewissen, unverletzlich und geheiligt in dem Namen dieses Gewissens!

O, Gel., glaubet ihr nicht, daß manche von denen, die dort beim ernsten Werke versammelt sind, ihr Herz zu dem Herrn der Heerschaaren erheben und bitten: Herr, in deinem Lichte laß mich das Licht sehen! Zeige mir deine Wege, und lenke mir Herz und Gedanken! — Wohlan denn, im Angesichte der ungeheuren Verantwortlichkeit, die auf unsern Erwählten ruht, im Angesichte ihrer Stellung, da sie keinen irdischen Richter über sich zu erkennen haben, da lasset uns ihnen zu Hülfe kommen, sie tragen und heben mit unserem Gebete! Wie sie hervorgegangen sind aus unserer Wahl, so begleiten wir sie auch mit unserem Gebete, mit dem Gebete in dem Namen dessen, der, ein König der Wahrheit, gekommen ist, Wahrheit zu bezeugen, in dem Namen dessen, der gesagt hat: „ihr sollt Rechenschaft ablegen von jedem unnützen Wort," der aber auch den Trost und die Mahnung gegeben hat: „Fürch-

tet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.“ So lasset uns beten:

Gott, unser Herr, der du lenkest die Herzen der Könige wie Wasserbäche! So lenke denn auch die Herzen derer, die an dem Baue eines ganzen Volkes zu arbeiten bestimmt sind! Zeige du ihnen selbst ihre heilige Verpflichtung und Verantwortlichkeit! Gieb ihnen, daß sie einkehren können in die Stille ihres Gewissens und sprich zu ihnen in solcher Stille! Heilige sie in deiner Wahrheit! Stelle dich, Herr Jesu, ihrem Geiste vor, wie du ohne Ansehen der Person in alleinigem Gehorsam gegen deinen Vater dein Werk vollbracht hast, wie du überwunden hast alle Versuchung der Genußsucht und der Eitelkeit und der Herrschsucht und bist treu geblieben deinem Heilandsamte voller Demuth und Selbstverläugnung! Gieße aus deinen Pfingstgeist und Pfingstsegen über sie und mache sie muthig und freudig zu den Opfern, die ihr Dienst fordert, der ja auch ein Dienst in deinem Reiche und an demselben sein soll! Amen.

Aber nun, Gel., von uns selbst haben wir noch nichts geredet. Haben *wir* nichts zu thun? Gebetshelfer sollen wir sein, haben wir freilich schon gesehen; aber haben wir nicht auch *für uns selbst* zu beten? O ja wohl, der Ruf aus der Mitte unserer Vertreter, für sie zu beten, fordert auch uns auf, für uns selbst zu beten. Und warum denn? was muß uns zum Gebete drängen?

Gel., es gilt die Frage der Freiheit. Und dieses Wort Freiheit hat nicht etwa einen unbestimmten Inhalt, so daß jeder und zuletzt auch der knechtisch Gesinnte unter diesem Namen sich bergen kann. Dieses Wort Freiheit offenbart uns sein Wesen vor allem im Heiligthum des Herrn, an welchem die Inschrift steht: „wen der Sohn frei macht, der ist frei.“ Sein Bild ist das Bild der Freiheit. Seine That ist, daß wir zur Freiheit der Kinder Gottes hindurchdringen. Er will eine Gemeinschaft von Freien, eine Gemeinschaft von Brüdern. Nein, es sind keine Träume, die Ideale der Freiheit; die Ziele der Freiheit läugnen,

heißt unser Evangelium durch die That längnen, wie sehr man es auch mit den Worten bekennen möge.

Doch, woher diese Freiheit nehmen? Gel., an Einer Bedingung hängt Alles. Selbstverläugnung, Buße, Wiedergeburt, Arbeit an sich selbst, — ohne dieß kein Evangelium der Freiheit! Wie, ihr erkennet in der Freiheit das Höchste und meinet, sie lasse sich nur so abpflücken, wie eine Frucht am Wege? Ihr wisset, ein Leben ohne Freiheit sei kein lebenswerthes, und ihr wollt euer Leben nicht einsetzen für die Freiheit? Ich meine nicht etwa in der Schlachtenbegeisterung wie mit Einem Wurfe, obwohl auch solches ein Dienst und eine Pflicht für die Freiheit sein kann, sondern vor allem in dem stillen, von Menschen ungesehenen — Gott sieht in's Herz! — Kampfe des Herzens, da, wo man oft mehr als Einen Tod sterben muß, um zum Leben zu kommen! Das Geheimniß des Evangeliums ist Eines mit dem Geheimniß der Freiheit: volles, unbeschränktes Leben — nachdem das eigene Ich gestorben ist! Die Regel für beides, für Evangelium und Freiheit, ist dieselbe: „wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, wer sein Leben verliert, der wird es erhalten.“

Und nun, wer erhebt sich zu solcher Erkenntniß, wer handelt in solcher Erkenntniß, der nicht sein Herz zu Gott gerichtet hält und es stärket im Gebet? Unser ganzes, unser einziges Heil beruht auf dieser Erkenntniß und auf dem Handeln darnach! Denn dieses zwar ist gewiß: die Zeit schreitet fort d. h. die ewigen Gedanken Gottes über unser Menschengeschlecht werden verwirklicht, jeder leiseste und verborgenste Gedanke der Freiheit wird sich aussprechen; aber werden wir auch würdig sein, diese Offenbarung der Freiheit zu schauen? Werden wir den Sieg der Freiheit ertragen können? Die Zeit wird reif werden, denn sie stehet in Gottes Hand, er führet seine Zeiten herauf und hernieder; aber werden wir reif geworden sein, die reifen Früchte der Zeit zu pflücken? Ein neuer Tag der Freiheit ist angebrochen — aber werden wir uns wachend und betend erfinden lassen, damit wir diesen Tag nicht verlieren und uns mit ihm? Die Güter der Freiheit werden uns angetragen, aber strecken wir ihnen auch hei-

lige Hände und Herzen entgegen, sie anzufassen, sie in's Leben überzuführen? Wahrlich, wahrlich, wir werden untergehen an diesen Gütern der Freiheit selbst, wenn wir sie nicht im Gehorsam der Selbstverläugnung annehmen.

O, Gott und Herr, du hast gesagt in dem Munde deines Sohnes: siehe ich mache alles neu! Ach, so gieb, daß auch unsere Herzen neu werden! Gieb uns zu erkennen, daß beides, Heil und Gericht, darin besteht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und daß es vor allem darauf ankommt, ob wir die Finsterniß mehr lieben, denn das Licht! Gieb, daß wir gehen lernen den engen Weg des Gehorsams, der Demuth und der Selbstverläugnung, damit wir auf das Geraume und Weite der Freiheit und der vollen Genüge kommen. Ist die Nacht vergangen und der Tag herbeigekommen, so laß uns auch ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichts! Wir haben uns vorgenommen, das Alte abzuwerfen, insoweit es etwas Ungeschicktes, Abgelebtes, Kleinliches, Verächtliches bedeutet; o, gieb, daß wir überhaupt den ganzen alten Menschen ausziehen und anziehen den neuen, der nach dir geschaffen ist, daß wir eine neue Creatur werden in deinem Sohne! Hilf du uns selbst dazu, Herr Jesu, dessen einst alle Reiche dieser Welt geworden sein werden, hilf uns selbst und gieb, daß wir sterben in deinem Tode und auferstehen in deinem Leben! Mache uns zum Volke deines Eigenthums, das fleißig ist zu guten Werken, vollbereite uns in deinem Geiste und in deiner Kraft! Amen.

So beten wir. Aber dürfte ich heute zu solchem Gebet das Amen aussprechen, ohne das Wort der Predigt noch ganz insbesondere an Euch, geliebte Jünglinge, gewendet zu haben? Und da rede ich wohl in eurem Sinne, wenn ich vor allem eure Freude und euern Dank ausspreche dafür, daß euer Leben, euer Jünglingsleben mit all seiner Frische und seinem Muthe, in diese Zeit gefallen ist. Wir haben es ja vernommen, wir dürfen sie, diese Zeit, nicht darauf ansehen, was wir Menschen daraus machen,

sondern was Gott mit ihr will. Und da ist sie eine mächtige Zeit und muß eines Jünglings Herz wohl erregen — und Schmach dem, der sich von ihr nicht anfassen und erregen läßt! Sie ist doppelt mächtig für den, der in dem Kreise des akademischen Lebens weilt. Gilt es die Erneuerung des deutschen Volkes, wie sollte da nicht auch ein neuer Glanz über unsere wissenschaftliche Anstalten sich ausbreiten! Unsere Hochschulen — sind sie nicht die Augen unseres Volkes? Sind sie nicht heilige Kleinodien unserer deutschen Ehre? Hat nicht der weissagende Blick der Wissenschaft in die Zeiten hineingeschaut, die gekommen? Waren unsere deutschen Hochschulen nicht lange Zeit hindurch fast die einzigen Andeutungen des Einen Deutschlands, da Lehrer und Hörer aus verschiedenen Stämmen des Einen Volkes sich zusammenfanden? Hat der Gedanke deutscher Einheit nicht viele Jahre hindurch in unsern Hochschulen seine Zufluchtsstätte gefunden? Ja, wenn auch durch alle Stände, durch alle Alter hindurch der Eine Zug und Drang dieser Zeit hindurchgeht — fürwahr, wer darf sich wundern, wenn er eure Herzen noch ganz besonders anfaßt? Aber damit ist auch schon etwas anderes gesagt: die höhere Erregung fordert auch eine höhere sittliche Kraft! Dieß aber ist die Forderung, dieß die Pflicht dieser Tage an Euch, geliebte Mitarbeiter und Mitstreiter, daß dem feurigen Schlage des Herzens die Ruhe der Betrachtung sich zugeselle, daß der aufbrechenden Begeisterung, dem lebendigen Interesse an der Gegenwart die Einkehr in sich selbst, die Sammlung sich verbinde, daß die sich drängenden Ereignisse der Tage das Auge des Geistes, die Sorge der Überlegung verfolge und die Macht der hereinstürmenden Geschicke die Gedanken nicht losreiße von der Arbeit der Seele und den stillen Studien. Wer könnte denn auch begreifen, wie diese Zeit geworden, wer nicht wüßte, was vor ihr geschehen? Wer könnte merken, was uns Noth thut, wer nicht das Bild der Wahrheit und der Freiheit im Herzen hegte? Und jetzt, wo so große Ziele aufgestellt werden, wo das Leben einen ganz anderen Inhalt hat, als daß es ausgefüllt werden könnte mit jugendlichen Lüsten, nun so soll auch nichts Gemeines und Unedles unter euch Stand halten!

O Herr, unser Gott, groß von Rath und mächtig von That, dessen Augen offen stehen über alle Menschenkinder, zu dir erheben wir unsere Hände und Herzen und rufen dich demüthig an. Sende deinen heiligen Geist, den Geist der Wahrheit, der in alle Wahrheit leitet und lasse ihn eine Wohnung finden bei denen, die versammelt sind zu dem neuen Baue unseres Volkes! Herr, unser Gott, du hast unser Volk nach deiner Gnade von Alters her auserwählet und hast es dir zugerichtet zu einem Träger deiner Liebe und Gnade. Du hast uns geführet durch die Zeiten hindurch, uns behütet und gesegnet mit mancherlei Segen. O, Herr, unser Gott, wohl bekennen wir, wir haben deine Güte und Treue nicht immer erkannt, wir sind oft unsere eigenen Wege gegangen, statt deinen nachzufolgen, wir haben gesündigt oft und mannigfach. Deine Vornehmen und Fürsten haben gesündigt, dein Volk hat gesündigt, unser aller ist die Schuld. Aber nun, Herr, wende dein Antlitz zu uns, verlaß uns nicht, laß uns nicht zu Schanden werden! Erweise dich als den Gott unserer Väter, die du zu ihrer Zeit groß und herrlich gemacht hast; bewahre uns vor ihren Sünden! Behüte uns vor äußerem Kriege, vor innerem Aufruhr und vor Empörung! Vereinige uns alle als Brüder Eines Volkes und laß die Freude wie die Sorge des Einen die Freude und Sorge des Andern sein! Sei du mit unserem Königreiche, segne unseren König und sein ganzes Haus! Segne alle Fürsten des Vaterlandes, umschlinge sie und ihre Lande mit Liebe und Treue! Gieb allen Räthen und Dienern des Vaterlandes ein treues Herz und einen klugen Sinn! Laß jeden unter uns fühlen, daß er ein Hüter sei seines Platzes und daß er wachend und treu erfunden werde an seiner Stelle! Schütze, Herr, die Kirche deines Sohnes, und mache sie zu dem Salze, damit man salzet und der Fäulniß wehret! Gieb ihr fröhlichen Bekennermuth und mache sie zur Bringerin des Friedens! Gieb, daß sie jetzt nur um so freudiger und gesegneter ihr Amt

ausrichte, unser deutsches Volk zu einem christlichen zu machen und es im Evangelium zu erhalten, da sie auf deinem Worte allein steht und nicht auf dem Schutze der Mächtigen und dem Befehle der Könige! Schütze die Hochschulen unseres Vaterlandes und mache sie zu Leuchtern alles Wahren und Edlen, die nicht umgestoßen werden! Segne insbesondere unsere Georgia Augusta! Verbinde uns allzumal in Einem Geiste der Wahrheit und der Ehre, der Mäßigung und Bescheidenheit! Segne die Gewächse der Erde; verschließ uns nicht deinen Himmel, wehre nicht dem Scheine deiner Sonne, dem Träufeln deines Regens, damit wir unser Brod gewinnen! Schließe auf neue Quellen des Wohlstandes, wo die alten versieget sind; laß einem jeden redlichen Arbeiter seinen Lohn gewinnen, verbreite Sparsamkeit und Ordnung, gieße aus den Geist der Barmherzigkeit! Ach Herr und Gott, du bist unsere Zuflucht! Auf dich hoffen wir! Und wenn du beschlossen hättest, deine Gerichte über uns zu bringen, und wenn wir nicht werth sind, dein Volk zu heißen, o, verschiebe deine Gerichte, gieb uns Frist, laß deine Zeichen geschehen, daß noch viele gerettet werden, oder verkürze um deiner Auserwählten willen die Tage des Elends! Herr, wir liegen hier nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine Barmherzigkeit, trauend nicht unseren Gedanken und Wegen, sondern deinen; du allein bist der Herr Herr und ist kein Gott außer dir! Du bist unser Vater im Himmel u. s. w. Amen.

XXII.

Ev. Marc. 8, 1—9.

Zu der Zeit, da viel Volks da war und hatten nichts zu essen, rief Jesus seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: mich jammert des Volks, denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret und haben nichts zu essen, und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Denn etliche waren von ferne gekommen. Seine Jünger antworteten ihm: woher nehmen wir Brod hier in der Wüste, daß wir sie sättigen? Und er fragte sie: wie viel habt ihr Brode? Sie sprachen: sieben. Und er gebot dem Volk, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brode und dankte und brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen vorlegten, und sie legten dem Volk vor. Und hatten ein wenig Fischlein, und er dankte, und hieß dieselbigen auch vortragen. Sie aßen aber und wurden satt und hoben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer waren bei viertausend, die da gegessen hatten, und er ließ sie von sich.

Das Evangelium, das wir vernommen, schallet so recht einstimmend und passend in diese unsere Erndtezeit hinein. Überall wird der Segen des Herrn von den Feldern heimgebracht, und wahrlich, nicht minder wird die Segenskraft unseres Erlösers durch unser heutiges Evangelium geschildert. Woher nehmen wir Brod? Die Felder, die sich leeren, die Scheunen, die sich füllen, geben uns die Antwort; aber noch eine andere Antwort, die uns von dem Sichtbaren in das Unsichtbare überführt, giebt uns der Text.

Aber, Gel., heute ist der Tag nicht, an welchem wir in festlich bestimmter Zeit den Dank der Gemeinde für den Segen der Erndte darzubringen hätten, und die Auslegung unseres Textes

hat daher einen andern Weg zu nehmen, als daß sie diene für solchen Dank und daran sich schließendes Gelübde. Welchen Weg soll sie nehmen? Die Wahl ist nicht schwer; denn wahrlich, das Wort, das wir lesen: „woher nehmen wir Brod hier in der Wüste, daß wir sie sättigen," ist noch nicht verstummt; es giebt noch viele Wüsten in unserer menschlichen Gemeinschaft, wo diese Frage ertönt. Ist auch die Noth jüngst vergangener Zeit vorüber: an Noth fehlt es nie; sie hat eine mannigfaltige Gestalt, sie kehrt in immer neuen Wandlungen wieder; Tausende und wieder Tausende rufen bald in verzagender Angst, bald in verzweifelndem Trotz: woher nehmen wir Brod hier in der Wüste? Und dieselbe Frage klopft an die Kabinete der Fürsten, kehrt ein in die Berathungen derer, die zu des Volkes Wohl versammelt sind, wird verhandelt in den Räumen der Wissenschaft.

Sie tritt auch ein, diese Frage, in die christliche Gemeinschaft; sie spricht aus unserem Texte uns entgegen. Sie wird also auch berathen in dem Rathe des Höchsten, sie ist auch ein Gegenstand vorsorgender Liebe und Weisheit des Herrn. Sie wird beantwortet durch eine wunderbare That des Erlösers, die nicht erzählt wird, um ein müßiges Staunen zu erwecken oder um ein vergebliches Grübeln hervorzurufen über die inneren und äußeren Vorgänge dieser That, sondern damit sie uns ein Bild und Gleichniß sei, um daraus die Gedanken des Herrn über diese Frage der Noth zu erkennen. — Wohl hat man gesagt, wenn ein Staatsmann oder wer sonst für das Wohl der Nothleidenden zu sorgen hat, dieses unser Evangelium höre, wie wenig er daraus machen könne, wie unnütz und vergeblich es ihm vorkommen müsse; man sagt, während er tausend Mittel in Bewegung setze, um den Kampf gegen die Noth zu bestehen, sei hier in unserem Evangelio alles wie mit einem Schlage gethan; aber was hülfe es ihm? was könne er daraus nehmen? Wunder geschähen nicht mehr; ein solches Evangelium müßte daher wie ein Spott auf seine Thätigkeit erscheinen und zum Spotte gegen es selbst herausfordern!

Aber wirklich? Sollte aus unserem Evangelium nichts gelernt werden können? Sollte es nicht eingreifen rathend und hel-

fend mitten in die Noth der Zeit und Wege lehren, ihr zu steuern oder doch sie zu tragen? Fürwahr, derselbe, der uns den Sonntag zuvor Unterricht in der wahren Gerechtigkeit gegeben hat (Matth. 5, 17—26), läßt uns auch nicht rathlos, wenn wir fragen: woher nehmen wir Brod? Derselbe, der uns gelehret hat beten: „zu uns komme dein Reich," hat uns auch beten gelehrt: „gieb uns unser täglich Brod," und für beides ist er Meister und Vorbild geworden.

So lasset uns denn betrachten: Christus, der Helfer in der Noth; denn er giebt den Geist der Barmherzigkeit, er lehret uns sein göttliches Wort, er weiset uns an zur Ordnung und Sparsamkeit, und er segnet das Kleine und Geringe.

Herr, unser Heiland, du bist das Brod, das vom Himmel gekommen, so segne denn auch unser irdisches Brod! Amen.

I. Gel., wir haben es schon ausgesprochen, keine Frage hat sich in unserer Zeit mehr vorgedrängt, als die: wie steuern wir der Noth? Die Verlegenheit der Jünger unseres Textes, die da fragen: „woher nehmen wir Brod hier in der Wüste, daß wir sie sättigen," ist nichts gegen die Verlegenheit über dieselbe Frage, die unsere Obrigkeiten und Volksberather empfinden. Und nun sei es ferne, alles das gering zu achten, was menschliche Weisheit zusammenhäuft zur Linderung und Aufhebung der Noth. Trage jeder von seinem Standpunkt, in seinem Berufe redlich und treulich bei; es ist ja eine gemeinsame Angelegenheit; das Übel ist ein so großes, die Gefahr eine so nahe, daß es wahrlich der gemeinsamen Anstrengung und Treue bedarf. Darum tritt denn auch unser Evangelium hinzu, dem nichts Menschliches fremd ist, und legt sein Gewicht in die Wagschaale. Wir hören die Stimme des Heilands, und das erste Wort, das sie entgegenruft, entgegenruft aus tiefster, innerster Erregung seines Gemüths, ist: „mich jammert des Volks!"

O, Gel., daß wir diesen Ruf dem Erlöser nachriefen nicht mit der Zunge allein und mit den Worten, sondern mit dem innersten Herzen und Gefühl! Es ist der Geist der Barmherzig-

keit, aus dem der Herr heraus dieses sein Wort gesprochen, der Geist des Erbarmens, der sein Herz durchglüht und herabneigt. Es ist der Geist mitfühlenden Leides, der sich ausspricht in den Worten dessen, der es selbst erfahren hat, was Armuth ist, der es laut bekannte: „die Füchse haben ihre Gruben, die Vögel ihre Nester, aber des Menschensohn hat nicht, wohin er das Haupt legt.“ — Wie eine Mutter vorsorgend denkt, ob nicht Ungemach oder irgend etwas Schweres ihr Kind drückt, so denkt der liebende Sinn des Herrn an das Volk, das manchen Tag bei ihm verharret und nun nach Hause zieht, nachdem es geistiges Lebensbrod empfangen hat. Es ist der Sinn Gottes in Christo, wie er schon geredet bei dem Propheten: „ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören, ehe sie es vorstellen, will ich schon daran denken und darauf sehen.“ Wie könnte der treue Hirte seine Heerde verschmachten lassen? Wie könnte der, der seinen Hörern das Höchste geboten, das Niedere versagen? Wie könnte der, der gelehrt hat: „selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen,“ sein Herz verschließen vor den Brüdern?

Gel., Christus will noch in dieser Welt wirken, wirken in der Gemeinde, die er sich erworben hat. Was Christus für seine Person war, das will durch ihn und für ihn seine Gemeinde sein. „Wir sollen sein in dieser Welt, wie er gewesen ist.“ Die Barmherzigkeit Christi wird zur Barmherzigkeit der Gemeinde. Eine christliche Gemeinde soll eine Stätte, eine Übung, eine Quelle der Barmherzigkeit sein. — Ach, wie anders stände es mit der Noth dieser Welt, wenn das Wort des Heilands: „mich jammert des Volks,“ Anklang, Eindruck, Nachfolge fände bei allen denen, die sich nach dem Namen des Heilands nennen, wenn der Strom der Barmherzigkeit, der seinen Ursprung aus dem Herzen des Heilands nimmt, in vollen Zügen sich über die Christenheit ergösse, wenn in dem gläubigen Aufschauen zu dem barmherzigen Hohepriester, der Mitleid haben kann mit unserer Schwachheit, das Mitleid mit der Schwachheit und dem Elend der Armen in unser Herz gepflanzt würde? Barmherzigkeit, das ist nicht etwa ein schwächliches Mitgefühl, eine wohlfeile Thräne oder ein noch wohl-

feilerer Wunsch, das ist nicht ein Abfinden mit einem Stücke Geld und ein Zoll, den man gewohnheitsmäßig giebt, ohne daß das Herz dabei ist; Barmherzigkeit, das heißt sich herunterlassen zu den Armen und Niedrigen, deren Leid zu dem eigenen machen, eingehen mit seinem Gemüthe in deren Bedürfnisse, die Leidenden verstehen lernen in ihrem Unglücke. Das ist die tragende, unterstützende, mittheilende, mitweinende Liebe. Solche Liebe steht zunächst an der Liebe Gottes. Lasset uns bitten und arbeiten, daß der Geist der Barmherzigkeit unseres Herrn, dessen, der gesagt hat: „mich jammert des Volks" ein allgemeiner und durchdringender werde, und es wird auch die Noth eine geringere und erträglichere werden.

II. Aber unser Text weiset uns noch auf etwas anderes hin, als auf Sinn und Geist der Barmherzigkeit. — Drei Tage schon waren die Schaaren des Volkes um den Herrn versammelt gewesen und hatten auf sein Wort gehört; sein Wort, das himmlische Lebensbrod, das Manna seiner Rede war auf sie geträufelt, und sie vergaßen über solcher Herrlichkeit des Wortes ihrer geordneten Mahlzeit, ihrer Speise und ihres Trankes. — Gel., wenn nun jemand sagen wollte: diese geistige Speise, dieses Lebensbrod des göttlichen Wortes sei eine Linderung für die leibliche Noth, sei ein Ersatz für leibliche Speise, ein Mittel, Noth aufzuheben oder zu tragen, so kann dieß freilich für viele wie Spott klingen, ja kann für viele zur Gelegenheit eines frevelhaften Spottes werden. Und in der That, es kann eine Darreichung dieses göttlichen Wortes an die Armen und Nothleidenden geben, so kalt, so trocken, so ohne Mitgefühl, so ohne jenen barmherzigen Sinn, den wir als die erste Bedingung der Hülfe kennen gelernt haben, so mit pharisäischer, innerer Hartherzigkeit, daß man freilich hier leicht das Wort anwenden und fragen möchte: „so dein Sohn bittet um Brod, willst du ihm einen Stein geben?"

Und doch, wehe dem, der sich einen Spott aus dem macht, worin doch tiefe Wahrheit liegt! Ja, es ist wahr, was der Heiland sagt: „der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde Gottes geht."

Es ist wahr, daß, wer das Wort Gottes fleißig treibt, wer es hört und thut, der hat Frieden im Herzen und Kraft in seinem Geiste; der weiß zu tragen die Noth, wenn sie wie eine schwere Last auf ihn drängt, der weiß zu kämpfen mit dem Mangel, wenn er wie ein gewappneter Riese über ihn kommt. Er findet Kraft auf seinem Wege, wenn er müde werden und straucheln will, denn er hat einen Stab und Stecken, der mitträgt, er hat eine Waffe, die durchschlägt; das göttliche Wort ist ihm ein Wunderstab, der auch aus hartem Fels den Quell der Erquickung sprudeln läßt mitten in der Wüste des Lebens. Er seufzet nicht unter einem kalten Schicksal, denn das Wort Gottes lehret ihn einen Willen Gottes, der da heilig ist und Liebe heißt; er hadert nicht mit einem dunkeln Zufall, denn das Wort Gottes lehrt ihn einen Vater haben im Himmel, der keines Kindes vergißt und sich erbarmet aller seiner Geschöpfe; er erzürnt sich nicht in Neid und Bitterkeit, denn das Wort Gottes sagt ihm: „welcher Mensch kann sich eine Elle zusetzen?“ er weiß: „die Herrlichkeit des Menschen ist wie Gras und des Grases Blume.“ Er blickt nicht verzweiflungsvoll in die Zukunft hinaus, da er kein Ende sieht, denn das Wort Gottes lehret ihn eine Hoffnung, die nicht zu Schanden macht. O, sorge doch jeder, wer dafür zu sorgen hat, daß die Stimme des Evangeliums dringe an das Herz aller Armen und verstummen mache allen Spott und alle Widerrede, niederwerfe alles Zagen und Zweifeln, überwinde alle Trägheit und Lässigkeit! Es ist die Stimme, die da rufet: verharret bei dem Herrn und seinem Worte; der euch in demselben so reich erquicket, wird euch auf dem Wege nicht umkommen lassen. Glaubet es, wenn ihr euren Sonntag geheiligt habt im Geiste und in der Wahrheit, wenn ihr gekommen seid, wie sie dort von der Ferne gekommen sind, den Herrn zu hören: er wird dafür sorgen, daß ihr auf dem Wege der Woche nicht verschmachtet.

III. Und w i e wird er dafür sorgen? Wie wird er sich als Helfer in der Noth erzeigen? Er wird thun, was er in unserem Evangelium gethan hat. Er leitet zur S p a r s a m k e i t und O r d n u n g. Er fragt, w i e v i e l Brode. Er gebietet dem

Volke, sich zu lagern auf der Erde. Er danket und bricht die Brode und vertheilt die Fischlein, er hebt das Übrige auf. Seht doch, der die Worte des ewigen Lebens geredet, sorgt nun auch für das Äußere und Zeitliche. Er hält dieses nicht für zu gering, er weiß, unser menschliches Leben ist ein Wechsel zwischen Mariensinn und Marthadienst. — Gel, ist das nicht ein recht liebliches und ergreifendes Bild eines Haushalts? Wer dem Herrn es nachthut, der wird Wunder sehen vor seinen Augen. Fürwahr, wie viel Noth würde aufgehoben oder doch wenigstens gemindert und gemildert werden, wenn überall dem Worte und dem Beispiele des Heilands gefolgt, wenn überall zuerst gefragt würde: „wie viel habt ihr Brode?" wenn ein redlicher und kluger Verstand über dem ganzen Haushalt wachte, der merket, wie weit die Mittel reichen, wenn überall jene Ordnung herrschte, die der Herr sinnbildlich lehrt, da er das Volk in Haufen sich lagern läßt, so daß man Übersicht, Eintheilung, Unterscheidung gewinnt, wenn in aller dieser Treue und Geschäftigkeit der Liebe vor allem auch das Wenige, was man hat, mit Dank genossen würde! O, nicht vergebens steht es in unserem Texte: „und er nahm die sieben Brode und dankete und brach sie." In diesem Danke liegt das Geheimniß des Wunders; der Dank ist für uns der innere Quell, der geistige Grund ächter Sparsamkeit und Ordnung. Die rechte Sparsamkeit ist nur der umgewendete Dank, ist die Anerkennung des göttlichen Segens, die wieder neuen Segen hervorbringt. Der Dank lehret die feine Kunst redlicher und kluger Verwaltung; er läßt uns sprechen: verdirb nichts, denn es ist ein Segen darin; er macht, daß man „die übrigen Brocken aufhebt und noch sieben Körbe damit anfüllt." Der Dank lehrt, die zarte Grenzlinie erkennen und einhalten, welche die Sparsamkeit trennt von dem Geize, der Wurzel alles Übels. Der Dank, welcher das lebendige Opfer ist, dem lebendigen Gotte dargebracht, reißt uns los von aller Verbannung durch den Mammon, den Gott dieser Welt, dessen dienstbare Geister Geiz und Begierde sind. — O, lernet danken, ihr Armen, danken auch für das Wenige, das ihr habt, nicht allein, damit ihr Frieden und Ruhe gewinnt für euer In-

neres, der Dank wird auch ein Lehrer der Sparsamkeit und Ordnung für euch werden. Und siehe, er wird noch mehr leisten; wer den Dank im Herzen und auf den Lippen hat, wird auch erfahren,

IV. daß Christus Helfer in der Noth ist dadurch, daß er das **Geringe und Kleine segnet.** Der Dank zieht mit wunderbarer Macht den Segen an sich. Der Dank vertreibt die Sorge. Statt zu sorgen um das Große, danke für das Kleine und du wirst auch das Große gewinnen. „Sorget nichts, ruft der Apostel, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden." Wer dankt für seine Gabe, der giebt sie durch solchen Dank wieder an Gott zurück, der opfert sie und legt in solchem Opfer Gottes Gepräge und Macht hinein; Gottes Gepräge und Macht heißt aber: **mehren und schaffen!** und so erhält der Dankende die Gabe wieder, gemehret und gekräftiget. Wer dankt auch für das Geringste, der stellt sich mitten in die göttliche Haushaltung hinein, also auch mitten in ihren Segen; in seinem Danke hat er auch die kleinsten Güter am sichersten angelegt, und der, der die Raben unter dem Himmel speiset und die Lilien des Feldes kleidet, der da sagt: „mein ist alles, im Himmel und auf Erden und was darinnen ist, mein ist alles, Gold und Silber," der ist der reiche und große Wechsler, der dir, was du in deinem Danke versichert hast, sechzigfältig und hundertfältig zurückerstatten wird. Zwischen Dank und Segen gehet ein wunderbares Wechselgespräch hin und her; Dank und Segen ist, wie der Odem der Erde, der zum Himmel emporsteigt und wieder als Thau zur Erde zurückkehrt.

„Sie aßen aber und wurden satt." — Ist dieß nicht unbegreiflich? Ja, es ist unbegreiflich, wie aller Segen unbegreiflich ist. Wie mancher unter uns sagt, deutend auf dieses oder jenes Haus: „sie haben drinnen so wenig und werden doch satt!" Es ist unbegreiflich, aber doch wirklich, denn der Segen des Herrn ist darin. Und solcher Segen läßt sich gerade am Kleinen und Geringen zuerst erkennen. Im Kleinen und Geringen spricht Gott oft am vernehmlichsten. Der Gott, der in den Stürmen und Erdbeben der Geschichte, in dem verzehrenden Feuer seiner Gerechtigkeit so

oft nicht verstanden wird, offenbart sich nicht selten am nächsten und innigsten in dem stillen Säuseln seiner das Kleine und Geringe segnenden Nähe. Ach, Segen zu verspüren ist nicht etwa nur äußerer Vortheil, es bringt noch viel mehr ein für das innere Leben, es macht das Herz so fröhlich und still, man weiß sich so gesichert, man erkennt das Angebinde göttlicher Macht und Liebe.

„Arme habt ihr allezeit bei euch," spricht der Herr. Aber was ist's doch für ein Unterschied zwischen Armuth und Armuth! Es giebt eine stille, heitere, gottergebene, wahrlich nicht ungesegnete Armuth. Es giebt aber auch eine finstere, harte, trotzige, fluchende und den Fluch in sich tragende Armuth. Und diese letztere bricht immer schreckendrohender herein, wühlt den Boden unter unsern Füßen auf, wüthet vielleicht ach wie bald! mit Grausen unter uns. Wohlan, das Evangelium hat sich zuerst an die Armen gewendet, auch jetzt ladet es wiederum die Armen ein, zu kommen und zu hören auf seine Stimme. Freilich auch an die Reichen ergehet diese Stimme. Sie ruft ein Wehe über den unbarmherzigen Reichen, wie über den undankbaren Armen. Nun denn, „heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht," damit nicht das Morgen ein schreckliches, unentrinnbares Gericht euch bringe! Amen.

XXIII.

Ev. Luc. 19, 41—48.

Und als er nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an und weinete über sie und sprach: wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist. Und er ging in den Tempel und fing an auszutreiben, die darinnen verkauften und kauften und sprach zu ihnen: mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es gemacht zu einer Mördergrube. Und lehrete täglich im Tempel. Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Vornehmsten im Volk trachteten ihm nach, daß sie ihn umbrächten, und fanden nicht, wie sie ihm thun sollten, denn alles Volk hing ihm an und hörete ihn.

Es ist einer der wunderbarsten Augenblicke, den uns der heutige Text vorstellt. Der über Jerusalem weinende Heiland — wer fühlt nicht sein Herz dadurch erregt? Unser Blick fällt in die bewegte, lebendige, große Stadt. Handel und Wandel, die Geschäfte des Tages, die Genüsse und Entbehrungen gehen ihren gewohnten Gang — aber verborgen ist den Bewohnern der Stadt die Zukunft, weil sie sich verschließen vor der Stimme des Evangeliums. Der Herr aber schaut hinein in das Dunkel der Zukunft, das doch ein so helles Licht des Heils hätte werden können,

und im Angedenken, welche Güter auf der Einen Seite liegen, die verschmähet werden, welches Verderben auf der andern Seite hervorbricht, im Vorausblick, wie sie die Hand ausstrecken nach dem Verderben in eigener Wahl und Verblendung — was bleibt dem treuen Herzen des Heilands, der an seinem Volke mit aller Liebe hängt, anders übrig, als zu weinen?

Eine Entscheidungsstunde war für das Volk angebrochen. Die Zeit der Heimsuchung war gekommen. Der Aufgang aus der Höhe hatte sie besucht, der Mann des Heils hatte sich durch mancherlei Zeichen unter dem Volke bewährt. Von einem Ende des Landes bis zum andern erscholl es: Gott hat sein Volk heimgesucht mit einem großen Propheten. Noch näher war in dem Augenblicke, den der heutige Text schildert, diese Entscheidungsstunde gerückt. Es war der Augenblick des feierlichen Einzugs in Jerusalem, da es durch die Stadt hindurchtönte: dein König kommt! Wohl klang der Gruß des Volkes entgegen: Hosiannah in der Höhe! — aber wie wenig nachhaltig war dieser Jubel! Wie wenig vor allem die Führer des Volkes ergreifend und bestimmend, so daß der treue Hirte seines Volkes, der erschienen, allen zur Wahrheit und Seligkeit auszuhelfen, in die furchtbare Weissagung ausbrechen muß: „es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist!"

Ein ernstes, verhängnißvolles Wort: Zeit der Heimsuchung! Offenbarungsstunde, Prüfungsstunde, Entscheidungsstunde! Es faßt uns gewaltig, dieses Wort; denn wir fühlen, es hat einen gar nah berührenden Klang gerade für unsere Tage! Daß wir in eine Zeit der Heimsuchung gestellt sind: davon kündigt sich in einem jeden ein bestimmteres oder unbestimmteres Gefühl an; der ganze Eindruck, den uns diese Zeit macht, läßt sich in das Wort zusammenfassen: es ist eine Zeit der Heimsuchung!

Nun, so lasset uns denn von solchem Gefühle und solcher Erkenntniß zurückblicken in unsern Text und von ihm uns nahe legen

den Gedanken von der Zeit der Heimsuchung. Es ist aber ein Zwiefaches, was uns diese Erwägung über die Zeit der Heimsuchung vorstellt, einmal, woran man eine solche Zeit erkennet, und sodann, was eine solche Zeit von uns fordert.

Herr, unser Heiland, du bist im Wandel der Zeiten immer derselbe; o, gieb uns, daß wir auf dich sehen und deinen Fußstapfen folgen; gieb, daß wir den Segen deines Friedens empfinden und nicht das Gericht deiner Thränen! Amen.

I. „Als er nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an." Die Stadt Jerusalem! Was sah er in ihr? Es sollte die Stadt des Friedens und des Heiles sein! Es sollte die Tochter des Herrn sein, geschmückt wie eine liebliche Braut, des Herrn Eigenthum, des Herrn Verkünderin und Predigerin, Verkündigerin seiner Wahrheit und Treue, Predigerin seiner Gnade und Barmherzigkeit! So spricht der Psalm: „Jerusalem ist gebaut, daß es eine Stadt sei, da man zusammen kommen soll, da die Stämme hinaufgehen sollen, nämlich die Stämme des Herrn, zu predigen dem Volk Israel, zu danken dem Namen des Herrn. Wünschet Jerusalem Glück, es müsse wohl gehen denen, die dich lieben" (Ps. 122). So hatte Gottes Stimme manchmal und in mancherlei Weise gesprochen: „von Zion soll das Gesetz ausgehen, und von Jerusalem das Wort des Herrn" (Jes. 2, 3). Auserwählet war der Ort zu dem heiligen Heerde, von dem aus das Feuer des heiligen Geistes durchschlagen sollte durch die ganze Welt!

„Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient!" — Was denn soll Jerusalem wissen? Daß die Zeit herangekommen, da die Weissagungen der Propheten in Erfüllung zu gehen bestimmt waren, da der König des geistigen, unbeweglichen Reiches, sanftmüthig und demüthig, erscheinen sollte, um das wahre Israel zu gründen in seiner Kirche, um jenes Jerusalem zu bauen, von welchem der Apostel sagt: „aber das Jerusalem, das droben ist, das ist die freie, die ist unser aller Mutter" (Gal. 4, 16). Die Zeit war also herangekommen, in welcher die eigenthümliche Aufgabe, die dem Volke Israel gesetzet war, zu ihrer Verwirklichung kommen sollte. Daß

es zum Volke des Heils bestimmt, von dem Herrn aller Zeit verordnet sei, seinen Rath hinauszuführen: das war nun in der klarsten Entschiedenheit hingestellt, als Gott zum letztenmal sprach durch seinen Sohn, als der König der Wahrheit einzog in die Stadt, als das Volk entgegenjauchzte: „Gelobet sei, der da kommt, ein König, in dem Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!"

„Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen!" Verborgen, „was zu deinem Frieden dient!" So muß der reden, der doch eine so brünstige Liebe zu seinem Volke hatte. Wie gerne hätte er das Wort des Propheten erfüllt: „der Herr Zebaoth wird Jerusalem beschirmen, wie die Vögel thun mit Flügeln" (Jes. 31, 5). Hat er es doch bezeugt: „wie die Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel, so wollte ich euch sammeln, aber ihr habt nicht gewollt" (Matth. 23, 37). Sie wollten nicht wissen, was zu ihrem Frieden diente; sie verließen sich auf den Ruhm, Abraham's Söhne zu sein, ohne Abraham's Glauben zu haben; sie beriefen sich auf Moses, und Moses war ihr Ankläger; sie nannten sich Prophetenkinder und hatten ihre Propheten getödtet. Sie suchten auswärts, was sie im Innern suchen und besitzen sollten, sie wollten Formen, wo Geist sein sollte; sie suchten göttliche Rechte, wo sie vor allem an ihren Dienst und ihre Pflicht hätten denken sollen. O, wahrlich, wahrlich, wenn dort der zürnende und klagende Jeremias im Hinblicke auf das Strafgericht über Israel in die Worte ausbrechen muß: „ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Thränenquellen würden, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volke" (Jer. 9, 1. 18.): das ist jetzt erfüllt, da Jesus, die Stadt anschauend und hinausblickend in die Zukunft, weinet über sie!

Gel., lasset uns unser Gebet wiederholen: Herr, gieb, daß wir nicht kommen unter das Gericht deiner Thränen! Eine Zeit der Heimsuchung ist auch für uns, für unser deutsches Volk angebrochen, eine Zeit, wo wir uns zu prüfen, wo wir uns zu entscheiden haben! — Aber wir fragen bestimmter: woran erkennt man denn, daß unsere Zeit eine Zeit der Heimsuchung ist? Zu-

nächst freilich an einem Äußern, wie ja auch dort in Israel zunächst ein Äußeres, der Einzug des Herrn in Jerusalem, eine Hindeutung auf das Innerliche war. Und nun, wie sollte es nöthig sein, daß wir hier an die ganze Reihe aller der äußern Begebenheiten erinnerten, die uns zurufen: die Zeit der Heimsuchung ist herangekommen, die Zeit, da wir zu bedenken haben, was wir sind, was unsere Aufgabe ist? Sie sind uns alle bekannt, diese Ereignisse, darum lasset uns vor allem im Bewußtsein, eine Zeit der Heimsuchung erkenne man vornemlich daran, daß die zu erfüllende Aufgabe bestimmt vor die Seele tritt, lasset uns unser Auge auf diese Aufgabe selbst richten!

Und da sprechen wir denn: merke auf, deutsches Volk, und siehe an deinen Beruf, dazu du berufen bist! Bist du nicht von Alters her erwählt von deinem Gott und Herrn vor vielen Völkern, ein Ausrichter seiner Befehle zu sein? Gedenke daran, wie du der Sauerteig gewesen bist, um die Masse der Völker zu durchdringen und die Welt vor Fäulniß zu bewahren; gedenke daran, wie du auf starken und treuen Schultern das Evangelium Christi durch den Strom der Zeiten getragen hast; gedenke daran, wie du vor allem berufen warst, was kein Weiser und kein König der alten Zeit vermochte, den Bund der Freiheit und der Ordnung zu offenbaren; gedenke daran, wie du bestellet warst, alle Tiefen der Seele, alle Geheimnisse des Gemüths zu enthüllen, was von Süßem und Schönem, Zartem und Heiligem Liebe und Freundschaft bietet. Gedenke daran, wie dir die Geschichte voriger Zeiten eine Weissagung sein kann für die Möglichkeit einer herrlichen, großen Zukunft; gedenke aber auch an alle die Gebrechen und Klippen, an denen du so vielfach gescheitert bist, an den mannigfachen Abfall von deinem Berufe, den du wie Israel dir hast zu Schulden kommen lassen. Gedenke deiner Neigung zu andern Völkern, ja wie du ihnen nicht selten das Heiligthum deines Glaubens und deiner Sitte preisgegeben hast; gedenke deines Mißtrauens gegen die eigenen Brüder, deines Eigensinnes, deiner Kleinlichkeiten und Peinlichkeiten. Jetzt ist die Zeit der Heimsuchung angebrochen; bedenkest du auch, was zu dieser deiner Zeit zu deinem Frieden

dient? Oder ist es vor deinen Augen verborgen? Buhlst du mit fremden Göttern, statt dem Gott deiner Väter anzuhangen? Verachtest du dich selbst und deinen Beruf, dazu du berufen bist? Willst du zuerst äußerlich groß sein, ehe du innerlich umgewandelt bist? Schämst du dich, ein treuer Träger des Evangeliums zu sein? Spottest du über Liebe und Treue im heiligen Familienbande? Statt nur die Abwege zu vermeiden, die dich oftmals von deiner gottgeordneten Bahn abgeführt haben, willst du diese Bahn überhaupt verlassen? Statt dich zu demüthigen und zu reinigen und also dich zu erheben, willst du ohne Buße Erneuerung? Wisse, Friede ist da, wo Übereinstimmung ist mit sich selbst, eine Übereinstimmung, die selbst auf der Einheit mit Gottes Willen beruht. „Bedenke, was zu deinem Frieden dient," heißt darum nichts anderes, als: bedenke, wozu du gesetzet bist, bedenke, was der Wille Gottes über dich ist, worin deine eigenthümliche Aufgabe besteht! Ihr diene treu; ihr diene in der Gewißheit, daß solche Aufgabe, welch' eine eigenthümliche Seite sie auch habe in Beziehung auf die Welt, doch in ihrem letzten Ziele unter das Wort des Herrn fällt: „trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes!" Laß solches nicht verborgen sein vor deinen Augen, denn es wird sonst die Zeit über dich kommen, daß „deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und allen Orten ängsten und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist!"

II. Ist die Gefahr so groß, ist die Zeit der Heimsuchung so ernst, so tritt wohl um so dringender die Frage vor uns: was fordert diese Zeit der Heimsuchung von uns? Der Fortgang unseres Textes antwortet darauf. „Und er ging in den Tempel und fing an auszutreiben, die darinnen verkauften und kauften und sprach zu ihnen: es stehet geschrieben, mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es gemacht zu einer Mördergrube." — An den Tempel zu Jerusalem hatten sich Buden der Käufer und Verkäufer angeschlossen, und also hatte sich das unselige und selbstsüchtige Leben des irdischen Verkehrs mitten in das Heiligthum ein-

gedrängt. War dieß nicht ein rechtes Sinnbild der ganzen Volksgesinnung? An dem Orte, wo die reinste Hingebung an Gott stattfinden sollte, also das reinste Vergessen seiner selbst — da ist nun Jagen nach eigenem Gewinn und Vortheil! Da, wo im Gebete die reinste Liebe leben soll, also die Gesinnung, die nicht das Ihre sucht, sondern was des andern ist: da ist in der gewinnsüchtigen und selbstsüchtigen Gesinnung natürlich auch Haß; und ein Tempel, in welchem Haß wohnt, ist ja freilich kein Bethaus, sondern, insofern der Haß ein geistiger Todtschlag ist, eine Mördergrube!

Solches alles ist das Gegentheil von dem, was die Zeit der Heimsuchung von uns fordert. Was fordert sie denn? Sie spricht sich mit Einem Worte aus, diese Forderung; sie heißt: Selbstverläugnung! — Israel will sein Leben behalten und verliert es; Jerusalem macht seinen Tempel zu einem Wechselhaus, und sein Tempel wird gebrochen! Denn also spricht der Herr im Alten Bunde durch den Mund des Propheten: „So will ich immer und ewiglich bei euch wohnen an diesem Orte im Lande, das ich euern Vätern gegeben habe. Aber nun verlasset ihr euch auf Lügen, die kein nütze sind. Daneben seid ihr Diebe, Mörder, Ehebrecher und Meineidige und räuchert dem Baal und folget fremden Göttern, die ihr nicht kennt. Darnach kommet ihr denn und tretet vor mich in diesem Hause, das nach meinem Namen genannt ist und sprechet: es hat noch keine Noth mit uns, weil wir solche Gräuel thun? Haltet ihr denn dieses Haus, das nach meinem Namen genannt ist, für eine Mördergrube? Siehe, ich sehe es sehr wohl, spricht der Herr" (Jer. 7, 7—11.).

Gel. in klaren Zügen ist uns in der sinnbildlichen Handlung unseres Heilands, die unser Text schildert, vorgezeichnet, was diese Zeit der Heimsuchung, in die wir gestellt sind, von uns fordert. Es kann auch für uns nichts anders gelten, als: Selbstverläugnung! Der Tempel unseres Vaterlandes darf zu keinem Wechselhaus, zu keiner Mördergrube werden. Wer sich nicht selbst vergisset über das gemeinsame Vaterland, der schlägt neben dem Altare eine Wechselbude auf, neben seinen Betheuerungen für des

Vaterlandes Größe und Kraft hat er doch nur Rücksicht auf den eigenen Vortheil. Selbstverläugnen, sich selbst vergessen, ist aber ein großes, weites Wort. Dieses Selbst begreift auch die Lieblingsmeinungen, begreift auch die Partheirichtung in sich. In der That, sich gegenseitig beobachtende, belauschende Partheien, da eine die Schwäche und Blöße der andern ausbeutet, da die eine nur gewinnen kann, wenn die andere verliert, das heißt in den Tempel des Vaterlandes Käufer und Verkäufer hereinlassen und Wechseltische aufrichten. Sich gegenseitig hassende Partheien, die im Angesichte ihres Vaterlandes ihren Haß nicht ablegen, sie rufen das Gericht des apostolischen Wortes auf sich: „wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger." O, es gilt hier nicht zu sagen: für mich ist die Wahrheit — es ist nichts mit der Wahrheit, wenn sie leidenschaftsvoll ausgesprochen wird, wenn sie unfriedsam macht.

Und damit haben wir das andere ausgesprochen, was die Zeit der Heimsuchung von uns fordert. Nicht bloß Selbstverläugnung, sondern, was in und mit der Selbstverläugnung noch verbunden ist: Eintracht. Wie schließt unser Text? Er erzählt: „und er lehrete täglich im Tempel. Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Vornehmsten im Volk trachteten ihm nach, daß sie ihn umbrächten und fanden nicht, wie sie ihm thun sollten, denn alles Volk hing ihm an und hörete ihn!" — Also ein Bild der Zwietracht zwischen den Führern und dem Volke! Wie konnte da die Erwägung, das Bedenken sich nahe stellen, was zum Frieden dient? Wie konnte da die Zeit der Heimsuchung verstanden werden? Eine solche Zeit zu verstehen, einer solchen Zeit Forderung zu erfüllen, erheischt die ganze Kraft eines gemeinschaftlichen Lebens. Aber ein gemeinschaftliches Leben ist nur in der Verbindung von Obrigkeit und Volk. Die Vorsicht und Leitung der Obrigkeit, die Kraft und Bewegung des Volkes muß zusammenwirken, wenn die Geburt einer neuen Zeit nicht ihr Tod sein will. Ohne den Vorgang der Führer giebt es nur eine leidenschaftliche Bewegung der Menge, die heute „Hosiannah" schreit und morgen: kreuzige!"

Eine ernste Lehre auch für unsere Tage! Eine ernste Aufforderung zur Eintracht! Eine Stimme des Evangeliums, die sich richtet an die Führer und Vornehmsten des Volkes, so wie an dieses selbst! Es kann ja freilich hier nicht so sein, wie es zu den Zeiten des Heilands war; er in der Mitte, die Führer gegen ihn, das Volk für ihn. Wie sehr unsere Zeit eine Zeit der Heimsuchung ist: einmal nur kann eine solche Entscheidungsstunde schlagen, wie sie in der Offenbarung Christi hervortrat! Aber jede Zeit der Heimsuchung hat doch das Eigene, daß es sich bei ihr um eine Frage handelt nach Heil oder Unheil, nach Licht oder Finsterniß! Und so gehe denn die Stimme des Evangeliums an die Mächtigen und Vornehmen und spreche: stoßet nicht zurück, was sich reget im Volke; machet keinen Riß und Zwiespalt unter einander, suchet nicht durch arge oder gewaltthätige Künste zu fahen und zu vertilgen, was sich als Wahrheit darstellt, oder was sich zunächst wenigstens als Wahrheit ausgiebt. Prüfet unpartheiisch und friedsam, prüfet die Zeichen der Zeit, prüfet den Gotteswillen, prüfet, was das Beste sei der Stadt, prüfet, was da wohlgefällig dem Herrn! — Und nicht minder gehe die Stimme des Evangeliums an das Volk und spreche: seid nicht mißtrauisch und erschweret nicht das gottgeordnete Amt der Obrigkeit durch Murren und Widerstand! — O, daß an jedes Herz, daß an Hoch und Nieder, an Obrigkeit und Volk das Wort des Apostels dringe: „ist bei euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit, so erfüllet meine Freude, daß ihr Eines seid, Eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmüthig und einhellig seid, nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander einer den andern höher, denn sich selbst (Philip. 2, 12)!"

In diese Zeit der Heimsuchung seid auch ihr, gel. Jünglinge, mitten hineingestellt, und es thut wohl Noth, gerade heute daran zu erinnern, da wir uns dem Schlusse unserer Arbeitszeit nähern. Wohlan, so gedenket, welches Vaterlandes Söhne ihr seid, gedenket des Berufes desselben in treuen und frischen Herzen! Gedenket, daß wir an einem Scheidewege stehen, ähnlich wie dort

Israel, daß ein segnender Friede uns krönen, aber auch die Wagenburg unserer Feinde uns umgeben kann. Unsere Waffen dagegen sind nicht etwa nur Stahl und Eisen, sondern noch vielmehr innerliche und geistige, Kräfte des Evangeliums, Selbstverläugnung und Eintracht! Es sind die Waffen jener ächten und freien Wissenschaft, die so wenig entheiligt werden darf, wie der Tempel in Israel! Lasset uns auch hier bitten: „Herr, gieb, daß wir nicht fallen unter das Gericht deiner Thränen!“ Amen.

XXIV.

Ev. Matth. 12, 37.

Aus deinen Worten wirst du gerechtfertiget werden, und aus deinen Worten wirst du verdammet werden.

Lasset uns zuerst den Zusammenhang uns vergegenwärtigen, in welchem die verlesenen Texteswortc geredet sind. Es sind strafende Worte gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten, die Christus redet, ernste Worte in Verbindung mit noch ernsteren. Es hatten die Pharisäer im Angesichte der wunderbaren Thaten, die der Erlöser vollbracht, den ärgsten aller Gedanken gefaßt: „er treibet die Teufel nicht anders aus, denn durch Beelzebub, der Teufel Obersten." Ach, das war nicht Sünde wider des Menschen Sohn und Lästerung seiner Person, das war ein Angriff auf sein Werk, das war eine Verkehrung des ganzen Rathschlusses der göttlichen Gnade, das war eine Verläugnung des heiligen Geistes, eine Verläugnung von Seiten derer, welche sich doch sonst so gern zu Trägern des heiligen Geistes machten. Der Mund der Pharisäer war ja sonst voll von schönen und guten Worten, an ihrem Sagen war nichts auszusetzen; „alles, was sie euch sagen, das ihr halten sollet, das haltet und thut es, aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun," spricht der Herr, und so ist dieß eben ihre Heuchelei, daß in ihrem Herzen etwas anderes wohnt, als über ihre Lippen geht. So sind es unnütze Worte, die sie reden, und darüber werden sie Rechenschaft ablegen müssen am jüngsten Gerichte. Ihre eigenen Worte, auf welche sie sich so viel zu gute gethan, werden ihre Richter sein. „Aus deinen Worten wirst du gerechtfertiget, aus deinen Worten wirst du verdammet werden."

Gel. an Worten fehlt es uns in diesen unseren Tagen auch nicht, auch nicht an guten, edlen, schönen, wahren Worten. Es

ist eine gewisse Summe von Erkenntniß unter uns verbreitet; es gelten gewisse Regeln der Rechtschaffenheit, die man anerkennt, und so sehr freilich in manchem Herzen die Bosheit sich angefüllet hat, also, daß auch der Mund davon übergeht; so sehr da und dort die Frechheit gestiegen ist, daß man auch die Worte, die edlen, schönen und wahren Worte, verspottet und verhöhnt — an gewisse Worte wagt sich doch auch der frevelndste Muth nicht; er mag sie anders deuten, ja sie zum Vorwand des Entgegengesetzten nehmen, aber er hält doch ihren Schall und Namen fest.

Es sind dieß Worte, die wie mit Zaubergewalt die Herzen anfassen, die tausendfach geredet sind und die immer aufs neue von den Dächern herab, auf den Straßen und Märkten verkündet werden. Da ist es wohl der Mühe werth, daß wir sehen, ob wir nicht unnütze Worte reden, unnütze, weil sie zu keiner That werden, unnütze, über welche wir als über heuchlerische am jüngsten Tage Rechenschaft abzulegen haben. Da wollen wir das Wort des Herrn in's Herz schließen und es wirken lassen: „aus deinen Worten wirst du gerechtfertiget, aus deinen Worten wirst du verdammet werden.

Was sind denn dieß für Worte, die also unter uns gebraucht werden, die also herrschen, daß sie anzuzweifeln, sie zu bespötteln der letzte Rest, die leiseste Ahnung des Schamgefühls abhält? Ich denke, niemand unter uns widerspricht, wenn als solche Worte genannt werden: Wahrheit, Liebe, Freiheit.

Nun denn, aus deinen Worten wirst du gerechtfertiget, aus deinen Worten wirst du verdammet werden.

1. Wahrheit ist das Eine Wort, das als ein Panier aufgepflanzt wird, worum die Kinder unseres Geschlechtes sich sammeln. Und fürwahr, ein großes, ein anbetungswürdiges Wort! Wahrheit zu suchen — welch' ein Werk, an das alle unsere Kräfte zu setzen kein zu geringer Preis ist! Wahrheit zu finden — welch' eine köstliche Perle, eine einzige, aber auch eine unschätzbare! Klagen wir darum nicht, wenn selbst Unruhe, Streit, Niederlage nicht zu trennen ist von der Wahrheit. Sie regt auf das erschlaffte Gewissen, sie stürmt einher gegen die feige Trägheit, sie

untergräbt das auf Eitelkeit und Hohlheit gebaute Ansehen, sie reißt nieder das Vorurtheil, sie zerstört den Schein, sie haßt ihr Widerspiel, die Lüge, sie kommt, einer Welt, die im Argen liegt, nicht Frieden zu bringen, sondern das Schwert.

Von diesen mancherlei Kämpfen und Beunruhigungen, die im Gefolge der Wahrheit fürwahr nicht selten sind, lassen wir uns nicht abhalten, ihr in's Antlitz zu schauen. Du ringst nach Wahrheit, du rufest nach allen Seiten hin: Wahrheit über alles! Feind der ganzen Welt, Freund der Wahrheit! du achtest nicht, wenn dein Fuß schonungslos zertritt, was zwar ein langes, aber lügenhaftes Dasein gehabt hat, so du nur Wahrheit gewinnst: wohlan denn, einst, wenn der überschauende Blick der ewigen Gerechtigkeit auf deine Tage zurückfällt, da wirst du gerichtet werden nach deinem eigenen Worte. Wahrheit war dein Wort; nach dem Gesetze der Wahrheit wirst du gerichtet werden.

Und was ist denn das Gesetz der Wahrheit? Es ist das Feste, Gewisse, Haltbare, Unveränderliche. Wir suchen es also nicht in den Gefühlen unseres Herzens, die in buntem Wellentanze sich hin- und herbewegen. Wir finden es in dem geordneten Wechsel des natürlichen Lebens doch nur widerscheinend oder wie einen fernen Nachhall eines hinter ihm wohnenden ewigen, ureigenen Wesens. Wahrheit muß einen festen Ort haben; Wahrheit muß bleiben, auch wenn die Erde vergeht und die Himmel sich wandeln. Über uns hinaus geht es also, wenn es zur Wahrheit geht; über diese Erde, über unser Herz hinaus. Und siehe, diese Wahrheit über uns ist uns dennoch nicht unzugänglich; sie ist auch eine Wahrheit für uns! Sie, die droben im Heiligthume wohnt, neigt sich herab und senkt sich als ein Samen der Wiedergeburt und der Unvergänglichkeit in das Herz des Suchenden und Bittenden. Wahrheit über uns als ein heiliges Ziel, dem wir entgegenstreben, Wahrheit für uns, als ein Besitz, dessen Unterpfand wir jetzt schon in uns tragen dürfen, wenn wir in redlicher Arbeit darum uns gemüht; Wahrheit über uns und dieselbe Wahrheit für uns, in Demuth und Muth, in Unterwürfigkeit und Freudigkeit: diese Wahrheit ist die Wahrheit des Evangeliums, diese Wahr-

heit ist die Wahrheit des ächten Menschendaseins; dieß wird einst die Frage sein, die an dich, der du Christ und Mensch dich nennest, wird gerichtet werden, die Frage der ewigen Wahrheit selbst, die Frage, ob ihr Wort nur auf deiner Zunge lebte, oder zur That und Wirklichkeit ward.

II. Das zweite Wort, das unsere Seele einnimmt, ist das Wort der Liebe. Das Reich der Liebe soll gegründet werden, alle sollen sein Kinder Eines Vaters, alle Glieder Eines Leibes, sich gegenseitig dienend in freundlicher Handreichung, niemand soll ausgeschlossen sein von den gemeinsamen Gütern des Lebens. Ach, was ließe sich schöner ausmalen, als dieses Gemälde? Was könnte auch ein heißerer Wunsch sein, als daß dieses Bild in Wirklichkeit träte? Nichts mögen wir lieber begrüßen, als daß in unsern Tagen so allgemein erkannt wird, daß die Herstellung dieses Reiches der Liebe unsere eigentliche Aufgabe sei. Indem so viel und so allgemein in diesen unseren Tagen von Liebe gesprochen wird, so sollte man denken, es könne nicht anders sein, diese unsere Erde müßte sich schon längst als Wohnsitz und Schauplatz vollendeter Liebe erwiesen haben. Ach, Gel., ich fürchte, das Wort Liebe möchte gerade dasjenige sein, wodurch wir uns am meisten unser Urtheil sprechen: ich fürchte, die Liebe möchte einst zu vielen sagen, die da sprechen: habe ich nicht in deinem Namen viele Worte geredet und viele Thaten gethan — „weichet von mir, ich habe euch noch nie erkannt!“

Aber was müssen wir denn thun, wenn uns das Wort der Liebe nicht verdammen will? Was ist denn das Gesetz der Liebe, nach welchem wir gerichtet werden? Ihr kennet alle die Beschreibung der Liebe, welche der Apostel Paulus seinen Corinthern giebt. Lasset uns ein kühnes Wort sagen. Ständen diese Worte nicht in dem theuern Bibelbuche, wären sie uns zugewehet wie auf einem zufälligen Blatte, wir würden sagen müssen: das ist Gottes Wort; wer es zuerst geredet hat, er hat es von dem Herrn empfangen, die Liebe selbst in ihrer ewigen Gestalt hat sich ihm geoffenbaret. „Wenn ich mit Menschen und Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine

klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnisse und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht: so wäre es mir nichts nütze. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles." Siehe hier den Spiegel, da du das Bild der Liebe schauen kannst; tritt heran und prüfe, der du das Wort der Liebe auf der Zunge trägst, ob und inwieweit du dem Bilde gleichst. Diese Worte werden die Artikel des Gesetzbuchs sein, nach welchen du gerichtet wirst, und um so mehr, je mehr du den Namen der Liebe preisest und bekennest.

III. Das dritte Wort unserer Zeit ist das Wort: Freiheit! Bei seinem Namen jauchzt das Herz auf; es ist das eigentliche Zauberwort. Wohl ist das höchste Ziel unseres Lebens darin ausgesprochen, und wer auf christlichem Grund und Boden steht, der ist so weit entfernt, auf dieses Wort mit scheelem Blicke zu sehen, daß er vielmehr weiß, wie das Höchste und Seligste in jener Freiheit ausgesprochen sei, welche das Evangelium die Freiheit der Kinder Gottes nennt. Aber wer dieses weiß, vergißt auch nicht, daß es ein Gesetz der Freiheit giebt, daß also, wer den Namen der Freiheit gebraucht, sich verantwortlich macht, von solchem Gesetze gerichtet zu werden. Und welches ist das Gesetz? Es ist in dem Worte enthalten: „wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit." Es ist der Geist der Weisheit und des Verstandes, des Rathes und der Stärke, der Erkenntniß und der Furcht des Herrn, es ist der Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht. Es ist der Geist, der sich erweiset in Selbstverläugnung und Selbstüberwindung. Siehe darum zu, der du dich einen Diener und Freund der Freiheit nennst, daß du nicht einst aus ihrem Munde

selbst das verurtheilende Wort vernimmst. Deine Thaten werden einst mit deinen Worten verglichen werden, in deinen Worten sprichst du darum dir selbst im voraus dein Urtheil.

So haben wir das Wort erkannt: „aus deinen Worten wirst du gerechtfertiget, aus deinen Worten wirst du verdammet werden. — Lasset uns eine dreifache Folgerung daraus ziehen.

Zuerst: Pharisäer sind es gewesen, zu denen Christus das Wort unseres Textes geredet. Seit er seine Worte gegen sie geredet, ist der Name Pharisäer ein verachteter und schmachvoller geworden. Aber was macht den Pharisäer aus? Etwa nur heuchlerische Frömmigkeit? Wissen freilich so viele für die ächte Frömmigkeit selbst keinen andern Namen! Aber giebt es Pharisäer nur auf dem Gebiete der Gottesfurcht? Nein, auf dem gesammten Gebiete des sittlichen Lebens ist solche Gefahr vorhanden. Man ist ein Pharisäer vor allem bei diesen Namen Wahrheit, Liebe und Freiheit, sobald man nichts diesen Namen entsprechendes thut, oder selbst dann, wenn man im Namen dieser hohen Güter Treffliches und Großes vollbringt, aber dabei doch nur an sich selbst, an die eigene Ehre, an den eigenen Ruhm denkt. Darum, die wir die Pharisäer der Schrift schelten und verachten, hüten wir uns, dem Pharisäer im eigenen Herzen zu schmeicheln und ihn zu pflegen.

Sodann: was ist doch das Erste und Hauptsächlichste, wenn die Namen Wahrheit, Liebe, Freiheit sich verwirklichen sollen, statt uns zu verurtheilen? Wisse, Wahrheit fordert Unterwerfung, Liebe fordert Selbstverläugnung, Freiheit fordert Selbstüberwindung. So kehrt denn auch hier das Grundgesetz alles Evangeliums wieder: „ziehet den alten Menschen aus, ziehet den neuen an.“ So gilt es auch hier: „man muß von neuem geboren werden, sonst kann man das Reich Gottes nicht sehen.“ Ach, dieß eben ist das Zerrbild unserer Tage, dieß ihre Krankheit, dieß wird unser Untergang sein, so wir uns nicht bekehren, daß man Wahrheit will ohne Gehorsam, Liebe ohne Selbstverläugnung, Freiheit ohne Selbstüberwindung.

Und das dritte, was wir bekennen wollen, nun, das sei der

tiefste, inbrünstigste Dank, daß wir Einen kennen und haben, bei welchem Name und That von Wahrheit, Liebe und Freiheit Eines ist: Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit! Er ist gekommen, ein König der Wahrheit, von der Wahrheit zu zeugen, er ist die lebendige, persönliche Antwort auf die Frage aller Suchenden und Zweifelnden: „was ist Wahrheit?“ Er ist gekommen als die Liebe, die ihr Leben läßt für die Brüder, gekommen als der, welcher keinen Augenblick seines Lebens leer gelassen hat von Erweisen seiner Liebe. Er ist der rechte Bote der Freiheit, weil er sie selbst ist, Überwinder des Todes, Bringer, ja Quell des ewigen Lebens. So wollen wir uns denn auch nicht zurückhalten und ihn freudig bekennen als unsern Herrn. Wohl wissen wir und werden es, so Gott will, am nächsten Sonntag zur Ergänzung unserer heutigen Betrachtung näher erwägen, daß es auch ein falsches „Herr Herr“ sagen giebt, jetzt aber soll uns kein Gedanke darin stören, mit allen uns vereint zu fühlen, deren Kniee sich beugen im Himmel und auf Erden und unter der Erde und deren Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre des Vaters! Amen.

XXV.

Luc. 6, 46.

Was heißt ihr mich Herr Herr und thut nicht, was ich euch sage?

Daß es keine unnützen Worte geben solle, die wir aussprechen, das war es, wovor wir uns durch das Wort des Herrn am letzten Sonntage warnen ließen. Daß wir gedenken sollen des Gerichts, das von jenen Worten her über uns kommen werde, das konnten wir lernen aus der Rede des Erlösers. Und von der Betrachtung dieser Worte ließen wir uns tragen bis zur Erkenntniß, daß in dem, der sie geredet, selbst persönlich und wirklich erschienen sei die Wahrheit, die Liebe, die Freiheit. Darum haben wir nicht anders gekonnt, wir haben zuletzt ausbrechen müssen in die Worte: „unser Herr und Meister!" haben preisen müssen den Herrn zur Ehre des Vaters!

Aber gilt nicht dasselbe, was für die Worte „Wahrheit," „Liebe," „Freiheit" gilt, auch für dieses Wort: „Christus, unser Herr und Meister?" Es darf uns auch dieses kein unnützes sein. Wir müssen erfahren, welche Schätze der Kraft und der Weisheit darin enthalten sind. Wir müssen uns bewußt werden, daß auch von diesem Worte her eine Verantwortlichkeit auf uns gelegt wird. — Es ist fast dieselbe Gedankenreihe, in deren Zusammenhange der Herr unser heutiges Wort uns zuruft, in welcher er das Wort des vorigen Sonntags zu uns geredet hatte. Es geht voran dasselbe Bild vom guten Menschen, der Gutes aus dem guten Schatze seines Herzens hervorbringt, gleichwie ein böser Mensch Böses aus bösem Schatze; es geht voran derselbe Spruch: „weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über," und eben hieran schließen sich die Worte unseres Textes: „was heißet ihr mich aber Herr Herr und thut nicht, was ich euch sage?"

Klingt dieß nicht wie ein Vorwurf? Es deutet auf ein pharisäisches Herz, in welchem Erkenntniß und Thun, Wort und Sache verschieden ist. Nun, wie dies Wort einst geredet ist zu den Jüngern und zu allem Volk, das den Meister umstand, so lasset uns demselben uns nicht entziehen, auch so es uns straft. Lasset uns durch solchen Vorwurf des Herrn an sein Volk uns sowohl züchtigen als erbauen.

Wir hören eine zwiefache Stimme daraus: es ist der Vorwurf des Königs an seine Unterthanen, es ist der Vorwurf des Freundes an seine Freunde.

Jesu Christe, den wir Herrn nennen dürfen in Kraft des heiligen Geistes, öffne uns Herzen und Ohren, um die Stimme deines Vorwurfes zu vernehmen, aber auch um uns weisen zu lassen von dir zur Gerechtigkeit und zum Leben! Amen.

I. „Was nennet ihr mich Herr Herr, und thut nicht, was ich euch sage?“ — Der Vorwurf, der darin liegt, ist wohl leicht herauszufühlen. Wer jemanden einen Herrn nennt, der macht sich dadurch anheischig, zu demselben in das Verhältniß eines Dieners, eines Unterthanen zu treten. Mit dem Ausdrucke „Herr“ erkennt er die Oberherrlichkeit dessen an, den er also nennt, und solche Anerkennung ist durch nichts anders zu beweisen, als durch den Dienst des Gehorsams und der Treue. Jemanden einen Herrn heißen und nicht thun, was er sagt, das ist ein Widerspruch, das ist, wie wenn man aus einem guten Schatze Böses herausnehmen wollte.

Und wahrlich, der das Wort unseres Textes geredet, er hat das Recht, sich einen Herrn zu nennen. Auf Erden schon huldigen ihm die mannigfachst gestimmten Seelen, selbst die Schriftgelehrten geben ihm das Zeugniß: „du bist ein Meister, von Gott gekommen.“ Und nachdem er sich durchgekämpfet durch Leiden und Tod, stehet er verkläret da in seiner Herrlichkeit und kann es bezeugen: „mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden,“ und im Vollgefühle solcher Macht darf er sprechen: „gehet hin in alle Welt und taufet alle Völker.“

Gel., man hat oft gesagt, wie das Evangelium so ganz an-

dere Fortschritte gemacht haben würde, wenn nicht die Welt so heftigen Widerstand geleistet hätte. Man klagt und seufzt über den Undank, über die Zähigkeit und Widerstandsfähigkeit dieser Welt, die es nicht ertragen wolle, ihn, den Gekreuzigten und Auferstandenen, als ihren Herrn und König anzuerkennen. Wohl sind diese Klagen begründet, und es muß durch die gläubige Seele ein tiefer Schmerz gehen, wenn gleichgültig, ja ablehnend an dem vorübergegangen wird, welchen sie als ihr Heil, ihren Halt und Trost erkannt und erfahren hat. — Und doch, Gel., ist es zu viel gesagt, wenn wir bekennen: mehr als der Undank und der Widerstand der Welt hält die Lauigkeit und die Untreue der Gläubigen und Bekenner den Lauf des Evangeliums auf? Ja, wir selbst, die wir gelernt haben, ihn als unsern Herrn anzuerkennen, die wir es heute wieder zeigen, indem wir uns in seinem Heiligthum versammelt haben, wir selbst schaden seiner Sache, so wir laß sind und träge, schwankend und zaghaft. Lasset die andern „ihre breiten, vollen Straßen wandern," seiner nicht gedenkend; sie täuschen sich selbst, so sie die lebendige Quelle verlassen und sich selbst löcherichte Brunnen graben, sie sind schwer gestrafet, da sie nicht wissen, was Leben in des Wortes tiefstem Sinne heißt, da sie nie der ewigen Liebe in's Auge und in's Herz geblickt haben. Darum eben geht diesen der treue Hirte nach, lockt und ladet sie; er versieht sich zu ihnen zunächst nichts anderes, als des Widerstandes und stellt ihnen nur um so mehr seine Liebe gegenüber, sie zu gewinnen und zu überwinden. Aber zu uns versieht er sich, daß wir, nachdem wir einmal selbst haben sagen lernen: „mir ist Erbarmung widerfahren," daß wir mithelfen, mitladen und locken in seinem Namen und siegen im Glauben. Was hilft es uns, daß wir ihn den Herrn heißen und thun nicht, was er sagt?

O, es ist ein beschämendes Bekenntniß, was wir hier ablegen müssen. Lasset uns aber diese Beschämung uns zum Heile werden, indem wir dem Grunde nachforschen, woher es denn komme, daß wir das Wort „Herr, Herr," zu einem unnützen uns machen. Blicket hinein in den Lauf eines christlichen Lebens. Da werden wohl viele von uns sagen müssen: es gab eine Zeit, wo

die Gestalt des Erlösers verhüllt war und ferne stand. Aber dann kam auch eine Zeit, wo sie in ihrer ganzen angestammten Herrlichkeit hervortrat, es kam der selige Augenblick, wo wir in dem Gekreuzigten und Auferstandenen unsern Herrn fanden, wo jedes Entzücken unserer anbetenden Seele, jeder volle Friede, der wie ein Strom der Erquickung und des Balsams in die Seele sich ergoß, wo jeder frische Muth, der unser Herz durchdrang, wo alles, was von Liebe und Hingebung, was von neuen für die Ewigkeit geöffneten Sinnen, von weltüberwindender Kraft in uns hervorbrach, uns belebte, trug, hob, stärkte, beseligte, wo dieses alles in dem Einen Namen: „Herr, Herr" sich zusammenschloß, in diesen Einen Ton sich drängte! Dieses Eine Wort: „Herr" war ein Schild gegen die feurigen Pfeile des Bösewichts, ein Trost in den Nächten der Trübsale, ein Hoffnungsstern für alle Zukunft, denn wir wußten, „wo er sei, würden seine Diener auch sein!" — Aber eben in diesem seligen Genusse liegt auch die Gefahr, die zu dem Vorwurfe treibt: „was heißet ihr mich Herr und thut nicht, was ich euch sage?" Nahe liegt die Gefahr, daß, indem wir so dicht an dem Throne unseres himmlischen Königs stehen, angethan mit dem Feierkleide unserer ersten Liebe, wir vergessen, zu unserer Arbeit zurückzukehren und des Königs Gebote auszuführen. Über der Bewunderung vergessen wir den Gehorsam, über dem Herrn uns die Diener, und so träumen wir uns schon in den ewigen Sabbath des Himmels und übersehen, daß wir in dem Tagewerk dieser Erde stehen. Hat dieser Herr, den erkannt, den gefunden zu haben unsere Seligkeit ist, nicht, wie es eines Herrn Art ist, Gebote gegeben? Hat er nicht alles in dem Einen Gebote zusammengefaßt: liebet, wie ich euch geliebet habe? Hat er nicht in seinem Worte ein Vermächtniß seiner Liebe hinterlassen, das geschickt ist, uns zu Menschen Gottes zu machen? „Was heißt ihr mich Herr und thut nicht, was ich euch sage?" Er ist unser König, und König sein heißt auch Richter sein! Einst werden viele zu ihm treten und sagen: „habe ich nicht in deinem Namen geweissagt, nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben, nicht in deinem Namen viele Thaten gethan?" Aber

nicht alle, die da sagen: Herr, Herr, werden in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun seines Vaters im Himmel!

II. Aber wenn nun jemand sagte: ach, Herr, wie gern hätte ich gethan, was du gesagt! Aber es ist zu schwer, die Gebote sind zu lastend, wer kann sie erfüllen? Doch siehe, diese Entschuldigung wird dir abgeschnitten; denn er, unser König, ist zugleich unser Bruder und Freund! Der Vorwurf: „was heißet ihr mich Herr," ist der Vorwurf aus dem Munde nicht blos eines Königs, sondern auch eines Freundes. Denn er hat es ja ausdrücklich gesagt: „hinfort seid ihr nicht mehr meine Knechte, sondern Freunde, um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe", um des Wortes Willen, wodurch alle Wahrheit und Liebe und Freiheit, die in demselben enthalten ist, in das Leben treuer Hörer und Anhänger übergeht.

Gel., wie viel liegt doch darin, daß unser Herr König und Freund zugleich ist! Der gesagt hat: „ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander lieben sollt," der hat zuerst gesagt: „kommet her zu mir und lernet von mir;" hat gesagt: „ich will euch nicht Waisen werden lassen;" hat gesagt: „ich will das glimmende Docht nicht auslöschen, das zerknickte Rohr nicht zerstoßen." Er hat ausgesprochen, was so viele nicht hören wollen, weil sie glauben, sie erniedrigen sich dadurch, ohne zu bedenken, wie sie dadurch eine Freundeshand zurückstoßen, jene Hand, die zugleich die ganze Welt umfaßt, er hat es ausgesprochen: „ohne mich könnt ihr nichts thun!" Aus seiner Fülle schöpfen wir Gnade um Gnade; er, der das Gebot giebt, giebt auch das Vermögen, es zu erfüllen; er, der zu lieben befiehlt, liebt uns selbst und im Gefühle dieser Liebe, wenn wir es an uns erfahren, lernen wir lieben. Je mehr wir also in herzlicher Liebe uns üben, desto mehr werden wir freilich merken, wie sehr es uns an ihr noch gebricht, werden um so mehr getrieben werden, den höchsten Freundesdienst in Anspruch zu nehmen, den er uns geleistet hat, geleistet an seinem Kreuze, den Dienst seiner Erlösung, durch die wir Vergebung unserer Sünde gewinnen.

„Warum nennt ihr mich Herr Herr und thut nicht, was ich euch

sage?" Ihr sollt es thun, ihr könnt es thun. So ihr es thut, werdet ihr erkennen, daß ich der Herr bin; so ihr erkennet, daß ich der Herr bin, werdet ihr Kraft gewinnen zum rechten Thun. Siehe da, dann würde ja das Wort des Erlösers erfüllt und verklärt sein: „so jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selber rede." Zu diesem Worte sehen wir uns hier am Schlusse unserer Predigt hingetragen, dieses Wort sei uns darum Gegenstand unserer nächsten Betrachtung. — Du aber, Herr Jesu Christe, der du dich uns hast geoffenbaret als unsern Herrn, mache uns zu treuen Unterthanen, zu treuen Freunden! Es ist ja alles, worum wir bitten können, so wir das Eine bitten: schaff' in uns Wollen und Vollbringen! Amen.

XXVI.

Joh. 7, 17.

So jemand will deß Willen thun, (der mich gesandt hat) der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selbst rede.

Mit einem Gedanken der Sehnsucht haben wir unsere letzte sonntägliche Betrachtung schließen müssen. Ach, wäre doch die Zeit vorhanden, da alle, die sich gedrungen fühlen, Jesum einen Herrn zu heißen, ebenso den Drang seiner Liebe in sich fühlen, zu thun, was er sagt! Wäre doch die Zeit vorhanden, da alle, die auf die Namen von Wahrheit, Liebe und Freiheit etwas halten, erkenneten, wie durch ihn, den wir unsern Herrn heißen, diese Namen wirklich und lebendig werden! So wünschen wir, so bitten wir. Aber noch ist es vielfach anders. Noch — o vielleicht mehr als je — wollen die Einen ohne ihn, wider ihn das Reich Gottes herstellen; noch giebt es andere, die zu schnell, zu sicher in der Erkenntniß, daß er der „Herr" sei, ausruhen und keine Werke aufzuzeigen vermögen, die aus dem Glauben gekommen sind.

Da thut es Noth, aus einem solchen Widerstreit der Stimmen und Gedanken sich in eine Stille zu flüchten, wo das Licht eines reinen, heitern Friedens erglänzt. Gewiß aber ist Friede da, wo der Jünger der Liebe ewige Lebensworte seines Meisters, des Friedensfürsten, verkündet. Ein solches Lebenswort vernehmen wir in unserm heutigen Texte. Er ist zunächst die Antwort auf die Frage des sich verwundernden und zweifelnden Volkes: „wie kann dieser die Schrift, so er sie doch nicht gelernt hat?" Er ist die Antwort auf die Frage Israels: „ist er's, ist er's nicht?" Aber er ist auch die Antwort auf unsere Frage: wie ist's möglich,

daß der Glaube an Christum und die Ideale unseres Lebens zusammenstimmen und solches an den Werken sich erprobt?

„Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß der mich gesandt hat. So jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selbst rede.“ — Was ist denn seine Lehre? Daß er sich hinstellt als den eingeborenen Sohn vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Ihn als solchen Sohn zu erkennen, ihn als Christ zu bezeugen, dafür giebt er selbst ein Mittel an, ein Mittel, so einfach, so unpartheiisch, so unwidersprechlich. Er verweist uns nicht auf die Gefühle unseres Herzens — sie können schwanken, sie zerrinnen, wie die Wellen des Meeres, auf das Herz läßt sich nicht gründen eine Erkenntniß, die bleiben soll, wenn Himmel und Erde vergehen, er verweist uns nicht auf Beweise des Verstandes — wie leicht nimmt sich dieser, sich selber unbewußt, voraus, was er beweisen will; nein, er verweist uns auf lebendige Proben, auf unser Thun. Gehe hin, spricht er, suche den Willen Gottes zu erfüllen, und wenn du in solchem Suchen, im eifrigen, unermüdeten, unbestochenen Suchen findest, ich sei nicht der, der ich zu sein erkläre, dein sittliches Thun gebe dir nicht den Schlüssel zum Verständnisse meines Lebens, dann will ich dir das Recht geben, dich von mir abzuwenden, einen andern Heiland zu suchen oder, wenn du kannst, dein eigener Heiland zu werden.

Wahrlich, wer solche Probe anbietet, der muß eine klare, feste Gewißheit über sich haben. Wir wollen sie annehmen, diese Probe, wir wollen ihr nachrechnen; wir wollen uns gewiß machen, wie das Streben, den Willen Gottes zu thun, der rechte Weg sei, Jesum als den Christ zu erkennen.

Ach, Herr Jesu, nicht weil wir zweifelten, du seiest unsere Gerechtigkeit und unsere Erlösung, unterwinden wir uns, also zu reden von dir, sondern weil du es geboten hast; auf dein Wort werfen wir das Netz unserer Rede aus, weil wir gewiß sind, dich also aufs neue zu umfassen, um dich nicht zu lassen. Segne uns hierzu nach deiner ewigen Liebe und Treue! Amen.

Gel., wir beten: „dein Wille geschehe, wie im Himmel, also

auch auf Erden.“ Am Himmel wird der Wille Gottes vollbracht in den ewigen Ordnungen, in welchen die Gestirne ihre Bahnen wandeln, in den seligen Reihen höherer Geister, denen die Befehle des Herrn zu vollziehen Lust und Freude ist. Wie solcher Wille am Himmel geschieht, so soll er auch auf Erden geschehen, auf Erden durch dich, der du dich Mensch nennest. Zwar verkündet die ganze Natur, wie auch in ihr, in ihrem Wechsel und ihrer Wiederkehr, die Ordnungen Gottes walten; in der stillen Pflanze siehst du das Sinnbild derer, die das Werk Gottes in sich leiden und seinen Willen an sich darstellen; aber du kennst ja das Wort: was die Pflanze willenlos ist, das sei du wollend; du weißt ja, das ist Schmuck und Ehre deines Menschenlebens, den Willen Gottes durch deinen Willen zu erfassen und durch die That auszudrücken.

Dein Wille geschehe! Es giebt also einen Willen Gottes. Es ist also keine blinde Lebensmacht, die durch dieses All hindurchwebt, schafft und zerstört, weiß nicht, warum sie schafft, weiß nicht, warum sie zerstört. Es giebt einen Willen über dieser Welt; wo aber ein Wille ist, da ist auch ein Herz, das Gemeinschaft und Liebe haben will, da ist auch ein Verstand, der zu ordnen, zu leiten, das Hemmende zurückzuhalten, das Ziel herbeizuführen versteht.

Gel., indem wir dieses aussprechen, fühlen wir da nicht, was hierdurch über uns selbst gesagt ist? Merken wir nicht, was das heiße, Mensch sein? Eine Creatur sein, berufen, daß durch sie der Wille Gottes auf Erden geschehe! Merken wir nicht, wie wir eben darum sein Ebenbild heißen, wie das tiefste Geheimniß unseres Daseins in dem Geheimnisse unseres Willens liegt?

Lasset uns nun mit solcher Erkenntniß an das Wort unseres Heilandes herantreten: „so jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei oder nicht.“ Um solchen Willen zu thun, muß man zuerst glauben, daß solch ein Wille vorhanden ist. Wer dieß glaubt, der erkennt auch eine Gemeinschaft Gottes mit der Welt an. Und nun, verwunderst du dich, wenn dir aus dem Gange der Jahrhunderte Einer entgegentritt, der dir sagt: durch mich vollen=

det der Vater seinen Bund mit seinen Kindern, in mir wohnet der Vater mitten unter euch in aller Gnade und Wahrheit, in mir geht er die innigste Gemeinschaft mit euch ein, ich bin sein Bote, sein treuer Sohn, der in seinem Hause — und sein Haus ist die ganze Welt — machet, daß sein Wille geschehe? Ach, schaue nur recht hinein in die Tiefen des Wortes: es giebt einen Willen Gottes — und du wirst auch einen Blick hineinwerfen können in das Liebesgeheimniß des Sohnes! Den Sohn läugnen heißt darum auch den Vater läugnen, weil der Vater vor allem an seinem Liebeswillen erkannt sein will. Fürwahr, unser Heiland hat Recht, wenn er sich beruft auf den Willen des Vaters, um seine Lehre, daß er der Gottessohn sei, zu behaupten.

Aber Christus beruft sich nicht im Allgemeinen auf diesen Willen, sondern auf das Thun dieses Willens. „So jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selber rede." Es kommt darauf an, mit diesem Willen Ernst zu machen. O, das ist eine lange Kette von Arbeit und Thätigkeit, dieses Thun des göttlichen Willens. Da gilt es, vorerst zu erkennen, welcher da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille. Auch für die, welche kein geschriebenes Gesetz kennen, steht das ungeschriebene des Herzens fest; Gott zu lieben von ganzem Herzen und den Nächsten als sich selbst. Aber solche Liebe nun im Einzelnen zu bethätigen, welch' eine Übung und Arbeit! Jetzt Selbstentsagung, dann volles Eingreifen mit dem ganzen Gewichte des gottverliehenen Rechtes; Bewährung nun der Demuth, dann des Muthes; jetzt Arbeit an sich selbst, dann wieder an anderen; bald die Aufgabe, ein hereingekommenes Leiden zu ertragen, bald die andere Aufgabe, selbst einen Angriff auf eine festvermauerte Burg des Bösen zu unternehmen! Lasset in unseren Gedanken auch nur Einen Tag an uns vorübergehen mit allen seinen wechselnden Anforderungen und Ansprüchen an uns, halten wir nur einmal den Gedanken recht fest, daß alle unsere einzelnen Handlungen uns nicht vom Augenblick abgezwungen oder abgeschmeichelt sein, sondern daß wir darin den Willen Gottes thun sollen und wollen:

o, wer sieht es nicht, dieses Thun des göttlichen Willens sei eine in sich zusammenhängende, ernstliche Arbeit?

Nun, Gel., wir alle kennen das natürliche Bedürfniß, daß, wer in irgend einem Gebiete arbeitet, sich nach Mitarbeitern — noch mehr, sich nach einem Meister umsieht. Um diesen schaaret man sich gern; von ihm kommt Zutrauen und Ermunterung, von ihm strömen stets neue Zuflüsse des Lebens her. Und nun frage ich alle, die es wirklich ernst genommen haben mit dem Willen Gottes, nemlich mit der Heiligung, alle, denen das Gesetz Gottes kein leeres Wort ist, ich frage alle, wie sie vor jenem stehen, der uns heute sein Wort zuruft? Ist er uns nicht Meister, Meister im höchsten Sinne? Sein Bild, das die Überschriften trägt: „muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?" und hinwiederum: „meine Speise ist die, daß ich thue den Willen meines himmlischen Vaters," und ebenso: „ich muß wirken, so lange es Tag ist" — ist es nicht das Bild des vollendetsten Meisters, der Gewalt hat über alles Fleisch? Und fürwahr nicht die Phantasie hat dieses Bild hingezaubert, die ganz andere Farben gewählt haben würde, sondern einfache, treue Jünger, ledig aller menschlich berechnenden Kunst und Weisheit, haben es gezeichnet mit allen Farben ihres Ortes und ihrer Zeit, damit es sich eben dadurch in seiner ganzen lebendigen Wahrheit erweise. Gehet hin, seid wacker in aller Arbeit der Heiligung, ringet nach aller Tugend, nach allem Lob und kehret dann wieder zu dem, der uns heute zuruft: „so jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden; ob meine Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selbst geredet habe," — und wahrlich, ihr werdet niederfallen vor ihm und von seinem Bilde getroffen bekennen müssen: du, o Sohn Gottes, bist der Anfänger und Vollender unseres Glaubens, bist der Herzog unserer Seligkeit! Dir folgen wir, von dir gestärkt, wenn unsere Kniee wanken, wenn unsere Hände matt werden. Du hast den Lauf eines Menschenlebens durchgekämpfet und dein Losungswort war immer, nicht blos in den Todesnächten Gethsemane's: „Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst!" Du darfst den ewigen Gott Vater nennen

in einem einzigen Sinne, aber eben darum hast du die Macht, auch uns, so wir glauben an dich, zu Gottes Kindern zu machen! „Zeuch uns dir nach, so laufen wir." —

Aber wäre dies wohl das Einzige, was wir sprächen? Ich denke, nein; Eines kommt noch hinzu; wir müssen mit Petro sagen: „gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch!" In der That, bei unserem Streben, Gottes Willen zu erfüllen, werden wir bald noch ein anderes Bedürfniß fühlen. Nicht blos eines Meisters bedürfen wir, der uns vorangeht, sondern auch eines Heilands, der zu uns zurückkehrt und uns, die Gefallenen, aufrichtet, die Müden erquickt, die Zurückbleibenden ermuthigt, den Schuldigen vergiebt. „So jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selber rede." So jemand will Gottes Willen thun — o, überhören wir dieses Wort „will" nicht! Und wenn wir nun wirklich wollen, was werden wir finden? Siehe da ein trotziges und verzagtes Herz, in welchem Wollen und Vollbringen im Zwiespalt ist! Siehe da ein Thun, das so unendlich weit zurücksteht hinter dem Bilde, das wir uns davon entworfen hatten! Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe — und wie schwach, wie matt, wie getheilt ist dieses Herz! Die Brüder lieben als sich selbst — o, wie tausendfach schiebt sich, ohne daß wir es merken, das eigene Bild unter das Bild des Nächsten, und indem wir meinen, den Nächsten zu lieben, lieben wir uns doch selbst! Und selbst das, was die Welt unsere guten Thaten nennt, wie oft mögen wir, so wir es aufrichtig mit uns meinen, die Augen voll Scham niederschlagen, wenn wir die böse Wurzel entdecken, aus der die scheinbar gute That hervorgegangen, oder die Schwachheit erwägen, in welcher die That vollbracht ist. Hat noch niemand unter uns jenes Wort begriffen: „wer wenig liebt, dem ist wenig vergeben?" Kommt es uns nun übertrieben vor, wenn wir einstimmen sollen in das Wort: „es ist doch unser Thun nicht rein auch bei dem besten Leben?" O, wolle nur den Willen Gottes erfüllen, und

gewiß bei diesem Wollen wirst du deine Schwachheit, ja dein Elend kennen lernen!

Wer stellt sich nun in diesen Zwiespalt hinein, in diesen Widerspruch zwischen Wollen und Vollbringen? Wer wird dich retten von diesem Elend? Denn Elend ist's ja doch wohl, wenn man so getheilt, so widerspruchsvoll einhergeht. Ach, nun wirst du sein Wort verstehen und nun wird dir solches Wort Trost und Labsal sein: „so jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selber rede." Nun wirst du froh sein, daß du jemanden hast, welchen du als eine Gabe Gottes annehmen kannst und darfst, der dir gemacht ist zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung. Die Erkenntniß, daß die Eigengerechtigkeit, das geheime Gefallen an uns selbst unsere Liebe vergifte und unser inneres Leben tödte, wird uns fühlen lassen: „ohne ihn können wir nichts thun!"

So gilt es also, Jesum als den Christ zu erkennen, gerade, wenn und weil uns das Streben nach Heiligung so sehr am Herzen liegt. So weisen wir sie von uns die verführerischen Stimmen, die uns glauben machen wollen, es gäbe eine Heiligung ohne Ihn, eine klare, gewisse, freie Sittlichkeit ohne Ihn, die uns eine Erlösung bieten wollen ohne einen Erlöser! Aber auch unser Herz wollen wir bezwingen, wenn wir müßig am Markte unserer Gefühle stehen möchten; lasset es uns geloben, daß wir, nachdem wir von Ihm ergriffen worden, ringen wollen nach dem Kleinod unserer himmlischen Berufung, denn also erschallet das ernste Wort der Schrift an uns: „ohne Heiligung kann niemand den Herrn sehen!"

Gel., es giebt Zeiten in der christlichen Welt, wo der Erlöser die alte Frage an sein Volk richtet, nachdem seine Lehre vielen zu hart geworden ist: „wollt ihr auch weggehen?" Eine solche Zeit ist auch die heutige. Darum ergeht dieselbe Frage auch an uns. Nun denn, lasset uns auch die alte Antwort geben: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" Amen.

XXVII.

Marc. 8, 36. 37.

Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden? oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse?

Eine Frage ist es, mit welcher unser Herr und Heiland sich heute an uns wendet, eine Frage, die um so ernster und einschneidender auf uns einwirkt, weil sie keine erst lange zu suchende Antwort verlangt, weil die Antwort in ihr, der Frage, schon enthalten ist. „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse?" O, es weht uns ein heiliger Schauer des Ernstes an, so wir uns sagen müssen: das erste, unmittelbare Gefühl bei dem Hören dieser Frage kann kein anderes sein, als das in den Worten sich ausspricht: nichts kann helfen, nichts kann der Mensch geben, seine Seele zu lösen!

Der Ernst unserer Textesfrage wird erhöhet, so wir den Augenblick betrachten, in welchem dieselbe gestellt ward. So eben hatte Christus das Bekenntniß seiner Jünger vernommen: „wahrlich, du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes;" es ist ihm gehuldigt worden als dem rechten Könige der Wahrheit, er hat, wenn auch nur unter wenigen, einen festen Mittelpunkt gewonnen, von wo sein Reich sich ausbreitet; da ist es Zeit, auf das Geheimniß dieses göttlichen Reiches hinzudeuten, auf das Wort: muß nicht Christus solches leiden, um zur Herrlichkeit ein-

zugehen? da ist es Zeit, den in seiner Christuswürde erkannten Meister auch in seinem Christusleiden vor die Augen zu stellen. Aber noch weiter reicht der Blick, auch in die Zukunft, da Christus in seiner Herrlichkeit wieder kommen wird, ein Richter über die Lebendigen und Todten. Wahrlich, in diesen Augenblick drängt sich das ganze Leben des Heilands zusammen; seine Würde, sein Leiden, seine Herrlichkeit, die ganze Geschichte des Heils liegt vor uns. Und da ist's denn nicht zu verwundern, wenn das heilige Grundwort des göttlichen Reiches und seiner Geschichte verkündet wird: „wer sein Leben behalten will, der wird es verlieren, wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es behalten.“ — An dieses Wort unmittelbar schließt sich die Frage unseres Textes: „was hülfe es, wenn der Mensch die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden? Oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele löse?“

So tönt uns also aus der feierlichsten, heiligsten Umgebung die Frage unseres Textes entgegen. Es ist die Frage dessen, der um unser Seelenheil so ernstlich besorgt ist; es ist die Stimme der ewigen Liebe, die da sucht, was verloren ist, die Stimme heiligen Mitleids um alles Verirrte, die aus solcher Frage herausspricht und uns in das Herz dringt.

O, Herr und Heiland, lehre du uns bedenken, welch' ein heiliger Ernst in deinem Worte liegt, daß wir vergessen alles, was unser Herz beschwert und fesselt und allein hören auf dich, als den alleinigen Weg zur Seligkeit, als die alleinige Wahrheit unseres Lebens! Stelle du uns auch jetzt in deine Nähe, wie einst deine Jünger in deiner Nähe standen, als du diese Worte an sie richtetest und mache diese auch uns zu Worten der Lehre, der Strafe, der Besserung, der Züchtigung in der Gerechtigkeit! Heilige uns in der Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit! Amen.

Die Frage unseres Textes hat zu ihrem Inhalte den unendlichen Werth einer Menschenseele. Sie deutet uns an, einmal: für den Verlust an der Seele giebt es keinen Schadenersatz, sodann: die Schuld, die der Mensch durch solchen

Verlust sich zuzieht, kann nicht bezahlt werden. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

1. „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden?“ Siehe, beides wird vor uns hingestellt: die „Welt“ und die „Seele.“ Wir werden darauf hingewiesen, wie dieß das rechte Kennzeichen eines Menschenlebens sei, daß es die Welt und die eigene Seele zu unterscheiden vermöge. Da streckt sich hin die ganze, weite Welt, geschmückt mit aller Schönheit einer frischen, bunten Mannigfaltigkeit, einen unerschöpflichen Reichthum des Daseins ausbreitend und über alles die Freude des Lebens ausgießend. Wie eigen trittst du doch, o Menschenkind, dieser Welt gegenüber! Du hast ein Herz und ein Leben, womit du alle diese Fülle des Daseins in der Welt empfinden, dir aneignen, genießen kannst. Als einen Herrn und König der Erde lässest du dich begrüßen und sprichst dankbar und demüthig die Worte des heiligen Sängers nach: „du hast ihn mit Ehre und Schmuck gekrönt, du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk; alles hast du unter seine Füße gethan!“

Aber woher dieß? Daher, daß wir eine vernünftige Seele haben, daher, daß einst das Wort gesprochen: „lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei.“ Du kannst den Gedanken: „Gott“ denken, du kannst den Namen „Gott“ aussprechen, deine Wünsche können zu Gebeten, zu Gesprächen mit Gott werden, ja du kannst schmecken Kräfte der zukünftigen Welt. Der fühlt in Wahrheit erst recht seine Seele, der seines Lebens inne wird, weil er ein Leben Gottes kennt und erfährt; alle Wahrheit des Lebens in der Gemeinschaft mit dem Vater im Himmel empfinden, das heißt seiner Seele gewiß werden, und dann erfreut man sich an Vertrauen und Dankbarkeit, an Gehorsam und Treue, an Freudigkeit und Gewißheit, an Hoffnung und Geduld als an den Schätzen der Seele. Der ist darum der wahre Mensch, der jenes Wort des Alten Bundes verstehen kann: „ich habe Gott von Angesicht gesehen und meine Seele ist genesen (1 Mos. 32, 30).“

Nun denn, „was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch an seiner Seele Schaden?" — Worin dieser bestehe, das ist nun wohl nicht schwer zu erkennen. Das göttliche Wort führt uns einfach darauf hin; da, wo St. Lucas unser Texteswort berichtet, drückt er es so aus: „was hülfe es dem Menschen, wenn er auch alles gewönne und verlöre sich selbst oder beschädigte sich selbst (Luc. 9, 25)?" Dieses Wort sagt uns, worin der Schaden unserer Seele bestehet, denn es wird uns darin die äußerste Grenze bezeichnet, bis wohin er reichen kann. Wir können uns selbst verlieren, unser eigenstes, wahrstes, innerstes Leben verlieren. Wir können unser eigenes Dasein Lügen strafen. Ein Menschenkind außer Gott ist eine lebendige Lüge. So oft wir unseren Eigenwillen an die Stelle des lebendigen Gottes und seines Gebotes setzen, so oft wir den Gedanken des lebendigen Gottes als den durchschlagenden Gedanken unseres Daseins verschmähen und verachten, verlieren wir uns selbst, vermindern, ja geben wir preis den Schatz unseres Lebens. Und so du etwa sprichst: ich merke nicht, daß meiner Seele etwas entgeht; so du etwa fragst: was fehlt mir noch? so frage ich entgegen: wo ist dein kindlicher Friede, wo ist deine wahre Sorgenlosigkeit, wo ist deine Festigkeit, wo ist Ruhe und Einfalt deines Herzens? Siehe, dieß sind die rechten Güter des Lebens; wehe, wer sie verloren hat, doppelt wehe, wer sie nie vermißt!

Aber, lautet vielleicht deine Antwort, dafür gewinne ich die Welt! Weltgewinn sei mir Ersatz für Seelenverlust! Ehrenstellen, Sinnenlust, Reichthum, Genüsse, ja wohl auch Kenntnisse und Künste sollen mir die hungernde und durstende Seele sättigen! — Aber was hülfe dieß? Was hülfe es, wenn du sagen könntest:

> Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,
> Will ich mit meinem innern Selbst genießen,
> Mit meinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen,
> Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen,
> Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern,

denn, Gel., was ist der Schluß? — —

Und wie sie selbst, am End' auch ich zerscheitern! —

Kann ein Verlust an Gottesgemeinschaft aufgewogen werden durch einen Weltgewinn? „Die Welt vergeht mit ihrer Lust," Gott bleibet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ein Verlust an Ewigkeit — kann er aufgewogen werden durch einen Gewinn an Vergänglichkeit? Ist das nicht ein doppelter Verlust? Einen Verlust an Reichthum, einen Gewinn an Mangel, — dieß nennest du Gewinn? Welch' eine Rechnung! Ja, welch' eine Verblendung und unbeschreibliche Thorheit, die uns nicht selten gefangen nimmt! Wir, die wir uns so oft nicht erhaben genug denken können, wir schätzen uns selbst so wohlfeil, geben um so wohlfeilen Preis uns weg? Seele, die unschätzbare, geben wir um Welt, die meßbare? Unsägliche Thorheit, daß wir so niedrig gesinnt sind! Wir, die wir kraft des Eingeborenen vom Vater die Erstgeborenen in dessen Hause sind, wir verkaufen unser Erstgeburtsrecht in dem unersättlichen Hunger nach Welt, wir verkaufen den Adelsbrief unserer göttlichen Würde um ein Geld, das man noch dazu aus unseren eigenen Schatzkammern entwenden muß? Ja eine unausdenkbare Thorheit, so unergründlich, wie das menschliche Herz selbst!

II. So soll uns niemand die Gewißheit rauben: es giebt einen unendlichen Werth einer Menschenseele, denn die ganze Welt ist kein Schadenersatz dafür. — Aber vielleicht hat der Mensch eine verborgene Fähigkeit, daß er die Schuld, die er sich dadurch zuzieht, indem er Schaden an seiner Seele leidet, selbst zu bezahlen vermag? Vielleicht, daß er sich selbst wieder aufrichte, daß er aus sich selbst einen Ersatz zu Stande bringe, seinen Schaden selber heile? Aber auch dieses ist uns zunichte gemacht durch das Wort: „oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele löse?" Also, was ist das Gegenstück, das ebenso viel Werth hat, als die Seele? Was kann der Mensch geben, daß er seine Seele löse? Wem geben? Niemand anders als Gott. Gott wird einst die Seele zurückfordern. Die Seele ist sein Eigenthum. Er hat sie uns in seiner unerschöpflichen Gnade nach seinem Bilde gestaltet geschenkt. Er hat, nachdem dieses Bild verwüstet war, seinen Sohn sein Ebenbild, gesendet, daß das ursprüngliche Seelenbild wieder

erneuert werde. Nun sind die Zeiten vorbei, die da übersehen worden, wir haben Mose und die Propheten, wir haben den Auferstandenen selbst, darum wird Gott bei uns fragen nach seinem Bilde. „Vor ihm nichts gilt, als sein eigen Bild."

Nun denn, „was kann der Mensch geben, daß er seine Seele löse?" Wenn Gott nach der Seele fragt, was willst du ihm geben, wenn du sie verrathen und zur Knechtschaft hast dir rauben lassen? Willst du ihm sagen: die Seele habe ich nicht mehr, welche du mir anvertraut hast, ich habe sie der Welt dahingegeben; aber dafür will ich dir darbringen meine Kenntnisse, die ich gesammelt, meine hohen Ehrenplätze, die ich errungen, meine Kraft und Schönheit, die ich offenbaret, meinen Reichthum, den ich aufgehäuft habe! O, Thor, verstummen wirst du vor dem, der Augen hat wie Feuerflammen, der Herz und Nieren prüft! Verstummen wirst du, denn du wirst nichts haben, was du darbringen kannst! Wo sind deine Kenntnisse? Wo du einst sein wirst, da hören auf die Sprachen, hören auf die Erkenntnisse! Wo ist dein Ehrenplatz? Ein anderer hat ihn eingenommen! Wo ist deine Kraft und Schönheit? Im Grabe vermodert sie! Wo sind deine Reichthümer? Deine Nachkommen haben sich darein getheilt! Gott der Herr will die Seele, nichts als die Seele mit seinem Bilde! Was kann der Mensch geben, daß er seine Seele löse? Er hat nichts, als was er empfangen hat; er hat nur seine Seele; die ist er selbst; ist sie verletzt, so hat er nichts, seine Schuld zu zahlen.

„Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch an seiner Seele Schaden? oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele löse?" Immer und immer wieder haben wir gehört: nichts wird es ihm helfen, nichts kann er geben. Aber so wir nun rufen müssen, wenn wir uns alle in der Welt verstrickt fühlen: wer wird mich erretten? — was kann uns geantwortet werden? Geben können wir nichts; aber empfangen können wir, empfangen den, der gekommen ist, die Seele zu lösen, ihn empfangen als Gabe des Vaters. Auf ihn lenkt sich unser Blick, auf den, der dort zu dem

samaritanischen Weibe gesagt hat: „wenn du erkennetest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: gieb mir zu trinken, du bätest ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser!“

Lasset uns an dieses Wort uns halten; lasset es uns in unserer Betrachtung weiter verfolgen. Mache es uns, o Herr, zu einem Worte des Trostes, wie du das heutige Wort als ein Wort des Ernstes mögest an uns wirken lassen! Amen.

XXVIII.

Ev. Joh. 4, 10.

Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkennetest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: gieb mir zu trinken, du bätest ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser.

Vor allem lasset uns den Ernst zurückrufen, den uns die Worte vom vergangenen Sonntag einflößen mußten. „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch an seiner Seele Schaden? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse?“ — Mit der ernststimmenden Erkenntniß schieden wir von unserem Texte: geben können wir nichts, wohl aber empfangen!

Was empfangen? „Wenn du erkennetest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: gieb mir zu trinken, du bätest ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser.“ — So spricht Jesus von Nazareth und deutet auf sich selber, als auf die rechte Gabe Gottes, als auf den, der Leben und volles Genüge bringt. Er spricht das Wort, wie bekannt, an ein samaritanisches Weib, das er bei Sichar am Brunnen Jacobs trifft, und das er, müde zwar von dem Wege, aber frisch in seinem Heilandswerke, Seelen zu retten, anredet. In solchem Zusammenhange und im Hinblicke auf unser voriges Texteswort wird uns die Rede des heutigen Textes doppelt bedeutungsvoll. War doch in jenem samaritanischen Weibe zwar ein Kümmern um die letzten Fragen einer suchenden Seele, aber dennoch — wie mußte sie der Herr erst auf die wunde Stelle ihres Gewissens hinführen, wie geht sie einher, unbewußt ihres Seelenschadens, unbekümmert, ob und was sie geben könne, um ihre Seele zu lösen! Wie mußte der Herr ihr erst eine Andeutung über ihren Lebenswandel geben, ehe er

hervortreten konnte mit dem großen Worte, das ein Brunquell geworden ist des Wassers, das in's ewige Leben fließt, mit dem Worte: ich bin's!

Aber ist es nicht ein schmerzliches „Wenn," das wir hören in dem Satze: „wenn du erkennetest?!" Warum ziehen so viele an dem vorüber, der ihnen Wasser des Lebens bieten kann und graben sich selbst löcherichte Brunnen in der Wüste? Weil zu wenig geachtet wird auf den unendlichen Werth einer Menschenseele! Erkenne dich selbst, so wirst du auch deinen Heiland erkennen, deinen Heiland bitten um die rechten Gaben; wisse, was du an deiner Seele, an deinem Gewissen hast, so wirst du auch lernen, was du an dem hast, den einst ein frommer Sinn das „Gewissen der ganzen Menschheit" genannt hat.

O, treuer Herr und Heiland, verkläre du dich in unserer Seele! Gieb uns ein sich selber kennendes Herz, damit wir merken, was wir an dir haben! Komm uns Blöden zu Hülfe und laß uns dich schauen in deiner Gnade und Wahrheit! Amen.

Jesus Christus, der eingeborene Sohn des Vaters, unser Erlöser! Dieses alte und ewig neue Wort, dieses Wort der geretteten und seligen Menschenseele, gestern und heute dasselbe und dasselbe in Ewigkeit — dieses Wort sei auch jetzt das Wort unserer Predigt! Worin das rechte Erkennen dieses Wortes bestehe und was das rechte Bitten sei, was aus diesem Erkennen folge — dieß lasset uns zum Heile unserer Seele betrachten.

1. „Wenn du erkennetest die Gabe Gottes!" Als eine Gabe Gottes also stellt sich Christus dar! Was ist es denn, was uns mit ihm geschenkt wird, und warum kommt so viel darauf an, daß er als eine Gabe, als ein Geschenkter erkannt wird? Diese Fragen lasset uns beantworten, dann werden wir recht erkennen das Wort: Jesus Christus, der Eingeborene des Vaters, unser Erlöser!

Was ist es denn, was uns mit ihm geschenket wird? Ach, das scheint freilich eine Frage, die eine unendliche Antwort verlangt. Sammle einmal alle Herzen, welche in Christo ihr Heil

und Leben gefunden haben, frage ein jedes einzelne: was ist er dir? — es wird ein jedes etwas Eigenes wissen, es wird von allen Seiten her eine besondere Stimme erschallen; aber fürwahr, der Chor dieser Stimmen wäre die schönste Harmonie, die je in ein Ohr zu dringen vermöchte! — Sollte es aber nichts geben, worin alle, die je eine Erfahrung des Lebens Christi gemacht haben, übereinstimmten? Sollte kein Grundakkord erklingen, aus welchem alle einzelnen Stimmen hervortönten? Gewiß, es giebt solch ein Einziges, und wir finden es, so uns das Wort im Herzen lebt: „was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch an seiner Seele Schaden?" Die ganze Welt, haben wir gelernt, ist zu klein, zu gering im Preise, um einen Verlust unserer Seele zu decken. Ist unsere Seele aus der Gemeinschaft mit Gott gewichen — und wenn du an die verletzte Stelle, an den leer gewordenen Platz alle Schätze der Welt stelletest — wir haben's gehört, wir können das Wort nicht zurücknehmen: der Seelenschaden kann dadurch nicht geheilet werden. Da bleiben nur zwei Wege übrig: entweder du gehst verloren, oder es muß etwas geben, was mehr als die Welt ist, was an die leergewordene, verletzte Stelle deines Lebens tritt. Freilich, dieser Wahl möchten wir so gern entgehen, so gern möchten wir dieses Entweder — Oder aus dem Sinne uns schlagen; aber es giebt nun einmal kein anderes Evangelium, als das da prediget vom schmalen oder vom breiten Wege, es giebt kein anderes Menschenleben, als das da beruhet auf dem Ernste dieser Verantwortlichkeit, auf der Wahl zwischen dem Verlorensein d. i. daß du keine Stelle hast in der wunderbaren, heiligen Ordnung des göttlichen Reiches, daß du deine eigene Welt bist, aber getrennt von der Fülle des Lebens, dein Dasein fühlend, aber als ein vergebliches, — oder daß du ergreifst und behauptest dein ureigenes und ewiges Dasein in dem, welcher dir sein holdseliges und rettendes: „Ich bin's" in die Seele hineinruft.

Wer ist's, der so spricht? Einer von der Welt kann es nicht sein; denn aus der Welt redet keine Sprache der Ewigkeit. Ein Menschenkind, wie die anderen, kann es nicht sein. Wer

unter uns möchte ein: „Ich bin's" auf die Lippen nehmen, das für alle gelten, das alle umschließen sollte, wenn nicht wahnsinniger Hochmuth es ihm in den Mund gäbe? Nein, der muß es sein, welcher es in seinem tiefsten Herzen begreift und offen es bezeugt: „ehe denn Vater Abraham war, bin ich" (Joh. 8, 58.), der, welcher es von sich weiß, wie vor Grundlegung der Welt der Vater in ihm den Gedanken der Welt hegt. Der muß es sein, welcher Eines ist mit der schöpferischen Kraft, aus der die Welt hervorgegangen, welcher aus seinem unendlichen Reichthum in die Armuth dieser Welt hineintritt und dieselbe mit heiligender Gottesfülle erfüllt. Er stellt sich dahin, wo für uns die Welt stand; in entäußerter Knechtsgestalt, aber dennoch der Erstgeborene vor aller Welt und das Haupt aller Creatur. Er wiegt die ganze Welt auf, denn er bleibet, auch wenn sie vergangen ist.

Gel., wie seltsam ist es doch, daß wir so oft, was uns die Schrift von der göttlichen und überweltlichen Würde unseres Heilandes lehrt, nicht verstehen — ich sage nicht — können, ach nein, nicht verstehen wollen! Wir ehren und preisen den Heiland, wir erkennen ihn als den, welcher der Höchste sei unter uns Menschenkindern, aber wir weigern uns, in die Tiefen seiner göttlichen Würde forschend und erkennend ihm zu folgen. Wir bewundern ihn, seinen Muth, seine Wahrheitsliebe, seinen Eifer, seinen heiligen Zorn und seine heilige Liebe, seine Weisheit und Sanftmuth, seine tragende Geduld und seine ungebeugte Furchtlosigkeit; aber in solcher Bewunderung und Verwunderung — sprecht, sind wir da weiter gekommen, als das samaritanische Weib? Auch sie verwundert sich über die Liebe des wunderbaren Fremdlings, der, ein Glied des Volkes Israel, zu den gehaßten Samaritanern sich begiebt, aber doch bedarf sie des Wortes: „wenn du erkennetest die Gabe Gottes!" — Wie viele sagen: wir wollen es den Weisen und Schriftgelehrten überlassen, was sie von dem Geheimniß des Lebens Christi ergrübeln, wir aber wollen uns an den Meister halten, der uns lehrt und mahnt, der uns Vorschriften der Weisheit und der Liebe giebt. Ach ja, was nur ein Grübeln

und thörichtes Suchen ist, das wollen wir von uns weisen, aber dann nur um so fester an den klaren, unzweideutigen Worten der Schrift uns halten. Solch ein Wort ist: „ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein" (Philipp. 2, 6.); ein anderes: „in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig" (Coloss. 2, 9.); wieder ein anderes: „durch ihn ist alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen" (Coloss. 1, 16.). O, saget nimmermehr, das sei uns eine unnöthige Erkenntniß, murret nicht und sprechet: das ist eine harte Rede, wer kann sie hören? Sie ist die Antwort auf die Frage, auf die Gewissensfrage: „was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch an seiner Seele Schaden? oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele löse?" Und darum ist auch die Frage: „was dünket euch um Christo," nicht etwa eine Denkfrage allein, sondern vielmehr eine Gewissensfrage. Wahrlich, wahrlich, wer der Seele Schaden heilen, wer Heiland sein will, der muß über der Welt, muß des Vaters Sohn, muß das ewige, schöpferische Wort sein. Jesum als solches fleischgewordene Wort erkennen, das heißt: ihn erkennen als die „Gabe Gottes!"

Aber er ist auch Gabe Gottes! Daran liegt auch etwas, daß wir wissen: er ist uns gegeben! Es liegt uns daran in der Erinnerung des Wortes: „was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse?" Es liegt uns daran in Erinnerung an das Psalmwort: „kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch Gott jemand versöhnen; denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß er es muß lassen anstehen ewiglich (Ps. 49, 9.)." Ist unser eigenes Selbst dahin, woher ein anderes nehmen? Doch ja, von ihm, der uns als der zweite Mensch gegeben ist, als der zweite Mensch, der nicht von der Erde, sondern vom Himmel kommt. Ihn können wir geben, um unsere Seele zu lösen; er ist der heilige, überreiche Kaufpreis unserer Seele, er, der Reine und Schuldlose. Ach, mitten in der Angst und Zerschlagenheit unserer Seele, mitten in der Gefahr eines völligen Bruches unseres Lebens, da können wir sprechen: o, Gott, der du heilig bist, vor dem kein

gottlos Wesen bestehet, siehe, wir sind unrein und befleckt, wir sind verhaftet deinem heiligen Zorne, der offenbar ist vom Himmel über alles gottlose Wesen; aber wir stellen dir deinen Sohn vor dein Auge, deinen Sohn, an welchem du Wohlgefallen hast, deinen Sohn, der selbst gesagt: „ich bin gekommen, daß ich mein Leben gebe zur Erlösung für viele!“ In ihm sieh' uns an, um seinetwillen vergieb! — Und zu uns selber können und sollen wir sprechen: was wir leben, das sei das Leben des Sohnes Gottes in uns, das Leben dessen, der uns geliebt und sich für uns dargegeben hat — dargegeben bis in den Tod, ja bis in den Tod am Kreuze! Da öffnet sich uns erst recht die Tiefe und der Reichthum des Worts: er ist Gabe Gottes! Wohlan, die ihr an seinem Kreuze steht und es geht euch sein Leiden durch das Herz, aber ihr bewundert darin eben nur seinen ergebenen und vergebenden Sinn, seinen Gehorsam und seine Liebe, und ihr wollet nichts anders sagen, als der römische Hauptmann dort auch gesagt hat: „fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen“ (Luc. 23, 47.): — greifet hinein in eure Seele, in euer Gewissen, um zu erkennen, wer dort stirbt; lasset euch von dem Worte: „was soll ich geben, damit ich meine Seele löse“, belehren, wie der, welcher dort auf Golgatha sein Haupt neigt in den Tod, der Versöhner ist, der das Lösegeld für eure Seelen giebt; sein Kreuz ist die einzige Antwort auf die Frage: „was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse?“

II. Das heißt das Wort recht erkennen: „Jesus Christus, der Eingeborene des Vaters, unser Erlöser.“ — Aus solcher Erkenntniß stammt eine Bitte. „Wenn du erkennetest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: gieb mir zu trinken, du bätest ihn und er würde dir geben lebendiges Wasser.“ Wer erkannt hat, wo die Hülfe ist, kann der sein Herz schweigen heißen, daß es nicht bitte? Und siehe doch, wie er, der Helfer in der Noth, das Bitten so leicht macht. Er selbst tritt mit einer Bitte heran. Er ergreift und rührt unser Herz zuerst durch seine Liebe. Wie dort dem samaritanischen Weibe, so kommt er auch uns auf gebahnten Wegen unseres Lebens entgegen, nimmt Ver-

anlassung von unserem gewohnten Lebensverkehr, um sich uns zu nahen. O, daß wir da die rechten Bitten wagten! Daß wir nie vergäßen, er kann, er will geben! Er sagt es uns selbst, worum wir bitten sollen, um lebendiges Wasser, um Wasser des Lebens. Wie das Wasser reichlich strömet, Welle auf Welle, unergründlich, unerschöpflich, so ist das Leben, das er schenket, unergründlich, unerschöpflich. „Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade (Joh. 1, 16.)." Wie das Wasser klar und rein hervorquillt, so ist das Leben, das er darreicht, heilig und unbefleckt; wie das Wasser erfrischet und erquicket, so ist das Leben, das er verleiht, ein frisches, verjüngendes, beseligendes. „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur, das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden" (2 Cor. 5, 17). Wie das Wasser keinen Preis begehrt, wie es von selbst von den Bergen, aus den Gründen entgegensprudelt, so ist das Leben, das er bietet, ein frei sich mittheilendes, es können alle kommen. „Umsonst, spricht der Herr zu den Jüngern, umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch" (Math. 10, 8.).

O, Gel., daß wir nur das Bitten, das rechte Bitten lernten! Daß wir dem Worte folgten: „wagt nur kühn're Bitten!" Aber da zweifeln wir lieber und grübeln und zagen, da suchen wir noch immer, wo wir hätten schon längst finden können und sollen, fragen, wo schon längst die Antwort gegeben ist. Statt die Probe unseres Christenthums durch die That zu machen, bleiben wir im Nachdenken über dasselbe haften oder machen aus der Gottseligkeit nur Gewerbe, nur Parthei. Was ist's, das uns fehlt? Der Herr sagt es uns an einem andern Ort: könntest du glauben! Dem, der da glaubt, sind alle Dinge möglich. —

Wohlan, ein neuer Gegenstand der Betrachtung bietet sich uns an. Auf den Glauben also kommt es an! Wen dieser zu fassen hat, wir haben's heute erkannt, den Eingebornen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit! Lasset uns ihn, den Herrn, bitten, er möge uns stets wachsen lassen in seiner Erkenntniß! Ihm, unserem treuen Heiland, sei das Heil der Seele befohlen; er wird uns nicht verlassen, noch versäumen! Amen.

XXIX.

Marc. 9, 23.

Jesus aber sprach zu ihm: wenn du könntest glauben. Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.

Jesus Christus, der Eingeborene vom Vater, unser Erlöser! — dieß war das Wort, welches uns der vergangene Sonntag zurief. Dieß ist das Wort, das die hungernde und dürstende Seele zu sättigen vermag, das Wort, in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß niedergelegt sind, aus welchem alle Quellen des Friedens und des Lebens hervorströmen.

Aber alle diese Segnungen können natürlich doch nur genossen werden, wenn wir auch unsere Hände ausstrecken und die dargebotene Gabe empfangen. Wenn wir wissen, es ist irgendwo ein Schatz zu heben, der uns mit unausdenklichen Reichthümern erfüllt, oder es wächst irgendwo für uns ein Heilkraut, das den am tiefsten gehenden Schaden hinwegnimmt — wie unklug, nein, wie verdammenswürdig, wenn wir nicht kommen und nehmen, was uns bestimmt ist!

Und doch, es muß etwas in unserem Herzen sein, was sich sträubt, das dargebotene Gut zu empfangen! Obwohl wir erkennen die Gabe Gottes, die uns geschenket ist; obwohl der, welcher beides ist, Geber und Gabe, sich uns nahet und selbst das Gespräch seiner Liebe mit uns anknüpft und pflegt, selbst uns auffordert, zu bitten und der Bitte gemäß zu empfangen: nichts destoweniger haben wir nicht Lust und Muth, zu ergreifen, was ewig glücklich macht. Des Heilands Herz und Mund muß ausbrechen in die Worte: „wenn du könntest glauben; alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“ Glauben also — das ist die Hand, welche die dargebotenen Schätze ergreift; auf das Glauben kommt

es an; dieses verachtete, geschmähte Wort: „Glaube“ ist es, was uns das Geheimniß des geistlichen Reichthumes, das Geheimniß der Seelenheilung aufschließt. Wenn du könntest glauben! eine Kunst also ist das Glauben, eine Kunst, die so vollen, so unendlichen Segen bringt, denn „alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“

O Herr Jesu Christe, lehre uns diese Kunst des Glaubens! Du bist ja der Anfänger und Vollender des Glaubens. Der du die Gabe selber bist, verhalte es uns nicht, wie wir dich empfangen und unser nennen können! O, mache du uns zu gelehrigen Schülern, ja zu solchen, die durch die That beweisen, daß sie von dir erhalten haben Wort und Kraft! Amen.

Die Kunst des Glaubens ist es, die wir betrachten. Worin diese Kunst bestehe, warum der Glaube eine Kunst genannt werde, und was diese Kunst vermöge — dieß sind die Fragen, die wir beantworten wollen.

I. „Wenn du könntest glauben!“ So spricht Christus zu einem gebeugten Vater, welcher seinen kranken Sohn, der von dem bösen Geist hin- und hergerissen wird, herbeibringt, damit ihm Hülfe bereitet werde. Umsonst mühen sich die Jünger ab, Heilung zu schaffen; sie müssen des Herrn warten, der von dem Berge der Verklärung herabsteigt, wo er in sein ewiges Dasein sich versenkt hatte und von dem Lichte desselben umflossen war. Nun kommt er wieder herab in die Welt der Sünde, des Elends, der Klage, des Todes. Mit Einem Blicke stellt sich seinem göttlichen Auge dar Elend, Ursache des Elends, Heilung des Elends. Plage und Klage, Geschrei und Unruhe, Zagen und Sorge, ja Trostlosigkeit — welch' eine Herrschaft des Übels! Darum, „wenn du könntest glauben,“ könntest hinüberreichen über diese ganze Welt mit all ihrer tausendfältigen Angst, hinüberreichen in die Freude und den Frieden des ewigen, seligen Lebens! Siehe, wie der sichtbare Himmel sich spannt über diese Erde, so wohnet und webet ja über uns Gottes ewiges, seliges Leben! Kein Wechsel noch Veränderung des Lichts oder der Finsterniß in ihm, lautere, unendliche Liebe! Der sichtbare Himmel freilich bleibt droben unbewegt, nicht aber Gottes Leben; der droben in seinem Heilig-

thume wohnt, ist auch bei den Zerschlagenen und Demüthigen. Der geistige Himmel hat sich niedergelassen auf Erden in dem Menschensohne, auf welchem die Engel auf und niedersteigen; des Vaters Leben quillt aus dem Sohne in unser aus tausend Wunden blutendes Geschlecht, quillt voll Heil und Frieden, voll Trost und Kraft!

„Wenn du könntest glauben!“ Das ist: ach, könntest du dieses ewige Leben, das also siegreich die Welt durchströmt, dein nennen! Glauben, das heißt, diesen Christum, diesen Gottes- und Menschensohn, der die Versöhnung ist, die Versöhnung für die ganze Welt, auch für deine Sünde, sein nennen. Glauben heißt: sprechen können, selbst wenn die Wellen des Gefühls zerrinnen wollen, sprechen können: „die Losung bleibt: ich bin gewiß!“ O, wenn du je erfahren hast, was in dem Wörtlein liegt: es ist mein: welche Seligkeit dann, wenn du das ewige Leben dein eigen nennen kannst, das Herz dessen, in welchem des Vater's Leben wohnt! — Und das eben ist die Kunst des Glaubens, diese Kraft der Aneignung, dieser heilige, ewige Bund deiner Seele mit dem Vater in dem Sohne!

Gel., wollet ihr die Sprache des Glaubens vernehmen? Wohlan denn, so höret! Höret das Wort des Patriarchen: „ich lasse dich nicht, du segnest mich denn (1 Mos. 30, 27.)!“ Höret das Wort des heiligen Sängers: „wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil (Ps. 72, 25. 26.)!“ Höret das Wort des Herrn selbst: „nicht wie ich will, sondern wie du willst (Matth. 26, 39.)! Höret das Wort der Apostel, die vor dem hohen Rathe stehend Bande und Schläge fürchten müssen und zuletzt schimpflichen Tod, wie sie sagen: „wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben“ (Apostelgesch. 4, 20). Höret das Losungswort des Glaubens: „ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir, denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes (Galat. 2, 20.)!“ Höret das Triumphwort des Glaubens: „wer will mich verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja viel-

mehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns" (Röm. 8, 34.)! — Wollt ihr die Bitten des Glaubens vernehmen? O, wenn ihr es nicht in euerm Herzen habt, so schlagt es nach, das goldene Büchlein, euern kleinen Katechismus, und lernet bitten aus ihm, bitten, Gottes Namen, der an sich selbst heilig ist, auch bei euch selbst zu heiligen, bitten, Gottes Reich, das da kommt an sich, auch zu euch kommen zu lassen, bitten, Gottes Willen, der da geschehen muß, auch bei euch geschehen zu lassen, in Summa, bitten, daß die Güter und Gaben des himmlischen Lebens nicht blos droben seien oder nicht nur vorschweben unseren Gedanken und Ideen, sondern wirklich, bestimmt in uns leben, in dem unendlichen Vollgefühl des Wortes: sie sind mein!

II. Das ist Glauben. Wahrlich, es ist eine Kunst, das Glauben. „Wenn du glauben könntest!" „Der Glaube, sagt man, ist nicht jedermanns Ding." — Warum denn ist er eine Kunst?

Zu einer Kunst gehört dreierlei: Begabung, Belehrung, Übung. Wer in irgend einer Weise, es sei im Reiche der Töne und des Wortes, es sei in dem des Bildes und der Gestalt, als ein Künstler gelten will, der muß eine ursprüngliche Gabe dazu besitzen, er muß eine Schule durchlaufen haben, er muß Leichtigkeit und Sicherheit in seiner Darstellung offenbaren.

Auch der Glaube ist eine solche Kunst. Man kann ihn nicht wie von außen sich gleichsam anheften lassen, er muß aus dem Innern hervorwachsen, er ist eine Gabe Gottes. Die höchste Gabe Gottes ist er, ja auch eine allgemeine Gabe Gottes; das Wort: „Glaube ist nicht jedermanns Ding" ist eine Anklage unserer Untreue, unserer Trägheit, unseres Abfalls, nicht eine Anklage gegen Gott, als ob er seine Gaben vorenthalte. Im Reiche der menschlichen Kunst sind wir zwar zufrieden, wenn von Zeit zu Zeit, in Jahrhunderten vielleicht nur Einer oder wenige hervortreten, an denen wir die besondere Begabung erkennen und bewundern, aber mit der Kunst des Glaubens verhält es sich nicht ganz so; wie sehr es auch einzelne hervorragende Helden des Glaubens giebt, dennoch, gleichwie wir alle Priester sein sollen, so sollen wir auch alle Künstler des Glaubens sein. Hat darum nicht

der alte Kirchenlehrer Recht, der da sagt: die Seele sei ursprünglich eine Christin? Hat der neue Weltweise nicht Recht, wenn er sagt: wir alle seien zum Glauben geboren? Ist nicht Glauben das Element, durch welches wir von Anfang an alles Dargebotene in uns aufnehmen? Ist Glauben nicht der heilige Schoos, dem alles anvertraut sein muß, wenn es wachsen und gedeihen soll? Die Kunst des Glaubens verstehen, heißt darum, sich selbst verstehen, seiner selbst mächtig sein.

Aber der Glaube ist nicht blos ein ursprüngliches Talent, sondern er bedarf auch, wie jede Kunst, einer Schule, einer Belehrung. Einer Belehrung, nicht allein durch das Wort und die Regel, sondern auch durch die That und das Beispiel. Denn so pflegen sich ja die Künstler zu bilden, durch Unterricht und voranleuchtendes Beispiel. — O, der du zum Glauben geboren und berufen bist, schaue hier deine Schule, das Wort der heiligen Schrift! Siehe, wie hier vereinigt ist Beispiel und Lehre, wie die heilige Geschichte Lehre ist, die heilige Lehre Geschichte; blicke hin auf die Wolke von Zeugen, die dir sagen, was Glaube ist, von Abel an, der im Glauben Gott opferte bis zu dem, dessen Blut besser schreit, denn Abels, bis zu ihm, dem Anfänger und Vollender des Glaubens, der dir vorgeglaubet und sich durchgeglaubet hat bis hinauf zur Rechten der Majestät des Vaters!

Vergiß aber nicht, daß Übung erst den Meister macht, daß es darauf ankommt, die rechte Leichtigkeit und Vollendung zu gewinnen! Siehe dein ganzes Leben, dein tägliches Leben, dein Leben im Kleinen wie im Großen, jeden Tag mit allem, was er bringt im Thun wie im Leiden, mit allem Wichtigen und scheinbar Unwichtigen, die Arbeit wie die Geselligkeit, das Werk deines öffentlichen Berufes, wie die Rede in Freundesgespräch, siehe dieß alles als den Stoff an, an welchem du dich in deinem Glauben zu üben hast, an dessen Bearbeitung und Überwindung im Glauben du zum Meister wirst! Und wenn du je bis zur Schwelle dieser Meisterschaft kommest — wer wird auf Erden weiter kommen? — o, hüte dich dann vor der Gefahr, in welche die Meister weltlicher Kunst so leicht fallen, überhebe dich nicht, gedenke

des Wortes, daß es einen Glauben geben kann, der Berge zu versetzen vermag; aber fehlt ihm die Liebe, die demüthige, tragende, geschäftige, selbstvergessende Liebe, so „ist er nichts nütze!"

Wenn du könntest glauben! Ist's denn so schwer zu glauben? Was macht es denn so schwer zu glauben? Unser Herz, das trotzig und verzagt ist, unser Herz, das nicht loslassen will von sich! Unser Herz, das entweder sagt: ich brauche nichts zu empfangen, ich bin mir selbst genug, oder: ich vermag nichts zu empfangen, ich bin allzu schwach. Unser Herz mit seinem Trotze mag nicht mit dem großen Creditbriefe des Glaubens umgehen und verliert so das, wozu es ursprünglich bestimmt ist. Und das verzagte Herz, ach, das ist dasselbe Bild des Trotzes, nur von der Kehrseite angesehen! Auch das verzagte Herz will nicht lassen von sich, es fürchtet, in den Abgrund zu stürzen und zerschmettert zu werden, weiß nicht, daß Gottes Liebe unendlich ist, Höhen und Tiefen füllt, wagt nicht, sich hineinzuwerfen in die süßen Fluthen der ewigen Gnade, die jeden wohlbehalten tragen in den Hafen des ewigen Friedens. Ja, es ist eine Kunst des Glaubens, weil nicht jeder das Herz hat, von seinem Herzen zu lassen und das Herz Gottes zu ergreifen, das barmherzige, welches das Gericht überwindet.

III. „Wenn du könntest glauben! Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt." Solches also vermag der Glaube! Alles vermag er! — Ach, Herr Jesu, wir stehen still vor diesem deinem Worte, wir stehen still verwundert und beschämt! Wir möchten so leicht etwas von diesem Worte abdingen und abziehen, aber du hast es gesagt, dein Mund kann nicht täuschen: „alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt!"

Zwar mit der Überlegung unserer Erkenntniß können wir das Wort leicht erreichen. Besteht die Kunst des Glaubens darin, daß wir Gottes Leben in Christo unser nennen dürfen, werden wir also durch den Glauben der göttlichen Natur theilhaftig — welcher Schluß ist natürlicher, nothwendiger, als: dann ist auch Gottes allmächtige Kraft unser! Nicht zwar, als wäre dasselbe Maaß göttlicher Allmacht unser — welcher Wahnsinn verstiege sich

bis zu diesem Gedanken! — sondern, wenn sich Gottes Allmacht so weit erstreckt, so weit als sein göttliches Leben reicht — dieses freilich ist ein unendliches — so erstreckt sich auch die Glaubensallmacht des Menschen, so weit ein menschliches Dasein sich erstreckt. Höret den Apostel, wenn er spricht: „es ist alles euer, es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder Zukünftige“ (1 Cor. 3, 21. 22.); „Paulus oder Apollo,“ denn im Glauben haben wir ja den, welcher der Eine Gott, Herr und Geist ist in der Mannigfaltigkeit der Kräfte, Ämter und Gaben; „Leben oder Tod,“ denn im Glauben haben wir den, welcher durch den Sohn erklärt: „Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen;“ „Gegenwärtiges oder Zukünftiges,“ denn im Glauben haben wir den, welcher schon durch Mosis Mund geredet: „ich bin, der ich sein werde!“ Höret denselben Apostel, wenn er spricht: „ich kann niedrig sein und kann hoch sein, ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beides satt sein und hungern, beides übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus“ (Philipp. 4, 12. 13.).

So vermögen wir das Wort wohl mit unserm Verstande zu begreifen; bitten wir nur und streben, es auch mit dem Herzen zu fassen. Ach, es wird uns da freilich nichts anderes übrig bleiben, als dem strafenden Worte Christi gegenüber: „wenn du glauben könntest,“ zu bekennen: „wir glauben, Herr, hilf unserm Unglauben!“ So lange leuchtet über uns die Sonne des Evangeliums — und doch noch so viel Nacht in der Welt und in den Herzen! So lange gehen die Segen des Evangeliums durch die Welt — und doch noch so viele Schwachheit! Wenn ein Feind und Spötter auf uns hinweiset und spricht: ihr nennt euch Christen, und siehe doch, wie viel Elend, Noth, Geschrei, Unglück, Sünde inmitten eurer Christenwelt, was sollen wir sagen? Wir haben nichts zu sagen, wir müssen das Haupt zur Erde beugen und uns schämen! Wir müssen bekennen: wir haben eine Kraft und gebrauchen sie nicht, wir haben einen Schatz und öffnen ihn nicht! O, übersehet nicht, welch' ein tiefer Schmerz durch die drei Ter-

tesworte hindurchgeht, die wir betrachtet haben, der Schmerz der Frage: „was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden? oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse?“ der Schmerz in dem Wunsche: „wenn du erkennetest die Gabe Gottes und wer der ist, der dich bittet, gieb mir zu trinken, du bätest ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser.“ Und nun heute vollends der tiefe, unverhüllte Schmerz: „wenn du glauben könntest! Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“ Fühlet ihr nicht den heißen Wunsch, die heilige Sehnsucht eures Erlösers, der für euch sein Leben gelassen? Höret ihr nicht seine klagende Stimme: „ach wüßtet ihr, was zu eurem Frieden dient?“ Höret ihr nicht seine strafende Stimme: „du ungläubiges und verkehrtes Geschlecht, wie lange soll ich bei euch bleiben und euch dulden?“

O, treuer Herr und Heiland, wir geben uns schuldig; habe Geduld mit uns, entziehe uns nicht deinen Segen! Stelle vor uns hin den unendlichen Werth unserer Menschenseele, gieb uns die Erkenntniß, daß du ihr rechter und einziger Erlöser bist, wohne du in uns durch den Glauben! O, gieb uns Muth und Herz, daß wir dir dienen in willigem Opfer, daß wir nicht Gegenstände deines Schmerzes, sondern deiner Freude werden! Wir glauben, Herr, hilf unserm Unglauben! Amen.

XXX.

Wir sind in den Zeiten des scheidenden Kirchenjahres begriffen; noch wenige Sonntage, und ein neuer „erster Advent" wird uns begrüßen. Da ist es denn eine von Alters her überkommene Überlieferung, daß sich die Betrachtung lenkt auf die Erwägung der scheidenden Zeit und nicht etwa nur unsere menschliche Vergänglichkeit im Allgemeinen, sondern den Niedergang aller Zeit, das Gericht und die letzte Entscheidung in's Auge faßt. Und je mehr die Gränzen dieser letzten Sonntage mit dem Beginne eines neuen Kirchenjahres zusammenstoßen, das uns den hellen Morgenstern aufs neue aufgehend zeigt; je mehr wir, die wir unsern Glauben auf den im Fleisch erschienenen Heiland gründen, in dieser Zeit aufs neue lernen, auf den kommenden zu hoffen: um so mehr drängt sich in die Betrachtung der scheidenden Tage auch die des wiederkommenden und richtenden Christus.

So lenke sich denn heute unsere Andacht auf ein Wort des Erlösers, welches uns bei dem nahenden Austritte aus dem Kirchenjahre ein Wort ernster Erwägung werde. Es ist eine Frage, mit welcher Christus an uns sich wendet:

Ev. Luc. 18, 8.

Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?

Der Herr hatte den Umstehenden ein Gleichniß gegeben, daß man allezeit beten und nicht laß werden solle. Wenn selbst ein ungerechter Richter durch das unablässige, ämsige und dringende Bitten der Wittwe endlich übertäubt werde und dieselbe erhöre: um wie viel mehr werde der, welcher Vater ist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, den ernsten, anhaltenden

und innigen Bitten seiner Kinder Gewährung leisten! Sollte Gott nicht retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, sollte er nicht Geduld haben? „Ich sage euch, spricht der Herr, er wird sie erretten in einer Kürze.“ — Wahrlich, es wird eine Zeit geben, da Bitten werden zum Himmel steigen mit aller Gluth und Kraft des Glaubens, Bitten derer, die noch beten können und wollen, da die Noth der Zeit, äußere und innere, die Hände dringender nach oben emporheben heißt und die Erregung des beschwerten und sich sehnenden Herzens kaum Worte finden mag, sich auszudrücken. Von einem „Erretten“ spricht der Herr, da muß es also eine Zeit der Gefahr sein, die da kommen wird. Und worin diese Gefahr bestehe, warum und worum die Auserwählten zu Gott Tag und Nacht rufen, dieß ist bezeichnet in den Worten, die unsern Text bilden. „Doch, wenn des Menschen-Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?“

So schaut das Auge des Erlösers in die Zukunft. Was sieht es? Die an dem Herrn festhalten in Treue, werden sich einsam fühlen. Die Welt wird sie nicht verstehen wollen und können, Wort und That des Glaubens wird selten sein. Zweifelnd, ja mehr als dieß, fragt darum der Herr: „wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?“ — Will da jemand mit einem entschiedenen Ja antworten? Merken wir nicht, wie uns Christus selbst das Nein auf die Zunge legt? Es mag schmerzlich und niederbeugend sein für uns, solches einzugestehen, aber es ist so; ach, war es doch ein viel tieferer Schmerz, welcher den Heiland aller Welt durchdrang, als er diese Worte aussprach!

Ob der Herr wohl Glauben findet auf Erden, wenn er wieder kommt? Lasset uns diese Frage in zwei andere zerlegen und beantworten. Lasset uns sehen, zuerst, warum wohl der Herr, wenn er kommt, wenig Glauben finden werde auf Erden, und sodann, was wir aus dieser Weissagung des Herrn zu entnehmen haben.

O, Herr, wenn alle dich verlassen, erhalte uns in dem Ei-

nen, daß wir bleiben an dir! Wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! Amen.

I. Gel. „es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden.“ Wir leben, so wir im Leben Christi wandeln, zwar selig; aber selig nicht im Schauen, sondern im Glauben und Hoffen. Aber wir haben die Verheißung, daß einst eine Zeit der Vollendung kommen werde; wie Christus einmal erschienen ist in der Schwachheit des Fleisches, in der Gestalt und Ähnlichkeit der Sünde, innerlich ohne Sünde, so wird er wieder kommen in seiner Herrlichkeit ohne Sünde, um abzusondern die Sünder, um sein Reich, das jetzt stille und verborgen ist, offen und in Kraft aufzurichten. Dieß ist die große Weissagung des Neuen Bundes; dieß ist unsere, der Christen, Messiashoffnung, durch ihn, den erschienenen Menschensohn selbst in unser Herz gelegt, durch ihn, durch seinen Wandel in Knechtsgestalt, durch die ganze Summe seines Erlösungswerkes verbürgt. — Ob diese Hoffnung eine zeitgemäße sei? Gel. es giebt verschiedene Zeiten in Ansehung unserer christlichen Stimmung; bald ist es die Macht des Glaubens, mit welcher wir uns an den gekommenen Heiland halten, bald ist es das Sehnen der Hoffnung, in welchem wir uns nach dem kommenden Christus strecken. Ist es doch derselbe Christus, der uns dort Kraft, hier Trost verleiht. Und darum stellt uns das heilige Wort Christum nicht blos dar, als den Gekommenen, da die Zeit erfüllet war, sondern auch als den, der kommen wird, wenn in einem andern Sinne die Zeit wird erfüllet sein. Ob wir nun näher noch stehen jener Zeit, da wir uns vorzugsweise der Macht des Glaubens trösten sollen, oder ob wir schon in die Zeiten getreten sind, wo wir dem Ende uns nähern in Hoffnung des bald Kommenden — wir mögen's kaum entscheiden; aber das Eine wissen wir: Hoffnung giebt es nicht ohne Glauben; darum lasset uns stark werden in diesem und so wird es auch an jener uns nicht fehlen, an ihr, welche uns nicht wird zu Schanden werden lassen. Freilich, wenn es immer mehr offenbar wird, daß die Liebe erkaltet, die Ungerechtigkeit überhand nimmt; wenn so viele Stimmen an unser Ohr schallen: „laßt uns zerreißen seine

Bande und von uns werfen seine Seile:“ da thut es gewiß für alle, welche ihr Leben in ihm, dem verworfenen Ecksteine, gefunden haben, Noth, vor allem sich in frischer Hoffnung zu erquicken.

Aber dieß ist eben unsere eigentliche Frage: woher mag es rühren, daß des Menschen Sohn, wenn er kommt, keinen Glauben findet auf Erden? — Da lasset uns, um solches zu erkennen, auf sein erstes Kommen zurückschauen. Hat er doch auch dort so wenig Glauben gefunden. „Er kam in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh. 1, 11.). Das Volk, ob auch vorbereitet und gerüstet auf ihn, siehet ihn nicht mit sehenden Augen, höret ihn nicht mit hörenden Ohren. Da waren die Einen, die da sprachen: „lasset uns essen und trinken; morgen werden wir todt sein“ — wie konnte diese die Erscheinung dessen kümmern, der gesagt hat: „selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden!“ Da waren andere, die durch weltliche Kunst und Gewalt Erlösung vom Drucke der Zeiten wollten, die Fleisch für ihren Arm hielten — wie mochten diese dem holdseligen Rufe folgen: „kommet zu mir alle; lernet von mir, ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig!“ — Da waren die, so auf den Stühlen Mosis saßen, die Wächter des Gesetzes, die sich betrachteten als die eigentlichen Inhaber der Gerechtigkeit — wie mochten diese sich getrieben fühlen durch die Stimme deß, der zu seinen Jüngern sagte: „es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen!“ — Fassen wir alles zusammen, so war es also das Zwiefache, was den Menschensohn, als er auf Erden kam, keinen Glauben finden ließ: fleischliche Sicherheit, sei es gröbere oder feinere, und geistlicher Hochmuth. Fleischlicher Sinn, der nicht glaubt, daß ein Heiland, wie der erschienene, möglich, geistlicher Hochmuth, der da wähnt, ein solcher Heiland sei nicht nothwendig oder, wenn er in Knechtsgestalt erschienen, er sei nicht der rechte.

Fleischlicher Sinn und geistlicher Hochmuth werden es auch am Ende der Tage sein, die den Menschensohn, wenn er auf Erden kommt, keinen Glauben finden lassen. Freilich, sollte

man denken, hat nicht der Glaube an den in seiner Herrlichkeit kommenden Menschensohn etwas Lockendes und Erhebendes? Liegt nicht etwas unaussprechlich Freudiges darin, wenn wir uns sagen können: siehe der, der kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten, der das ganze Geschlecht seinem Vater übergeben wird, auf daß Gott sei alles in allem: — der ist dein Bruder! — Und doch findet derselbe, wenn er kommt, keinen Glauben auf Erden? Nun, wir haben es gehört, woher dieß kommt. Meinest du, wenn immer nur Wege des sinnlichen Genusses beschritten werden, man werde da einen Genuß haben an der Welt der ewigen Güter? Meinest du, wenn man seine Seele so ganz hineintaucht in den Trieb nach Erwerb und Gewinn, nach Macht und Reichthum, nach Ehre und Ruhm, man werde achten auf jene stille Gestalt des demüthigen und sanftmüthigen Menschensohnes, welcher aber so scharf redet wider die Welt, welcher jene Herrlichkeiten der Welt einen Mammon nennt, der uns die Seele entreisse? Meinest du, wer seinen Bauch seinen Gott nennt, der habe ein Herz für jenen Gott, der da ist der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der Gott der Gerechtigkeit und der Gnade? Und wenn nun im Fortschritte der Zeit die Gedanken des Herzens immer offenbarer werden, wenn keine Schranke zurückhält, auch auszusprechen und zu bethätigen, was im Innersten wohnt — wird sich diese Nichtachtung, ja diese Verwerfung des Sohnes Gottes nicht auch klar und entschieden genug kund geben? Da mag wohl der Herr fragen: „meinest du, daß des Menschen Sohn, wenn er kommt, Glauben finden wird auf Erden?" — Aber nicht blos der fleischliche Sinn, auch der geistliche Hochmuth wird sich aufmachen und von dem nichts wissen wollen, der uns doch gemacht ist zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Es wird dasselbe Wort sein, was einst die Schriftgelehrten sprachen: was bedürfen wir seiner? wissen wir nicht selbst das Gesetz? Ach, sie merken nicht: es sei etwas anderes, das Gesetz wissen, etwas anderes, das Gesetz thun; und wiederum: es sei etwas anderes, das Gesetz thun, wie es gethan sein will, ganz, ungetheilt, völlig, und etwas anderes, es nur so nach dem äußeren Buchstaben und

nach eigener Auslegung thun. Sie merken nicht, wie unsere eigene Gerechtigkeit so haltlos ist, so nichts, wenn uns Gott nicht seine Gerechtigkeit offenbart und darbietet. Meinest du, die also gesinnet sind, sie werden ihren innern Frieden in Zusammenhang bringen wollen mit dem Menschensohne, der gesagt hat: „meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch?" Meinest du, sie werden in ihm den erkennen, ohne welchen sie nichts thun können, in welchem sie ihr inneres, verborgenes Leben besitzen? O nein, nimmermehr; sie werden vielleicht auf die allgemeine Gesittung hinweisen, die sich am Ende der Zeit gestaltet haben, sie werden deuten auf Menschenwürde und Menschenehre, die immer mehr anerkannt sein werde, sie werden zeigen auf alles, was einst wie Fessel und Bande gedrückt und nun gesprengt sei. Da werden sie meinen, daß dieß alles nur ihre eigene Kunst und Erfindung sei, werden nichts von dem Geiste spüren wollen, der durch die Welt weht, seitdem jener verachtete und geschmähte Knecht Gottes auf der Erde wandelte; werden es nicht eingestehen wollen, daß jede ächte Größe und Herrlichkeit, die in der Entfaltung der Zeiten hervorgetreten, der Früchte eine sei jenes Waizenkornes, das er — sich selbst — in die Erde niederlegte, sie werden nicht merken wollen, daß alles, was je wahrhaft erlösend wirkte und nicht ein Zerrbild der Erlösung war, aus dem unerschöpflichen Schatze seines Erlösungswerkes, bewußt oder unbewußt, genommen worden ist. — Gel., ist dieses Geschlecht nicht zu vergleichen jenen Zehn, die durch den Meister rein geworden sind von ihrer Krankheit? Sie stellen sich als die Reingewordenen dar, sie erhalten Zeugniß und Lob, daß sie rein sind, aber sie vergessen, wer sie rein gemacht hat, sie kehren nicht zu ihm zurück. So greift man jetzt nach den Früchten und wähnt, weil dieselben so frei sich darbieten, seien sie nicht von dem himmlischen Gärtner gepflanzt, sondern als wilde aus dem eigenen menschlichen Boden hervorgewachsen. Einer aber von jenen Zehn kehret zurück, Einer wirft sich zu des Herrn Füßen, ein Fremder ist's, ein Verachteter; siehe, so werden, wenn die eigenen Hausgenossen von ihm sich abwenden, die Fremden kommen und niederfallen und anbeten. Wie? kann nicht, gleichwie

einst das Evangelium von Israel zu den Heiden gebracht worden, kann nicht auch das Licht, welches uns jetzt scheint, einen andern Leuchter aufsuchen, auf dem es in die Welt hineinflammt, sobald wir seiner undankbar vergessen?

II. Aber wenn wir nun verstehen, ach zu unserem Schmerze verstehen, warum der Herr also redet, so lasset uns nur um so mehr erwägen, was wir aus solcher Rede zu lernen haben. Zunächst freilich muß es uns mit einem tiefen Schmerze durchdringen, daß der Herr also sprechen mußte! Wer ein Menschenherz hat, sollte es ihm zum Opfer reichen und so viele verlassen ihn. Immer herrlicher sollte seine Ehre erglänzen, und viele geben sich Mühe, wenn auch unbewußt, — einige ach freilich gar sehr bewußt! — sie zu schmälern und zu verkürzen, ja sie, so weit es an ihnen ist, gänzlich zu rauben. Unsere höchste Freude sollte durch ihn sich erfüllen, und wir denken entweder gar nicht an ihn, oder nur mit lauem und frostigem Sinn. Ist das nicht schmerzlich?

Ach nicht blos schmerzlich, sondern auch bedenklich. Aus diesem Schmerze kann leicht ein Zweifel geboren werden. Wie, sprechen da die Gedanken in unseren Herzen, wenn er der Herr ist, warum offenbart er nicht seine Herrlichkeit? Warum ist er nicht der Eifrige, der seine Ehre keinem andern giebt? Müssen wir nicht irre werden an seiner Erscheinung? Wohl, wenn er die Zukunft nicht selbst vorausgesagt hätte! Wenn er uns nicht hinterlassen hätte sein Wort: „meinest du, wenn des Menschen Sohn kommen wird, werde er Glauben finden auf Erden?“ Sehet, sein Auge schaut durch bis an's Ende der Zeiten und noch über die Zeiten hinaus. Der Herr hat es oft bezeugt, welche Stunden kommen in dem Gange seines Reiches. Er kennt die Wege, die sein Wort zu laufen hat, die Finsternisse, die über dasselbe kommen, aber auch sein eigenes durchbrechendes Siegeslicht. Und wenn er es vorausgesehen hat, nun, so wird er auch wissen, warum es also geschieht, so erspart dieß uns zwar nicht den Schmerz über den Abfall so vieler, so müssen seine Thränen, die er über Jerusalem weint, seine Worte: „ach wüßtet ihr, was zu eurem Frieden dient, aber ihr habt nicht gewollt“ — unsere Thränen aus den Augen locken; aber der Sta-

chel des Zweifels ist doch aus dem Schmerze hinweg genommen, wir wissen doch, die Ehre des Heilands leidet nicht darunter.

Was wir aber für uns selbst zu lernen haben aus diesen weissagenden Worten unseres Heilandes — soll ich's erst noch sagen? Nur um so inniger uns an ihn anzuschließen, nur um so dankbarer bei ihm zu bleiben! Es giebt ja freilich auch ein müßiges Bleiben bei ihm, ein Anschauen, das es zu keiner That bringt, ein Schwelgen des Gefühls oder ein äußeres, todtes Bekenntniß der Lippen. Nicht also wir! Wir freuen uns aller Arbeit, die im Namen der Liebe und Freiheit geschieht, wir wollen mitarbeiten, aber wir wissen, woher wir unsere Kräfte zu nehmen, wohin wir unsere Schritte zu lenken haben! Der Glaube an ihn, der lebendige, schränkt das Herz nicht ein, sondern macht es weit. Lasset uns bleiben an ihm als eine treue Gemeinde, die in aller Demuth und Freudigkeit das Wort festhält: „fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist des Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ Selig, wer beharret bis an's Ende! Selig, wer überwindet, der wird die Krone des Lebens empfangen!

Wenn alle untreu werden,
Bleib' ich dir dennoch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei!

Amen.

XXXI.

Ep. Hebr. 1, 1—14.

Nachdem vorzeiten Gott manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzet hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat. Welcher, sintemal er ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Worte und hat gemacht die Reinigung der Sünden durch sich selbst, hat er sich gesetzet zu der Rechten der Majestät in der Höhe. So viel besser geworden, denn die Engel, so gar viel einen höhern Namen er vor ihnen ererbt hat. Denn zu welchem Engel hat er jemals gesaget: du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget? Und abermal: ich werde sein Vater sein, und er wird mein Sohn sein. Und abermal, da er einführet den Erstgeborenen in die Welt, spricht er: und es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten. Von den Engeln spricht er zwar: er machet seine Engel Geister und seine Diener Feuerflammen; aber von dem Sohne: Gott, dein Stuhl währet von Ewigkeit zu Ewigkeit, das Scepter deines Reiches ist ein richtiges Scepter. Du hast geliebet die Gerechtigkeit und gehasset die Ungerechtigkeit, darum hat dich, o Gott, gesalbet dein Gott mit dem Öle der Freuden über deine Genossen. Und: du, Herr, hast von Anfang die Erde gegründet und die Himmel sind deiner Hände Werke; dieselbigen werden vergehen, du aber wirst bleiben, und sie werden alle veralten wie ein Kleid, und wie ein Gewand wirst du sie wandeln und sie werden sich verwandeln; Du aber bist derselbige und deine Jahre werden nicht aufhören. Zu welchem Engel aber hat er jemals gesagt: setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße? Sind sie nicht allzumal dienst-

bare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit *)?

Christus ist geboren, der Sohn Gottes, der Welt Heiland, unser Heiland: — wie diese Botschaft die Wurzel aller unserer Feste ist, der Grund unseres Heils, die Quelle unseres Dankes: so ist sie auch der Mittelpunkt der ganzen heiligen Schrift. Die Evangelisten und Apostel bezeugen diese Eine wunderbare Thatsache: „der Sohn Gottes erschienen im Fleische" in der Mannigfaltigkeit ihrer Zungen, und so sind denn unsere gottesdienstlichen Stunden in diesen festlichen Tagen erfüllt mit den verschiedensten Zeugnissen der Einen unaussprechlichen und unergründlichen Liebe, die der Vater preiset gegen uns, indem er uns den Sohn gesendet!

Eines dieser Zeugnisse redet denn auch der Text für den heutigen zweiten Weihnachtstag. Nicht oft spricht die Kirche zu ihren Gemeinden durch den Mund der Epistel an die Hebräer, aber in diesen Festtagen, in diesem Chore der preisenden Stimmen darf auch ihr Wort nicht fehlen. Und in der That, dieses erste Capitel der Epistel, welches unsern Text bildet, ist es nicht wie eine Antwort auf das Evangelium des ersten Weihnachtstages? Ist es nicht wie eine Auslegung des himmlischen Lobgesanges, den uns der erste Festtag entgegenjubelt: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen?" Lautet solches wie ein heiliges Zungenreden eines entzückten Geistes, so ist unsere Epistel wie eine Auslegung dieses Liedes im höheren Chor, eine Auslegung auf Grund des weissagenden Wortes, eine Auslegung in dem Einblicke in den wunderbaren Gang des göttlichen Heilsweges, seiner Wendungen und Abschnitte, seiner Vorbereitung und seiner Erfüllung. Und stellt uns das Evangelium des ersten Tages den Engel des Herrn vor mit seiner Klarheit, die auf das Heilandskind hinweiset, deutet es auf die Schaaren der Engel, die über der ärmlichen Heilandswiege lobsingen: — auch unsere Epi-

*) Epistel für den zweiten Weihnachtstag.

stel zeigt auf Engel, auf selige Geister, die, wie herrlich und in reinem Glanze leuchtend wir sie uns auch denken, doch nur als die untergeordneten erscheinen in dem wunderbaren Erlösungsplane, der sich vom Himmel auf die Erde herniederschlingt. Seht, wie ausführlich setzt der Apostel auseinander, welch' einen viel höheren Namen der Sohn Gottes erlangt hat vor den Engeln! Wie schauen wir hinein in das Geheimniß, warum die höheren Geister ihre Psalmen anstimmen! Denn „sind sie nicht allzumal ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit?" Und nun an dem Tage, wo der Vater gesagt hat: „du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget," an dem Tage, wo das Scepter des Seligkeitreiches aufgerichtet wird, an dem Einführungstage des Sohnes Gottes in die Welt: wie muß da Freude im Himmel sein! Freude vor denen, die sich ja freuen, wenn auch nur Ein Sünder zurückkehrt und Buße thut! So beugen sich in dem Namen des Herrn die Kniee derer, die im Himmel sind; lasset auch unsere Kniee uns beugen, lasset auch unsere, wenn auch schwachen und stammelnden Lobgesänge in den Anbetungsjubel der himmlischen Heerschaaren sich mischen, und mehr noch, lasset uns zu verstehen suchen, warum wir solches Lob und solchen Preis anstimmen dürfen. Lasset uns betrachten, wie das apostolische Wort unseres Textes Dollmetscher und Ausleger des Engeljubels ist: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen."

I. Der erste heilige Akkord in diesem Engeljubel lautet also: „Ehre sei Gott in der Höhe!" Ehre, dem Ehre gebührt, höchste Ehre dem höchsten Gott! Und wenn nun dieser Ton anhebt, seitdem der Ewige nach seiner Gnade unserem sterblichen Geschlechte von Menschenkindern sich geoffenbaret hat: wie erst muß er dann erschallen, wenn diese Offenbarung selbst gleichsam ihren letzten Schleier lüftet und ihr ganzes Inneres enthüllt! — „Ehre sei Gott in der Höhe," so jubeln die Engel; wie übersetzt nun die Epistel diesen Engelgruß in die Sprache unserer Gedanken, unseres Verständnisses? Siehe, so spricht der Apostel in seiner auslegenden Predigt: „nachdem vor Zeiten Gott manchmal und mancherlei

Weise geredet hat zu den Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzet hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat."

Also bezeugt ein heiliges Psalmwort: „Gott hat Ein Wort geredet, das habe ich etliche Male gehört, daß Gott allein mächtig ist" (Ps. 62, 12.). Dieß ist der Inhalt der mancherlei Rede zu mancherlei Zeit: „ich will meine Ehre keinem andern lassen; ich bin der Erste und dazu auch der Letzte" (Jes. 48, 11. 12.). Was also heißt Gott ehren? „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündiget seiner Hände Werk!" Ihn ehren heißt ihn anerkennen als den Schöpfer und Herrn, ihn erkennen, wie er droben ist in seiner Höhe und in seinem Heiligthum, aber auch bei denen, die zerschlagenen und demüthigen Geistes sind. Da ist seine Ehre, wo er in seiner ewigen Kraft und Gottheit anerkannt, wo gepriesen wird, daß er sein schöpferisches Wort ausspricht nicht wie in eine ungeheure Weltöde, sondern wo es an fühlenden, durch ihn fühlenden, vernünftigen, durch ihn vernünftigen, liebenden, durch ihn liebenden Geistern und Herzen einen Wiederhall findet. Das heißt Gott erkennen, wo wir einen Blick thun dürfen in die Wunder seiner Allmacht wie seiner Liebe, wo wir seine Wohnung finden nicht blos droben, wie die Dichter singen, über'm Sternenzelt, sondern auch unter uns, wie das Evangelium predigt, in unserem Fleische voller Gnade und Wahrheit. Gott erkennen und Gott die Ehre geben — bei wem dieses nicht Eines ist, der bedenke, ob er nicht unter das Gericht des apostolischen Wortes falle: „die Teufel glauben es auch, daß Gott sei — und zittern" (Jac. 2, 19.)!

Nun werden wir es wohl merken, warum vor allem an Weihnachten der Lobgesang ertönen muß: „Ehre sei Gott in der Höhe!". Unser auslegender Apostel sagt es uns. Die Erscheinung des Gottes- und Menschensohnes und zwar als eines Kindes ist Grund und Ursache solchen Lobgesanges. Denn daß Gott ist, wird nun nicht mehr bezeugt nur durch die stumme, so leicht mißdeutbare und verführende Sprache der Natur, sondern durch Gott selbst, durch sein Wort, den Menschen geoffenbart und von

Menschenmunde gesprochen. Und nicht nur hier und da erschallet dieses Wort, nicht in einzelnen, abgebrochenen Lauten, nicht eingehüllt in die verschiedenen Gestalten verschiedener Zeiten, nicht von der Mannigfaltigkeit dieser Zeiten her seine Erscheinung leihend, nicht in besondern Augenblicken nur hervorbrechend und dann wieder verschwindend: das Wort ist nun zum letzten, weil bleibend geredet; in dem Sohne. Nicht mehr durch eines besondern Volkes auserwählte Häupter und Väter, nicht mehr durch den Mund von Propheten, die es wohl fühlten, wie eine, wenn auch heilige, doch ihnen selbst oft fremde Macht über sie kam, nein, durch den Sohn wird das letzte Wort gesprochen, das letzte, weil es auch das erste ist, das Wort, das im Anfang war, weil dieses Wort, dieser ewige Wille und Gedanke, der alle Dinge trägt, selbst in die Erscheinung getreten ist, daß man mit den Augen sehen, mit den Händen betasten konnte das Wort des Lebens, mit Augen und Händen des Glaubens noch jetzt es berühren kann und soll. Durch den Sohn wird das letzte Wort gesprochen, weil er der Abglanz Gottes ist und das Ebenbild seines unsichtbaren Wesens. Es ist gesprochen in diesen Tagen, das ist in den Tagen, die seit der erfüllten Zeit hinüberreichen bis in die Ewigkeit. Auch wir mit unserem Leben sind hineingezählt in diese Tage, auch für uns sind diese Tage ein „heute," darum „so verstocket eure Herzen nicht, so lange es heute heißt!"

Denn ein Kind ladet uns ein zu seiner Wiege, einer Krippe im Stalle zu Bethlehem. Kindesantlitz, Kindesunschuld, Kindesschöne hat ja etwas Rührendes, Lockendes, Erweichendes. Und hier ist mehr, denn ein gewöhnliches Menschenkind. Die außergewöhnliche Wiege deutet auf ein außergewöhnliches Kind. Was es heiße, an der Wiege dieses Gottessohnes stehen, hat uns der Apostel gesagt, wenn er verkündet: Gott hat zuletzt mit uns geredet! Woher denn wissen wir: zuletzt? Was giebt uns die Bürgschaft, daß kein Anderer, kein Größerer nachfolge? Die Bürgschaft ist das Kind, welches wir heute feiern. Gottes Sohn ist als Kind geboren — daraus machen wir den Schluß: Gott hat am letzten zu uns geredet, denn da redete Gott nicht

durch einen Menschen, der vom Geiste nur angefaßt, sondern in welchem das weltschaffende Wort Fleisch geworden ist, da erschien er nicht, wie ein Sturm, der durch unser Geschlecht hinweht, sondern bleibend, gründlich, die ganze Leiter eines menschlichen Daseins durchgehend, ist er eingelebt und eingeleibt in unsern Menschenorden. Kann *darüber* noch etwas hinausgehen? Kann es noch eine innigere Art geben, wie Gott unter uns wohnt? Kann er sein Leben noch tiefer einwurzeln in uns? Nein, nein, und darum ist uns Weihnachten nicht etwa ein menschliches Kinderfest nur, wozu es unsere Gefühligkeit allein oft macht, sondern ein Fest des göttlichen Kindes, in welchem wir die Bürgschaft haben: Gott hat sein letztes Wort gesprochen! Sein letztes Wort: Gerechtigkeit und Gnade in Einen Bund geschlungen! Seine letzte Anerbietung hat er uns gemacht, seine letzte Frist angeboten! Wer weiß, wie viel noch übrig ist von den Tagen, von welchen der Apostel spricht, daß in ihnen Gott zuletzt geredet? So sei es auf's neue gepredigt: „verstocket eure Herzen nicht, so lange es heute heißt!“

II. Läßt sich doch an diesem „heute“ etwas gar Köstliches erwerben! Was ist das? Es ist *Friede*! „Friede auf Erden!“ Das ist der zweite heilige Akkord in dem Lobgesang der Engel. Die Ehre Gottes spiegelt sich ab in dem Frieden der Erde. Wo Gott geehrt wird, da haben die Menschen Frieden, jeder Frieden mit sich, alle Frieden unter einander. Gienge alles den ewigen Gang, den Gott vorgeschrieben, geschähe der Wille Gottes auf Erden, wie nach diesem Willen die Sterne des Himmels ihre Bahnen gehen, so wäre Friede auf Erden.

„Friede auf Erden!“ so klingt es aus dem Weihnachtsevangelium. Wie spricht es sich aus in dem auslegenden Worte unserer Epistel? In den wenigen Worten: „und hat gemacht die Reinigung der Sünden durch sich selbst.“ — Wenn der Apostel dieses Wort sogleich an den Anfang seines Briefes stellt, wahrlich, so ist es, als wollte er damit eine Überschrift über sein ganzes Sendschreiben setzen. Denn das ist's ja, was er uns so dringend vorhält: wir bedürften einer Reinigung, einer Versöhnung, und

diese gewännen wir in keinem andern Mittel, als in dem Mittler, wir hätten kein anderes Opfer, als Jesum Christum, wir hätten keinen andern Hohenpriester, als Jesum Christum!

Ach, Gel., der Gewohnheit träge Last legt sich auch über die höchsten Gedanken und Empfindungen, die wir hegen sollten. Wir feiern Weihnachten, als sei dieß etwas sich von sich selbst Verstehendes, als läge es ganz natürlich auf unserem Lebenswege, wie ein Fest, das wir selbst zu unserer Freude ersännen, wir glauben als getaufte Christen gleichsam ein natürliches Anrecht auf das Fest zu haben. Aber ist dieß der rechte Sinn, in welchem wir des Festes Segen von hinnen nehmen können? O, wahrlich, da trete der Advent wie ein Johannes der Täufer vor uns hin und lege uns das Bekenntniß in den Mund: ach, Herr, wir sind allzumal Sünder, wir haben deine Ehre angetastet, wir haben deinen heiligen Frieden gebrochen! Und dieser also gebrochene Gottesfriede durchbricht auch den Frieden, wie der Völker, so des eigenen Gewissens. Wohl tragen wir als eine alte, heilige Erinnerung das Bild der Reinheit in uns, aber es wird uns zum Stachel, der uns unsere eigene Unreinheit nur um so mehr empfinden läßt. Wir schauen in den Spiegel des Gesetzes, aber wir entdecken darin nur unsere eigenen verzerrten und unreinen Züge. Darum bitten wir: Herr, entsündige uns, Herr, reinige uns, Herr, vergieb uns die Schuld, gieb uns Frieden!

Aber woher die Reinigung? Wo ist der Reine, da niemand rein ist? Wo ist das heilige, unbefleckte Opfer, das wir darbringen müssen? Da fielen hunderte und tausende von Thieren, von Böcken und Kälbern, aber der Schmerz und der Schaden in der Seele blieb. Da trat der Hohepriester in das Allerheiligste und entsühnte das Volk, aber der Hohepriester war selbst ein Sünder und bedurfte der Reinigung. Darum enthüllte sich jedes Jahr das Allerheiligste, aber der Schmerz wollte nicht weichen, der Friede wollte nicht kommen, noch hörte man nicht den himmlischen Lobgesang: „Friede auf Erden," sondern nur die einsame, klagende Stimme: „Hüter, ist die Nacht bald hin?"

Sie ist vorüber; eine heilige Nacht ist gekommen und mit

ihr der Friede, ein Friede, wie ihn die Welt nicht geben kann! Er ist gekommen durch den, welcher die Reinigung von unsern Sünden gemacht hat durch sich selbst. Durch sich selbst! also durch die eigene innewohnende Heiligkeit, nicht in sinnbildlicher Art, nicht daß er selbst eines Versöhners bedurft hätte! Er ist gekommen, dieser Friede, mit dem göttlichen Kinde, mit ihm, das, nachdem es herangereift, allenthalben in Versuchung sich bewähren muß, das, nachdem es zum Manne geworden, seine Heiligkeit nicht erst als einen Preis seines Lebens davon trägt, sondern als einen angestammten Besitz, als ein angeborenes und angeerbtes Gut bewahrt und siegreich durchbringt durch die Kämpfe seines Lebens! So bewährt es sich an ihm, was der Engel der jungfräulichen Mutter verkündigt: „das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genennet werden" (Luc. 1, 35.). Ein Kind ist uns gegeben, das rein an sich selbst ist. Gegeben, geschenkt! Darauf kommt alles an, daß wir dieses fühlen und begreifen. Was wir nicht zu erreichen vermochten aus eigener Kraft, das ist uns geschenkt; statt des Richters kam der Retter, statt der Frucht unseres Verderbens die Gabe des ewigen Lebens. O, Gel., wer die Liebe, ich will nicht sagen, nicht ermißt — denn wer vermöchte dieß? — wer die Liebe nicht ahnt, nicht anbetend sich niederwirft vor ihr, nicht ganz Dank ist und Hingebung an sie, an sie, die aus dem Worte spricht, dringt, ja strömt: geschenkt ist uns das heilige Weihnachtskind! — der hat kein Weihnachten gefeiert, und wenn er seinen Weihnachtsbaum noch so glänzend geschmückt, und wenn er, wie er meint, auch noch so selige Stunden im Familien- und Freundeskreise verlebt hat. Alle Süßigkeit irdischen Gebens und Nehmens — was ist sie gegen die höchste Bescheerung der heilsamen Gnade Gottes? Die glänzendste Feier des Festes — was hilft sie, wenn das Herz in uns das alte bleibt? Alle Traulichkeit und Stille unseres Hauses — was ist sie gegen den Frieden Gottes, der Herzen und Sinne bewahret in Jesu Christo? Geschenkt ist uns das heilige Weihnachtskind, daß es unser Opfer sein konnte, für uns von Gott bestimmt, von uns Gott dargebracht; das lieblich blühende Reis, das in unsere Erde

gesenket ist, gehet auf zum Marterholz, zur Passionsblume; die Lebenswurzel wird zum Kreuzesstamme, der Kreuzesstamm zur Lebenskrone, „er hat Reinigung gemacht durch sich selbst." Kommet her, ihr Völker, die ihr in Hader entbrannt seid, sammelt euch um den, welcher durch sein Blut Frieden gemacht hat zwischen denen, die ferne und denen, die nahe sind, kommet her, Friede auf Erden ist die Losung von Weihnachten! Wahrlich, Friede wird nicht eher sein, als bis sich alle beugen lernen vor dem Kinde, das wir heute feiern; darum, weit entfernt, daß der Haß, welcher noch auf Erden wüthet, die Feindschaft, welche die Herzen trennt, eine Widerlegung jenes Lobgesanges sei „Friede auf Erden:" ist dieß eben nur ein Beweis von der Herzenshärtigkeit und Bosheit von uns Menschen! Aber es giebt auch tausend dankbare Herzen, die in der Stille wissen, was es heißt: „Friede auf Erden;" ihnen ist das Ohr aufgethan für die göttliche Harmonie, ihnen ist die Seele geöffnet, Frieden zu schmecken! Sorget und schaffet, daß auch ihr zu solchen Zeugen und Bekennern des Friedens gehört!

III. Denn an solchen hat Gott Wohlgefallen. Das ist der dritte und letzte Akkord in dem heiligen Lobgesange der Engel: „und ein Wohlgefallen (an) den Menschen!" Unser Gott und Vater blickt nun wieder mit Wohlgefallen auf seine irdische Schöpfung; er kann sein Wort wiederholen: „siehe, es ist alles gut." Er sieht, wie die Menschenkinder, seine Kinder, wieder zurückgekehrt sind in sein Vaterhaus, wie sie diese Erde wieder erkennen nicht als eine selbstgeschaffene Behausung, sondern als einen Schauplatz göttlicher Gnade.

Wie ist dieß möglich? Das auslegende Wort des Apostels macht es uns deutlich. „Und er hat sich gesetzt zu der Rechten der Majestät in der Höhe!" Siehe, wie legt sich Anfang und Ende des Lebens unseres Herrn vor uns aus! Wir stehen an der Wiege des Kindes; welch' einer Wiege, wie arm, wie gering, wie unscheinbar, wie verachtet! — und das Ende — ein Thron, gleich mit dem Vater! Wir stehen an der geringen Herberge, darinnen der liegt, welcher Knechtsgestalt angenommen hat, zu welchem aber

der Vater das Wort spricht, das er zu keinem Engel gesagt hat: „setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße!" Wohl heißt es: „er hat sich gesetzet" — aber darin liegt keine Anmaßung, keine Empörung; er braucht es nicht für einen Raub zu halten, Gott gleich zu sein. Aber es ist auch keine Erhebung ohne eigene That; „er hat sich gesetzet," er hat einen schweren, ernsten Lauf durchgekämpfet von Bethlehem bis Golgatha, um von den Höhen des Kreuzes, aus den Tiefen des Grabes zu den Höhen des göttlichen Vaterthrones zu gelangen! O, wie weiß gerade der Apostel unseres Briefes diesen Erniedrigungswegen des Heilands nachzugehen, die zu solcher Erhöhung führten! Wie vermag er ihn zu begleiten in die Kümmernisse seines Herzens, in die Gänge seiner Versuchungen, in die Erprobungen seines Glaubens, in die Tiefen seiner Schande, zu den Gipfeln seiner Glorie! Und immer ist's derselbe Herr, der jetzt als das göttliche Kind nach dem Willen seines Vaters in dem Kleide menschlicher Schwachheit in einer Krippe liegt, von welchem es heißt, „da er in die Welt kommt: Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, den Leib aber hast du mir zubereitet" (Hebr. 10, 5.); es ist derselbe, der immer als der gehorsame Sohn an dem Willen seines Vaters hängt, als der Sohn, der sich williglich von seinem Vater züchtigen läßt. Dieser Menschensohn verkläret auf seinem Lebenswege, auf seinem Leidens- und Siegesgange unser menschliches Leben. Denn es ist keine Täuschung, das Menschenleben, das von Jesu Christo gelebt wird! Es ist ein ganzes, volles, ächtes Menschenleben! Beweis davon ist die Krippe, in welcher er als ein schwaches Kind liegt! Er kommt nicht ungeahnt und plötzlich, nein, wir blicken hinein in seine ersten Anfänge, wir sind seines Menschenlebens versichert, denn er war ja ein Kind. Und wenn er nun den Kreis seines Lebens durchgelebt, wenn er es mit hinaufgebracht hat in den Himmel und hat sich gesetzet zur Rechten der Majestät des Vaters: giebt es einen größeren Beweis für das Wohlgefallen des Vaters an den Menschenkindern, als wenn er Jesum, unseren Bruder, an seiner Ehre Antheil nehmen läßt? Droben unser Haupt, hier wir seine Glieder; Gott wohnend in ihm,

in ihm wohnend durch uns: wahrlich, wahrlich, wer ihn erwägt diesen Gedanken nach seiner Höhe und Tiefe, nach seiner Fülle und Kraft: dem wird der Lobgesang der Engel entgegenrauschen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Dieß ist das Kind, das wir heute feiern, „das Kind, das so viel besser geworden, denn die Engel, so gar viel einen höheren Namen er vor ihnen geerbt hat.“ Ihm dienen Engel, die ausgesendet sind auch zu unserem Dienst, die wir ja berufen sind zur Seligkeit! O, daß auch das heutige Fest und seine Feier ein Engel für uns würde, der seinen heiligen Dienst an uns verrichtete! Der Herr ruft, wer wollte ihn nicht hören? Die Engel lobsingen, wer wollte nicht mit einstimmen? Der Herr spricht: „du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget, heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Ende zum Eigenthum. So laßt euch nun weisen, ihr Könige und Völker, und laßt euch züchtigen, ihr Richter auf Erden, ihr Weisen und Vornehmen, aber auch ihr Armen und Elenden, dienet dem Herrn mit Furcht des Gehorsams und freuet euch mit Zittern der Anbetung; küsset den Sohn, daß er nicht zürne und ihr umkommet auf dem Wege, denn sein Zorn wird bald anbrennen; aber wohl allen, die auf ihn trauen!“ Amen.

XXXII.

Apostelg. 6, 8—15 und 7, 54—59.

Stephanus voll Glaubens und Kräfte, that Wunder und große Zeichen unter dem Volke. Da stunden etliche auf von der Schule, die da heißet der Libertiner und der Cyrener und der Alexanderer, und derer, die aus Cilicia und Asia waren und befragten sich mit Stephano; und sie vermochten nicht zu widerstehen der Weisheit und dem Geiste, aus welchem er redete. Da richteten sie zu etliche Männer, die sprachen: wir haben ihn gehört Lästerworte reden wider Mosen und wider Gott. Und bewegten das Volk und die Ältesten und Schriftgelehrten und traten herzu und rissen ihn hin und führeten ihn vor den Rath und stelleten falsche Zeugen dar, die sprachen: dieser Mensch höret nicht auf zu reden Lästerworte wider diese heilige Stätte und das Gesetz, denn wir haben ihn hören sagen: Jesus von Nazareth wird diese Stätte zerstören und ändern die Sitten, die uns Moses gegeben hat. Und sie sahen auf ihn alle, die im Rathe saßen und sahen sein Angesicht, wie eines Engels Angesicht. Da sie solches höreten, ging es ihnen durch's Herz und bissen die Zähne zusammen über ihn. Als er aber voll heiligen Geistes war, sahe er auf gen Himmel und sahe die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes und sprach: siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen. Sie schrieen aber laut und hielten ihre Ohren zu und stürmten einmüthiglich zu ihm ein, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Und die Zeugen legten ab ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus. Und steinigten Stephanum, der anrief und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Er

kniete aber nieder und schrie laut: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Und als er das gesagt, entschlief er *).

Nicht ein gewöhnlicher Sonntag ist es, den wir heute feiern. Nicht allein, daß von dem festlichen Glanze von Weihnachten noch ein Schimmer auf den heutigen Tag fällt: — wem sollte nicht alsobald der Gedanke vor die Seele treten: es sind die letzten Stunden des Jahres, die uns heute geschenkt werden? Zwar schaut der, welcher an den Herrn gläubig geworden ist, der sein Herz droben hat bei Gott und seinem ewigen, unbeweglichen und unauflöslichen Leben, zwar schaut ein solcher die Flucht der Zeit und den Wechsel der Tage mit ganz andern Augen an, als die Welt. Dieser ist das Ende eines Zeitabschnitts ein unwiderbringlicher Verlust, und was mehr sagen will, jedes theilweise Ende, jedes Jahresende deutet auf den der Welt ebenso gewissen als unerwünschten Feind, den Tod, hin, und da fühlt denn jeder mehr oder minder die Wahrheit des Wortes: „in der Welt habt ihr Angst;" freilich der, welcher sein Herz fest hat in der Gnade, kennt und erfährt auch das weitere Wort: „aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden!" —

Dennoch, auch wer ein Jünger des Herrn geworden, ist ja nicht aus der Welt genommen, er lebt mitten in ihr, und gerade der, welcher sie überwinden will, muß es fühlen und wissen, was von Kampf und Angst in ihr ist. Und so können denn auch wir, die wir zur Gemeinde des Herrn versammelt sind, nicht kalt und theilnahmlos an einem Tage stehen, wie der heutige ist, und wenn wir auch nicht, wie in andern Kirchen unserer evangelischen Brüder einen besondern Gottesdienst errichtet haben, der uns stärke, gründe und erhalte in dem Wechsel der Zeit: wer wehret uns, in unserer Gemeinschaft Gottes Wort auf die jedesmalige Stunde zu beziehen, in der wir am Tage der Welt stehen?

Und wahrlich, eine bedeutsame Stunde, aber auch ein be-

*) Epistel auf den Sonntag nach Weihnachten, der im Jahre 1848 auf den 31ten December fiel.

deutsames Wort, das wir aus dem Munde der Schrift vernehmen! Eine bedeutsame Stunde des großen Weltentages, in deren letzten Sekunden wir stehen! Welch' ein Jahr! theils ein entscheidungsvolles, theils ein zukunftreiches, ein Jahr, das uns den Wechsel der Dinge predigte, wie sonst fast keines, ein Jahr, dessen Gedächtniß den spätesten Geschlechtern bleiben wird! Da erinnern wir uns des Wortes, mit welchem wir bittend und weihend in dasselbe eingetreten sind. Wir schritten hinein in dem Namen Jesu, in dem Namen des Kindleins, dem man seinen bedeutsamen Namen „Jesus" beilegte, „denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden." Und sehet, dasselbe Wort, nur in einer andern Wendung, begrüßt uns an dem heutigen Tage, dem letzten seines Kreises, dasselbe Wort von dem seligmachenden Namen Jesu, durch die That selbst bestätigt, durch einen treuen Zeugen des Herrn bekräftigt, durch Stephanus, der sein Leben findet, indem er es verliert.

In der That, ein liebliches Bild der Treue, das uns Stephanus darstellt! Also giebt es im Wechsel der Zeit etwas Bleibendes, etwas Bleibendes über uns, etwas Bleibendes in uns; das Bleibende über uns heißt: Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit! Das Bleibende in uns heißt: Treue und Beständigkeit! Lasset dieses Letztere von unserem Texte uns ernstlich an's Herz gelegt werden.

Die Treue gegen den Herrn im Wechsel der Zeit: dieß der Inhalt unserer Betrachtung. Und da stellt denn unser epistolischer Text ein Dreifaches vor uns hin: der Treue Dienst, der Treue Hoffnung, der Treue Gebet!

I. Auch in des Stephanus Herz drang die Predigt des Evangeliums. Auch er ließ sich hinzuthun zur Gemeinde. Und welch' eine Zierde derselben war er! Denn es heißt von ihm: „er war ein Mann voll Glaubens und heiligem Geiste." Er war treu in seinem besondern Amt, zu dem er erwählt ward, zu dienen zu Tische, abzuhelfen der Noth, zu lindern die Bedrängniß; er war aber auch treu in seinem allgemeinen Christenberufe, er war ein ächter Zeuge der Gerechtigkeit und der Kraft, die er durch

den Glauben an den Namen Jesu Christi empfangen hatte. Wie sagt unser Text von ihm? „Stephanus aber, voll Glaubens und Kräfte, that Wunder und große Zeichen unter dem Volke.“ Und nicht blos dieß, auch der Geist der Weisheit und der Erkenntniß waltete in ihm, redete aus ihm. Er wußte Verantwortung zu geben von dem Grunde der Hoffnung, die in ihm lebte; er hatte empfangen die Gnadengabe des heiligen Geistes, die Welt zu überführen und zu strafen, wie um der Gerechtigkeit, so um der Sünde willen; sein Wort und seine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft, und so war er denn auch Sieger in den Kämpfen mit den Schulen einer mannigfaltigen, aber zänkischen und neidischen Weisheit.

Fassen wir dieses alles in Ein Bild zusammen, welches ist es? Es heißt: Treue, es heißt: Dienst der Treue. O, daß uns beides an diese Treue und ihren Dienst erinnerte: die Vergänglichkeit der Zeit, die eben nur darin nicht trügt, daß sie nie aufhört, zu wechseln, und das apostolische Vorbild eines Stephanus! Ist doch eine christliche Gemeinde die Haushaltung der göttlichen Gnadengaben, ist doch ein Glied der christlichen Gemeinde ein Haushalter über die Geheimnisse Gottes — und von einem Haushalter verlangt man nichts anderes, als daß er treu erfunden werde. Nur treu, nur treu! das sei unser Losungswort an dem Schlusse dieses Jahres!

Denn, Gel., was thut uns anders, was thut uns mehr Noth, als Treue? Fast alle menschliche Dinge haben wir wanken sehen in diesem Jahre, die Höhen wie die Tiefen wurden bewegt, das Überraschende ward zum Gewöhnlichen, der Wechsel zum einzig sich wiederholenden. Die Gedanken verwirrten sich, die Standpunkte wurden erschüttert; je einförmiger früher der Bestand der Dinge schien, desto bunter nun die Veränderung. Wunder und Zeichen geschahen unter dem Volke, wenn es ein Wunder und Zeichen ist, daß das unmöglich Scheinende möglich, das Unerwartete und Unglaubliche wirklich geworden. Wer fühlte und fühlt sich nicht wie in einem brandungsvollen Meere? Heute

Fluth, morgen Ebbe; kein Heute, das einem Morgen ein Versprechen hätte geben können, kein Morgen, das auf ein Gestern sich berufen konnte. Man fühlte, man war wie unter einer Naturgewalt; wie der Sturm die Tiefen des Meeres aufwühlt, wie ein Erdbeben hier einen Pallast umstürzt, dort einen andern stehen läßt, scheinbar vom blinden Zufall bestimmt, so brauste Sturm und Erdbeben der Geschichte an uns vorüber und lang gebundene Erdmächte schienen entfesselt. Und es ist ja noch nicht vorüber; vernehmen wir vielleicht im Augenblicke nicht so nahe das Tosen der aufsteigenden Fluth, so sind wir darum noch nicht in den Hafen der Ruhe gelangt, sondern es ist wohl nur eine Ebbe, die uns Land sehen läßt, ein Land, das vielleicht wie bald! wieder mit neuen Sturmfluthen überdeckt und aufgewühlt sein wird. Freilich, sieht man genauer zu, so ist's in der Welt immer so gewesen und wird so bleiben, so lange sie Welt ist; man merkt es nur in Einer Zeit mehr, als in der andern.

Darum nur treu, nur treu gehangen an dem Namen und an der Kraft unseres Herrn Jesu! Treu im Bekenntniß, „daß in keinem andern Heil, auch kein anderer Name uns gegeben ist, darinnen wir sollen selig werden", treu im Dienste, das Bekenntniß durch die That zu ehren und zu verherrlichen. Ach, wie nöthig wäre es, daß jetzt in dieser unserer Zeit die ganze Gemeinde des Herrn handelte wie ein Stephanus, voll Glaubens und Kräfte, Wunder und Zeichen thuend unter dem Volk! Voll Glaubens, voll des innigsten, lebendigsten Glaubens, voll des leibhaften, aus Buchstaben und Geist geborenen Glaubens, voll des Glaubens, der sieht und hofft, wo mit Augen menschlichen Verstandes nichts zu sehen, mit Wünschen eines menschlichen Herzens nichts zu hoffen ist! Voll Kräfte, Kräfte, die da brechen den Bann und die Herrschaft des Todes, die das Gebundene lösen, das Kranke heilen, das Strauchelnde emporrichten, das Matte stärken, voll Kräfte, die hineinreichen in alles Verwahrloste, Verlassene, Aufgegebene, Verlorene und die mit dem vollen Herzen und dem starken Arme der Liebe herausholen, herumholen, retten, pflegen, lindern, bewahren. Wunder und große Zeichen thuend,

zeigend, daß es noch andere Mächte giebt, als Erdmächte, zeigend, daß eine unmittelbare Macht des Himmels aus der Höhe herniederreicht auf diese Erde, eine Macht, die vorhanden ist, auch wenn sie keine menschliche Weisheit berechnen kann, eine Macht, die da wirket, auch wenn man nicht weiß, auf welche Weise und nach welchen Gesetzen! Wer will die Räthsel dieser Welt und dieser Zeit lösen, wenn nicht ein Wunder, sei es der göttlichen Barmherzigkeit — worum wir bitten — sei es des göttlichen Gerichts? Ja dieß thut uns Noth, Gotteskraft und Glaube, Zeichen und Wunder unter dem Volke! Unter dem Volk, auf daß dieses merke und sehe sein Heil, auf daß es seinen Gott wieder fühle und finde, daß es nicht Fleisch halte für seinen Arm, Menschen für Gott, Menschenrede, verführende und lose, für untrügliches Gotteswort, daß es lerne, ein Volk, das nicht Gottesvolk sein will, werde auch bald aufhören, ein mächtiges und angesehenes Erdenvolk zu sein!

Seht, Gel., solche Aufgabe hat die Gemeinde des Herrn in diesen Tagen. Vollbringt sie dieselbe? Ist überall die Überzeugung verbreitet, es handle sich jetzt mehr, wie je, um die todesüberwindende Kraft des Evangeliums, darum, daß wir, jeder in seinem Kreise, uns als ein Werkzeug derselben anbieten? Ach, überall sollten sich jetzt die Hände reichen zu einem gemeinsamen Bunde, nicht blos des Glaubens, sondern auch der Liebe aus dem Glauben, überall sollte jetzt eine Kette von Opfern sich bilden, an welchen neues Leben sich entzündete! Wird die Welt mächtig, das Reich Gottes soll ja doch mächtiger werden. Geschieht dieses? Ja, es wird geschehen, wenn wir den Stephanusdienst der Treue üben und sei es auch den Stephanusdienst des Märtyrerthums. Denn es kann sein, daß, wie sie dort, geärgert durch den überwindenden Geist des treuen Zeugen, etliche Männer anrichteten, die da sprachen: „wir haben ihn gehöret Lästerworte reden wider Mosen und wider Gott," es kann sein, daß also auch jetzt manche auftreten und sprechen: wir haben ihn gehört Lästerworte reden wider den Weltgeist und seine Propheten; es kann sein, daß, wie dort die falschen Zeugen sprechen: „wir haben ihn hören sagen:

„Jesus von Nazareth wird diese heilige Stätte und das Gesetz zerstören und ändern die Sitten, die uns Moses gegeben hat“, es kann sein, daß so auch jetzt manche reden: wir haben ihn sagen hören: Jesus von Nazareth wird den eiteln Wandel nach väterlicher Weise zerstören, wir haben ihn predigen hören: „stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch die Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille,“ es kann sein, daß sie euch hinreißen und führen vor den Rath der Welt, wo ihre Ältesten sitzen und ihre Schriftgelehrten, ihre Gewaltigen und Führer: getrost, in der Welt zwar habt ihr Angst, aber der Herr hat die Welt überwunden, darum nur treu; so ihr in der Treue bleibet an ihm, so wird Freude und Friede im heiligen Geiste eure Seele beleben und euer Angesicht verklären, daß auch bei euch das Wort gilt: „und sie sahen auf ihn alle, die im Rath saßen und sahen sein Angesicht, wie eines Engels Angesicht.“

II. Woher denn, Gel., kam solche Verklärung in des Stephanus Angesicht? Was schimmerte aus ihm hervor? Es war die Hoffnung; es war der Treue Hoffnung, die aus ihm hervorleuchtete. Voll heiligen Geistes ward er, sah auf gen Himmel, sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes und sprach: „siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen.“

Gel., dieß ist nicht blos das Bild eines entzückten Sehers, das uns vor die Seele tritt, dieß ist nicht etwa eine Überschwänglichkeit des Gefühls, in welcher die Angst dieser Welt niedersinkt und untergeht: — dieß ist Geständniß und Ausdruck der Hoffnung der Treue. Welcher Hoffnung? Wir bekennen mit den Worten des Psalms: „die Rechte des Herrn behält den Sieg, die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg (Ps. 118, 16.).“ Giebt es eine andere Herrlichkeit als die: Gott ist der Herr und kein anderer außer ihm? Gott wird sein alles in allem? Solche Herrlichkeit zu offenbaren und für die Erde zu verwirklichen, dazu ist der Sohn erschienen; darum haben wir die Wurzel von Weihnachten sich in unsere Erde einsenken gese-

ben, damit daraus die Krone des göttlichen Reiches hervorwachse. Dieß ist die Hoffnung der Treue, den Himmel offen zu sehen, d. i. sehen die Bahn geöffnet für die Zuflüsse der göttlichen Kraft und Gnade in unsere Herzen, sehen den Zugang offen zu dem Thron der Gnade und Herrlichkeit. Dieß ist die Hoffnung der Treue, zu sehen des Menschen Sohn zur Rechten des Vaters, unterstützend alle Kämpfer für sein heiliges Reich, allen, die in seinem Namen leiden, aushelfend zu seinem seligen Reich. Den Himmel offen sehen, das ist sehen, wie alle Reiche dieser Welt Gottes und seines Christus geworden sind, sehen jenes Reich, das schon der erleuchtete Blick des Propheten schaut, wenn er spricht: „siehe, es kam einer in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn bis zu dem Alten der Tage und ward vor denselbigen gebracht; der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollten. Seine Gewalt ist ewig, die nicht vergehet und sein Königreich hat kein Ende" (Dan. 7, 13. 14.)!

Dieß ist der Treue Hoffnung; sie sei auch die unsrige, dieweil wir geloben, treu zu sein! — Wahrlich, dieses Jahr, an dessen Ende wir stehen, hat uns ein Denkmal hinterlassen von dem Worte Gottes: „ich will bewegen die Erde," „das Bewegliche soll verändert werden." Welch' eine Bewegung, welch' eine Veränderung! Und dieses Bewegliche bewegte auch unser Gemüth, diese Veränderung machte auch unser Herz unruhig. Sollten und sollen wir noch eher fürchten, oder eher hoffen? Was, so rief es in uns, was wird der morgende Tag bringen? Wie undurchsichtig war und ist das Dunkel, das sich vor uns ausbreitet! Wohl in keinem, ich will nicht sagen, gewöhnlichen Jahre, nein, in keinem entscheidungsvollen, so viel deren sonst die Geschichte dieser Welt sah, hat man so oft, so von den verschiedensten Partheien und Standpunkten das Wort vernehmen müssen, wenn wieder ein neues Ereigniß hereinbrach: solches hätte ich nicht gedacht! — Aber, Gel., daß unser Herz nicht befangen werde von irdischer Furcht oder Hoffnung; gedenket des Advents- und Weihnachtswortes: „sorget nichts;" gedenket, daß also ängstlich und zweifelnd fragen nach dem morgenden Tage immer etwas heidnisches

bleibt, daß damit immer gesagt wird, wir hätten keine andere Sorge und keinen andern Wunsch, als eben nur diese Welt und ihre Zeit. Ein Christ, ein Gläubiger des Herrn hat aber noch eine andere Hoffnung, denn er kennt noch ein anderes Reich; er weiß, er hat empfangen ein unbewegliches Reich, er kennt den König und Bringer desselben, er weiß, dieser werde den Sieg behalten in der letzten und ewigen Entscheidung. Eines Christen Sache ist es daher, wie zu jeder Zeit, so auch in dieser, Hoffnung zu haben, zu trauen auf den ewigen Gott, der noch lebt und ewiglich leben wird — und wo auch die irdischen Dinge zum Gegenstande banger Trauer, selbst heißen Schmerzes werden: wir dürfen uns doch nicht jenen Blick in den offenen Himmel, nicht den Blick auf die Seite des göttlichen Vaterthrones, da der Menschensohn steht, rauben lassen. Gel., auch dieses gehört zur Treue; wir meinen oft fälschlich, die düstern Gedanken, womit wir uns um die Zukunft quälen, ehrten unsern Herrn; aber es gilt auch hier: wer bis an's Ende beharrt, der wird selig; wer beharret auch in den drohenden Wolken einer ungekannten Zukunft, der wird, ja der ist selig. Ach, man vergißt so leicht: „selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“ man vergißt so leicht, daß es zur Kunst der Treue gehört, weil diese nur eine andere Art der Kunst des Glaubens ist, zu hoffen selbst wider Hoffnung. Ja und wenn es selbst so weit kommen sollte, daß der Geist dieser Welt, erbittert durch das Zeugniß der Wahrheit und der Treue, sich aufmacht, die Gemeinde des Herrn zu stören, ja zu vertilgen: ist sie nur und wir in ihr voll heiligen Geistes, ist ihr Auge und Herz nur gerichtet nach dem, was droben ist: so wird sie auch dann den Himmel offen sehen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen! Nur treu, nur treu: dann wird die Hoffnung zur Erfüllung werden!

III. Darum, um solche Erfüllung, bittet die Treue selbst. Sie bittet für sich, sie bittet für alle andern, ja auch für die Feinde. Die Treue hat ein Gebet. Denn sie ist Liebe, Liebe zum Herrn, Liebe zum Nächsten. So bittet Stephanus, der von der Wuth seiner Mörder verfolgte, der sterbende Stephanus. — Der Jünger ist nicht über seinen Meister; haben sie den

Meister gehaßt, so hassen sie auch die Jünger. Hält sich die Welt die Ohren zu vor dem Selbstzeugnisse des Herrn über sich, so hört sie auch nicht auf das Zeugniß der Jünger von Christo. Ruft sie den schreckensvollen Ruf: „sein Blut komme über uns und unsere Kinder," so stürmt sie auch einmüthiglich — Herodes und Pilatus werden Freunde auf denselben Tag — so stürmt sie einmüthiglich auch auf den Zeugen ein. — Aber der Jünger hat die Pflicht, dem Meister nachzufolgen; hat der Meister an seinem Kreuze gebetet: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist," hat er an seinem Kreuze gerufen: „Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun" — kann da der Jünger, wenn er sterbend niedersinkt, anders rufen, als: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf," und: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht?"

Dieß ist das Gebet der Treue. Es muß auch unser Gebet sein, wenn wir treu erfunden werden sollen. — Gel., was wollen wir anders an dem Schlusse dieses Jahres, als unsern Geist, ja sammt Seele und Leib unserm Herrn und Heiland anempfehlen? Hat uns doch dieses Jahr genugsam gezeigt, wie wahr die Mahnung ist: verlasset euch nicht auf Menschen! Hat es uns doch gezeigt, auf die Welt trauen, heiße seinen Standpunkt nehmen wollen auf einer rollenden Kugel, wo, was jetzt oben, bald unten ist und umgekehrt. Dieses Jahr scheidet nun von uns; ach, daß wir es unserem Herrn übergeben könnten mit weniger Verschuldung und Befleckung! Lasset uns bei dem Wechsel der Zeit aufs neue uns übergeben der Treue und Huld unseres Gottes und Heilands, die sich nie verläugnet, lasset uns ihn anflehen, daß er unser Hüter und Schirmer sei, daß er uns führe auf ebener Bahn. Und wenn uns in diesem Jahre so manches freche Wort gegen die gute Botschaft, das wir hören mußten, unser Herz verwundet, unsern Geist betrübet hat; wenn wir im tiefsten Schmerze unserer Seele es haben merken müssen, wie so manche Zeugniß und Befehl des Herrn verachtet, Gnade und Barmherzigkeit des Heilands verhöhnt haben: lasset uns unsere Treue darin zeigen, daß wir beten: behalte ihnen ihre Sünde nicht; erleuchte sie, daß sie dich erkennen, daß sie umkehren; tritt ihnen entgegen auf ihrem Ver-

folgungswege; umgieb sie mit deiner Klarheit; laß sie hören deine Stimme, zugleich strafend und zugleich so süß; mache aus dem Saulus einen Paulus voll heiligen Geistes, voll Glaubens und Kraft, voll Wunder und Zeichen, voll Erkenntniß und Weisheit! — Es ist wahr, die Welt hasset das Evangelium, weil sie das Ihre liebt, sie hasset es ohne Ursach, aber greifet auch in euer Herz und Gewissen, fraget euch, ob nicht auch ihr daran Schuld traget, weil ihr nicht werden mochtet den Heiden ein Heide, den Juden ein Jude, um ihrer etliche zu gewinnen für das Evangelium, weil ihr vergessen habt, weß Geistes Kinder ihr sein sollt, Kinder eines sanftmüthigen und leutseligen Geistes, weil ihr, wo ihr beten solltet: Herr, behalte ihnen ihre Sünde nicht, Feuer herabwünschtet von dem Himmel, um die Spötter und Verächter zu verzehren und zu verderben.

Aber auch unter uns selbst wollen wir gegenseitig bitten: behalte uns nicht unsere Sünden! Wohl mancher überblicket an dem heutigen Tage seine äußere Stellung, seinen irdischen Haushalt und schließt seine weltliche Rechnung ab; o, denket noch an eine andere Rechnung, denket an das Gleichniß von des Königs Rechnung: „vergebt euch unter einander eure Fehler, gleichwie euch Gott in Christo eure Fehler vergeben hat.“ Lasset uns hinüberschreiten in das neue Jahr als Eine Gemeinde, als Ein Herz und Eine Seele, als eine gereinigte, welcher die Sünde vergeben ist, die sich freuet des Namens ihres Heilands, „denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden!“

Gel., wie sehr hat da jeder Einzelne sich zu fragen, wer in den Namen seines Herrn getauft, wer in seine Gemeinde eingefügt ist, ob er auch in der That und Wahrheit in ihr steht, in ihr lebt und webt! Lasset uns diesen Tag zu einem ernsten Prüfungstag machen, zu einem Tage, da wir uns durch den Wechsel der Zeit nur um so mehr das Bleibende des Evangeliums und seines Reiches bekräftigen lassen! Ach, es fehlt uns allzumal an der rechten Treue; wir können nicht anders, mit diesem Bekenntniß unserer Sünde und Schuld müssen wir von diesem Jahre scheiden; möge es uns antreiben, uns inniger an den Herrn an=

zuschließen, uns durch nichts scheiden zu lassen von seiner Liebe! Gel., in der sturmvollen Zeit ist es um so nothwendiger, um den Frieden des Evangeliums zu werben, in der Zeit, wo die Erdenkräfte stärker sich regen, ja wo die Freiheit erlaubt, daß auch die Tiefen der Bosheit sich regen, da verlangt der Herr von seinen Bekennern und Dienern auch noch einen ganz andern, höhern und innigeren Dienst der Treue. Es gilt, daß das Evangelium Siege gewinnt über die Herzen, über unsere eigenen zuerst; es gilt, daß die Kirche sich erweise als die Gemeinschaft der Gläubigen, der Liebenden, wenn es sein muß, der Duldenden, aber auch der allezeit Fröhlichen, weil Siegenden; es gilt der Welt zu zeigen durch die That, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben. Dazu gehört von unserer Seite nur das Eine — und dieß ist freilich auch alles — nur Treue; für alles andere wird Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, sorgen.

Die Liebe wird uns leiten,
Den Weg bereiten
Und mit den Augen deuten
Auf mancherlei,
Ob's etwa Zeit zu streiten,
Ob's Rasttag sei.
Wir sehen schon von weitem
Die Grad' und Zeiten
Von unsern Seligkeiten,
Nur treu, nur treu! Amen.

XXXIII.

Am Schlusse eines akademischen Semesters.

Es ist eine wohlbegründete Sitte unter uns, daß wir bei jedem Beginne eines neuen Arbeitskreises uns vor Gott hinstellen, in seinem Anrufen, in der Betrachtung seines Wortes uns den Segen erflehen, der zur Führung unserer Arbeit und ihrem Erfolge die nothwendige Bedingung ist. — Aber warum sollten wir an dem Schlusse eines solchen Arbeitskreises nicht wiederkommen vor das Angesicht unseres lieben und freundlichen Herrn, ihm danken, ihn aufs neue bitten, bitten, was das Bewußtsein unserer Unwürdigkeit, unserer Schuld und unseres Mangels zu bitten drängt, was zu danken die Erfahrung unseres Segens treibt? Warum sollten wir, die wir uns zum Willkommen in dem Hause des Herrn begrüßen, nicht auch in demselben Hause uns den Scheidegruß zurufen? „Kommt, laßt uns anbeten und knieen und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat. Denn er ist unser Gott und wir das Volk seiner Weide und Schafe seiner Hand!"

Das Wort aber, in welchem wir uns zu solchem Gedächtniß heute vereinigen wollen, stehet geschrieben:

Offenbar. Johann. 2, 3.

Um meines Namens willen hast du gearbeitet und bist nicht müde geworden.

Freilich, die Arbeiten der Gemeinde zu Ephesus, an welche die verlesenen Worte gerichtet sind, waren andere, waren schwerere gewesen, als uns je oblag zu vollbringen, als allen Christen unserer Gemeinden je obliegt zu vollbringen. Dieß war die schwere Lebensarbeit jener Gemeinde, fest zu stehen wider die Verfolgungen von außen, wider die Zerstörungen

und Angriffe von innen. So ist es denn ein großes, herrliches Zeugniß, das jener Gemeinde gegeben ward: „um meines Namens willen hast du gearbeitet und bist nicht müde geworden."

Aber eine Arbeit haben auch wir gehabt, und es wird diese Arbeit nach demselben Maaße ihrer Schwierigkeit und unserer Treue gemessen werden, wie einst jene Arbeit der Gemeinde zu Ephesus nach ihrer Schwierigkeit, nach der Treue, mit welcher sie vollbracht worden, beurtheilt ward. Nicht darum zwar sind uns die Worte unseres Textes gegeben, daß sie uns etwa ein Zeugniß des Lobes sein sollen, daß wir uns etwa geradezu das Wort aneigneten: „um meines Namens willen hast du gearbeitet und bist nicht müde geworden;" o, zunächst können sie uns nur antreiben, uns zu fragen: hast du gearbeitet, hast du um seines Namens willen gearbeitet, bist du müde geworden? Diese Fragen beantworte sich ein jeder in der Stille seines Kämmerleins, in der Stille seines Gewissens; damit aber eine solche Beantwortung und Prüfung eine geordnete und gesegnete werde, so lasset uns jetzt überhaupt die Frage erwägen, wie man arbeiten lerne, ohne müde zu werden.

Es ist doch seltsam, Gel., wie sehr es das Wort Gottes liebt, von der gewöhnlichen Weise der Betrachtung abzuweichen und zu überraschen mit Aussprüchen und Anforderungen, die uns auf den ersten Anblick undurchdringlich und unerfüllbar erscheinen. So ist in unseren Texteswörten die Rede von einem Arbeiten und doch nicht müde werden. Was ist gewöhnlicher und natürlicher, als daß auf Arbeit Ermüdung folgt? Und doch hören wir heute das Wort der Schrift: es müsse eine Arbeit geben, die nicht ermüdet! — Über solche Arbeit lasset uns jetzt nachdenken und die Erkenntniß, die wir daraus gewinnen, sei, wie gesagt, die Richtschnur, wornach wir die Prüfung über unser Leben halten wollen. Die Arbeit, die nicht müde macht: dieses Wort wendet sich an uns mit zwei Fragen: worin diese Arbeit bestehe — und warum solche Arbeit nicht müde mache.

I. Worin besteht die Arbeit, die nicht müde macht? Sonst macht ja alle Arbeit müde; die Kräfte sinken, die Gedanken ermatten,

die Lust schwindet. Wie in dieser Welt, in die wir hineingestellt sind, alles wechselt, Licht und Finsterniß, Tag und Nacht, so befinden wir uns auch in dem Wechsel von Anspannung der Arbeit und Abspannung der Ermüdung. Von einer solchen Ermüdung wird aber unser Texteswort nicht reden können; es wird noch eine andere Ermüdung geben müssen, die es im Auge hat. Ach ja, giebt es nicht auch eine Ermüdung der Seele? Eine Ermüdung, da man die innere Lust und Freudigkeit an seiner Arbeit verliert, da man dieselbe fühlt nur als eine schwere Last, die man mühsam fortschleppt, da der innere Muth bricht und uns die Arbeit nicht als die freie That unseres Innern erscheint, sondern als das aufgelegte Sklavenjoch, gegen das man sich empört, freilich durch solche Empörung das Müdesein nur noch schwerer und drückender macht? So giebt es also eine zwiefache Ermüdung, eine süße, die fast wie eine lohnende Frucht von der Arbeit selbst abfällt; eine schwere, die uns jeden Segen der Arbeit verzehrt und jeden Lohn hinwegnimmt.

Worin besteht nun die Arbeit, die nicht müde macht? In den wenigen Worten unseres Textes ist es uns gesagt: „um meines Namens willen hast du gearbeitet und bist nicht müde geworden.“ Die Arbeit im Namen des Herrn Jesu ist es, die nicht müde macht! In diesem Namen steht das Geheimniß, daß man nicht müde wird in aller Arbeit!

In aller Arbeit! Dieß ist's, was uns bedenklich macht! Kann alle Arbeit auf ihn, den Einen, bezogen werden? Kann alle Arbeit im Namen Jesu Christi verrichtet werden? Wohl wissen wir, es giebt ein Gebiet der Arbeit, das in der allernächsten Beziehung zu dem Namen Jesu Christi steht, es giebt einen Dienst, der gar nichts anderes thut, als diesen Namen der Welt zu offenbaren, als den Einen großen, schwierigen Auftrag zu erfüllen, an Christi Statt als Botschafter in die Welt hineinzurufen: lasset euch versöhnen mit Gott! Aber auch, wo des Rechtes Heiligthümer verwaltet, wo die Heilkräfte der Natur ergründet und angewendet, wo der Gang der Geschichte, der Weg ewiger Gedanken, die Gesetze des Maaßes und der Zahl erforscht und dargestellt werden

ist das auch eine Arbeit, die im Namen des Herrn geschehen kann geschehen soll?

Ja, es ist allerdings solch' eine Arbeit. Denn, was ist denn „arbeiten?" Ist es nicht, daß man die Dinge, die man zu behandeln hat, verändert und verwandelt nach den Gedanken, die in unserer Menschenseele liegen? Indem wir arbeiten, bringen wir da nicht alles in den Bezirk unseres menschlichen Lebens, durchdringen es gleichsam mit einer menschlichen Seele, machen es uns vertraut, verständlich, zu eigen? Schaust du nicht in deiner Arbeit dein eigen Bild? Blicken dir nicht überall Menschengedanken aus ihr entgegen? Aber Menschengedanken, die nicht in Gottesgedanken wurzeln, sind eitle Gedanken! Willst du in deiner Arbeit, wie es doch sein soll, dein Bild, dein Menschenbild begrüßen, du vermagst es nicht anders, als wenn du in dem Bewußtsein und in der Kraft handelst, ein Bild Gottes zu sein!

Fragst du nun nach dem Namen dessen, der dir deine Arbeit heiligt? Es ist der Name dessen, in welchem der Name des Vaters verklärt ist! Der Name dessen, der uns das Leben Gottes mittheilt! Der Name dessen, der Frieden und Ordnung schafft, der umherzog und heilte, um den sich alle Wege der Geschichte bewegen, in dessen Licht wir das Licht erblicken! Der Name dessen, der wiederkommen wird auf eine verklärte Erde! In Christi Namen arbeiten, das heißt, so arbeiten, daß man dabei nicht an sich, an die eigene Ehre und Macht, den eigenen Ruhm und Gewinn denkt, sondern an Gottes Ehre und den gemeinsamen Nutzen! Das heißt so arbeiten, daß man weiß, unsere Arbeit sei ein gar geringer Theil der Einen großen Arbeit unseres Geschlechts und doch komme es eben auf diesen kleinen Theil an, wenn das Ganze bestehen solle. Hat unser Herr nicht selbst ein Vorbild der Arbeit gegeben? Spricht er nicht: „ich muß wirken die Werke dessen, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann" (Joh. 9, 4.)? O, welch' ein hoher, unendlicher Beruf, der Beruf eines Christenmenschen! Droben beim Vater weilt der Sohn zur Rechten der Majestät in hohepriesterlicher Fürbitte, hier auf Erden sollen seine Gläubigen sein Werk fortsetzen und in sei-

nem Namen arbeiten! Es gilt sein Reich! Dazu soll ein jeder mit seiner Gabe, die er empfangen hat, in seinem Berufe wirken! Hast du darum auch schon gefühlt, welche Sünde du begehst, so du deine Arbeit vernachlässigest oder auch nur die des andern verachtest? O, wie könnte der Eine Name Jesus Christus uns alle vereinigen und tragen auch in der Arbeit!

II. Dann, Gel., würden wir gewiß auch nicht müde werden! Wohl mögen wir ein Bedürfniß fühlen nach Erholung, wie auch unser Herr selbst müde von seinem Heilandsdienste ward! Ja selbst von Schwerem können wir uns bei unserer Arbeit heimgesucht finden, Schwerem, was in der Arbeit selber liegt, Schwerem, was andere uns bereiten, Schwerem, wenn wir meinen, unsere Arbeit habe keinen Erfolg, werde nicht gesucht, werde nicht in die rechte Stelle eingeordnet. Hat doch selbst der Prophet klagen müssen und sagen: „ich dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kräfte umsonst und unnützlich zu, wiewohl meine Sache des Herrn und mein Amt meines Gottes ist" (Jes. 49, 4.)! — Aber ist nicht schon in dieser Klage auch Trost? Was hindert uns, unsere Sache auch Sache des Herrn, unser Amt auch Amt unseres Gottes sein zu lassen? Wie des Propheten schwermüthige Gedanken durch den Aufblick zu dem Herrn schwinden, so wird auch bei uns durch dasselbe Aufsehen zu dem, der unser Herr und Bruder ist, die Last des schweren Gedankens abgenommen werden. Denn soll unsere Arbeit uns nicht müde machen, so bedarf sie zweierlei: eines stets erneuerten Zuflusses von Kräften, und einer stets stärkenden und ermunternden Aussicht auf ein seliges Ziel. Und nun, wer um Christi willen arbeitet, darf der nicht schöpfen aus seiner Fülle Gnade um Gnade? Können wir nicht jeden Augenblick kommen, bitten, erlangen? Ach, darum werden wir in unserer Arbeit so oft und so bald matt, weil wir immer nur aus uns selbst schöpfen. Dann freilich wird das Herz leer, die Gedanken versiegen, die Freude erlischt und die ganze Schwere unseres irdischen und natürlichen Menschen liegt auf uns. Je höher vorher unsere Wünsche stiegen, je glänzender unsere Ideale, je angestrengter unsere ersten Versuche waren, um die Höhen unseres Ehr-

geizes zu erklimmen, desto schmählicher dann der Fall, desto tödtlicher die Ermattung. — Wie anders, so wir in des Herrn Namen die Arbeit vollbringen! Nicht blos, daß aus einer stets unerschöpften Quelle immer neue Kräfte uns zufließen, wie hebt und stärkt noch die Aussicht auf das Ziel! Ist doch diese keine geringere, als die auf die Eine Heerde unter dem Einen Hirten, auf die Eine ganze Menschheit unter ihrem Haupte, auf das vollendete Reich Gottes! Wohlan denn, ausruhen wollen wir, wenn unsere Kräfte versagen, aber nicht ermatten noch ermüden, wandeln wollen wir fröhlich in den Wegen unseres Berufes, uns im Voraus freuend ob der kommenden Freude, wenn wir einst in das ewige Heimathland werden gelangt sein. Wohl uns, wenn mit Recht auf unseren Grabsteinen gelesen werden kann: „selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an, ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach" (Offenb. 14, 13.)! — Warum denn so leicht ermatten? Warum unsere Arbeit nur ansehen in Beziehung auf uns, unser Haus, unsere nächste Umgebung, unsere nächsten Interessen? Warum uns in uns selbst verzehren? Warum den quälenden Schmerz der Verbitterung pflegen? Arbeitet, arbeitet in dem Namen des Herrn! Der Weg einer solchen Arbeit ist gleich dem Wege nach Bergeshöhe, da der frische Odem der Luft stets neue Stärkung herbeiführt, den eilenden Schritt beflügelt, das froh schlagende Herz erweitert!

Wahrlich, in solchem Zuflusse von Kräften der zukünftigen Welt, in solcher Aussicht eines seligen Ziels — wer fühlte da sich nicht begeistert? Vor allem hat die Jugend das schöne Vorrecht der Begeisterung; aber lasset diese werden zu der höheren Kraft und zu der höheren Freude des heiligen Geistes! Bittet und thut nach der Bitte:

Du heil'ge Brunst, süßer Trost,
Nun hilf uns, fröhlich und getrost
In deinem Dienst beständig bleiben!

Amen.

XXXIV.

1 Cor. 13, 1—13.

Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht: so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte; und hätte der Liebe nicht: so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen; und hätte der Liebe nicht: so wäre es mir nichts nütze. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, sie verträget alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise, dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Was sollen wir sagen zu diesen Worten, Gel.? Ist's nicht selbst eine Predigt, eine Predigt aus des Apostels, ja aus des hei-

ligen Geistes Mund, eine Predigt, vor welcher jede andere verstummen sollte? Scheint etwas anderes nöthig, als daß wir diesen apostolischen Text in seiner wunderbaren, unendlichen Einfalt auch einfach auf uns wirken lassen, ihn immer im Herzen bewegen, ihn immer wiederholen, nichts hinwegnehmen, nichts hinzusetzen?

Aber es ist nicht blos eine Predigt des Apostels, die wir heute vernehmen, es ist wie ein Psalm, ein Psalm des Neuen Testaments, ein Lied im höhern Chore auf der höheren Stufe des Neuen Bundes! Doch auch dieser Psalm will predigen, er will der Gemeinde zu Corinth einen köstlicheren Weg zeigen, als den Weg der Gaben, der Wunderthaten, des Zungenredens. — Wohlan denn, so sind auch für uns des Apostels Worte nicht geredet um unseres Genusses willen, wir sollen nicht etwa die künstlerische Hand bewundern, die ein bezauberndes Bild hinmalt — es ist ja eine apostolische Verkündigung, die wir vernehmen, und apostolische Verkündigung will nicht schildern, sondern offenbaren und darin mahnen, treiben, ja strafen! Einen köstlicheren Weg, haben wir gesagt, will der Apostel seinen Corinthern weisen, als den sie bis dahin gegangen sind; nun so stelle sich sein Wort auch uns auf unserem Wege entgegen, auf dem Wege unserer christlichen Gemeinschaft, und deute auf das, was wir sein, was wir thun, was wir einst werden sollen.

Unsere deutsche Bibel überschreibt unser Textescapitel: der christlichen Liebe Vortrefflichkeit und Eigenschaften. Ja das ist's, was wir vernehmen: das Lob der Liebe. Und nach einer dreifachen Richtung hin verkündet der Apostel dieses Lob der Liebe: sie giebt allem unserem Thun erst persönlichen Werth, sie gestaltet unser menschliches Dasein erst zu einem gemeinschaftlichen Leben, sie ist das allein Bleibende und Unverwandelte in alle Ewigkeit!

I. Wir alle befinden uns in einem mannigfachen Thun begriffen. Es gilt, inneres Leben zu äußern. Und wie mannigfach ist diese Äußerung! Da lebt in uns ein Gefühl, das hervorbrechen, das die Welt umfassen und diese in sich auflösen will, da

lebt in uns ein Wissensdrang, eine Geistesmacht, welche die Dinge erkennen und beherrschen möchte, da lebt in uns der Wunsch des frischen, thatkräftigen Eingreifens in die Dinge, die Sehnsucht der Hingebung, der Todesmuth des Opfers.

Und wie reich und mächtig kann solches Leben sich gestalten! Wie hoch können die Wellen des Gefühls steigen, wie tief kann die Macht der Erkenntniß und des Geistes dringen, wie weit die Freudigkeit des Opfers sich erstrecken! Mit Menschen- und mit Engelzungen können die Entzückungen des Gefühls reden; was Begeisterung erfaßt, was der von der Herrlichkeit der Erde und des Himmels erfüllte Sinn schaut, die verborgene Tiefe des Menschenherzens, die heilige Musik, die durch das Weltall hindurchklingt und den erhabenen Zusammenhang aller Dinge fühlbar macht, die geheime Sehnsucht der Natur, die Hoffnung und Vorempfindung der Ewigkeit: das alles kann suchen, in vorher nie gekannten Lauten und Worten auszuströmen! Und der Geist — wie hat auch er ein unbegränztes Feld! Es giebt eine Weissagung, eine Einsicht in das wundervolle Band, das Vergangenheit und Zukunft umschlingt; es giebt ein Ahnen von Geheimnissen, d. i. von Punkten, an welchen Gottes schöpferische Wirksamkeit bestimmter und ergreifender sich ankündigt, als anderwärts; es giebt eine Erkenntniß, die den Ursprung der Dinge bis in die Tiefen der Gottheit zurückverfolgt; es giebt einen Glauben, der Berge versetzt, der sich die Wunderkraft Christi aneignet und das vor Menschen unmöglich scheinende möglich macht! Und die Freudigkeit des Opfermuthes — hat auch sie eine Schranke? Sie scheut keinen Verlust, stückweise giebt sie alles nach und nach hin, um dem Armen zu helfen; sie scheut keinen Schmerz, auch den empfindlichsten, auch den bohrendsten nicht, auch wenn sie die Zerstörung des Leibes in der Pein aller Fibern und Nerven fühlen sollte, sie läßt „den Leib brennen,“ nur um die Freiheit der Wahrheit aufrecht zu erhalten, nur um gut nicht bös, bös nicht gut nennen zu müssen!

Wie, Gel., ist solches nicht möglich? sind nicht möglich solche Erhebungen des Gefühls, solche Erforschungen des Gedankens,

solche Hingebungen der That? Wohl ist alles dieses möglich — und kann dennoch keinen Werth haben! In der That, alle diese Gaben und Talente haben keinen persönlichen Werth — wenn die Liebe fehlt! — Giebt's ein größeres Lob der Liebe? — Sprich aus das Höchste und Tiefste, was ein Menschenherz ahnen und fühlen kann, mache es möglich, daß du jene unaussprechlichen Worte, von welchen wir neulich den Apostel haben berichten hören *), daß er sie im dritten Himmel vernommen habe und daß kein Mensch sie nachsagen könne, mache es möglich, daß du sie aussprechest — und du hast keine Liebe, so bist du ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Wie die Glocke nur dann einen Laut von sich giebt, wenn sie von außen berührt wird, selbst aber ist „herzlos, ohne Mitgefühl:" so bist du ohne Liebe nichts als ein Instrument, das von außen her bewegt wird, selbst ohne Herz und Gefühl, selbst hohl und leer, andern vielleicht ein Erregen, dir selber ohne Segen! — Ohne Liebe bist du eine Sache, keine Person. — Oder blicke hindurch durch aller Zeiten wunderbare Verkettung, schaue in das Weben der schöpferischen Kräfte, die vom Himmel zur Erde herniedersteigen, erkenne, „was die Welt im Innersten zusammenhält," entfalte alle Wunderkräfte des Glaubens und du hast keine Liebe: so bist du nichts. Du hast wohl vieles, aber du bist nichts. Du hast Gedanken und Kräfte, oder sie haben dich vielmehr, aber wo bist du? Wo ist dein ewiges Theil, das höher steht, als Gedanken und Kräfte? Dieß muß die Probe deines Daseins werden, daß du keine Langeweile eines leeren Daseins fühlst, auch wenn du alles wüßtest und alles vermöchtest! Ach, unsere Arbeit, unsere Vielgeschäftigkeit, unsere Rastlosigkeit ist oft nur die Hülle, die den Abgrund des innern Nichts, der innern Öde verdeckt; gar mancher wirft sich in den Strom des Wissens, in die aufreibende Thätigkeit des Berufes, nur um seinem eigenen innern Nichts zu entfliehen. — Ohne Liebe bist du eine Sache, keine Person. — Ja selbst die That, welche doch ganz das Ansehen einer Liebesthat hat, die That der Auf-

---

*) 2 Cor. 12, 4 in dem Episteltext auf den Sonntag Sexagesimä.

opferung, auch sie kann doch nur ihr Schein und nicht sie selber sein. Gieb Allmosen auf Allmosen, daß dein ganzes Vermögen dahinschmilzt, gieb dein höchstes irdisches Gut, deinen Leib, dahin — und du hast keine Liebe, so wäre es dir nichts nütze. „Nichts nütze," sagt der Apostel. Denn sonst hat ja jede That der Hingebung den Segen, den Nutzen, daß sie doppelt bereichernd zu dem Opferer zurückkehrt, das Gesetz der Liebe heißt ja: wer sein Leben verliert, der wird es behalten. Die Verheißung der Liebe heißt ja: „wer verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen" (Matth. 19, 29). Wo aber die That der Liebe ohne ihren Sinn vollbracht wird, wie kann da ihr „Nutzen" gewonnen werden? Der Segen wird nicht erzwungen durch das äußere Zeichen der That, sondern er ist Frucht des Herzens, der Gesinnung. — Ohne Liebe bist du Sache, keine Person. —

Giebt's ein größeres Lob der Liebe? Sie allein giebt persönlichen Werth. Sie schafft das wahre Dasein. Ohne Liebe sind wir wandelnde Masken, sind wir Puppen, die an den vielfachsten Dräthen und Seilen von den verschiedensten Mächten hin- und her gezogen werden, aber wir bewegen uns selbst nicht, wir sind nicht wir selbst, wir sind nicht frei. Freiheit ohne Liebe ist Heuchelei.

So lasset uns denn diesem köstlicheren Wege der Liebe auch in unserer christlichen Gemeinschaft folgen! Gemeinde des Herrn, bedenke, was du an der wahren Liebe hast! Was hilft es dir, wenn von Alters her die Worte deiner Lehrer und Väter wie mit Menschenzungen zu dir ertönten, wenn deine Lieder und Gesänge wie Engelsstimmen durch dich hinklingen, wenn du ausgerüstet bist mit einer heiligen und tiefsinnigen Wissenschaft, wenn du Kräfte in dir birgst, die die Welt überwinden können, wenn du nach deinen Ordnungen den Dienst der Barmherzigkeit pflegst und das Blut der Märtyrer ehrst — und es stehen dir keine persönlichen, gegenwärtigen Kräfte zu Gebot? Dieß ist der Zuruf des Apostels an uns, ein Zuruf, mächtig unterstützt durch die

Anforderungen dieser Zeit: stellet euch in den Dienst der Gemeinde nicht etwa nur mit euern Gaben und Talenten, sondern mit euern Personen! Eine Gemeinschaft der Gläubigen, der Priester des Herrn, der lebendigen Erfahrenen sollen wir sein; da muß jeder selbst etwas gelten, da muß jeder den Beitrag, das Opfer seiner Person, das ist seiner Liebe darbringen!

II. Dann wird sich in ihr, der Liebe, und durch sie die rechte Gemeinschaft gestalten. Das ist das andere Lob der Liebe, daß sie unser menschliches Dasein zu einem gemeinschaftlichen Leben macht! Welch' eine Künstlerin ist sie! Höret doch! „Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles."

Wahrlich, eine herrliche Reihe von Eigenschaften! Lauter Eigenschaften, die auf ein Gemeinschaftsleben zielen, lauter Eigenschaften, die als die Bedingungen eines gemeinschaftlichen Lebens anzusehen sind! Willst du diese köstlichen Perlen, diese Tugenden der Liebe, in wenig Reihen zusammenfassen: so magst du sagen: die Liebe ist hingebend, sie ist demüthig, sie ist überwindend. Die Liebe ist hingebend, sie geht zuvorkommend ein auf alle Gestaltungen und Kreise des Lebens; die Liebe ist demüthig, sie mag nicht, indem sie sich selbst bewahrt, etwas Besonderes aus sich machen; die Liebe ist überwindend, sie übernimmt und verarbeitet alles in sich, was ihr von außen, und sei es auch hemmend, entgegentritt.

Seht doch, wie hingebend, wie zuvorkommend und eingehend auf alles ist die Liebe! „Die Liebe ist langmüthig;" sie giebt ihr Vertrauen — dieses Band aller Gemeinschaft — nicht auf, sie verzweifelt an niemand, sie zieht sich nicht zurück, Vertrauen ist die Seele der Liebe. „Sie ist freundlich;" ein Licht der Lieblichkeit geht von ihr aus, das alle, die in ihren Kreis treten, übergießt und zu sich heranlockt und einladet. „Die Liebe eifert nicht;"

sie erkennt in jedem das Eigenthümliche an, sie weiß, die Gaben seien verschieden vertheilt, darum komme es auf eine Gemeinschaft an, da jeder an seinem eigenthümlichen Platze stehe ohne Neid und Zweifel.

Seht doch, wie demüthig, wie sich selbst bewahrend, ohne sich zu überheben, ist die Liebe! „Die Liebe treibet nicht Muthwillen;“ auch wo sie Schwächen sieht, ergeht sie sich nicht in Spott, hütet sich vor leichtsinnigem Scherz. „Sie blähet sich nicht;“ sie ist nicht erfüllt von dem Winde der Eitelkeit, einer Eitelkeit, die niemand anders duldet, die allen Raum nur für sich in Anspruch nimmt. „Sie stellet sich nicht ungeberdig;“ sie ist voll Anmuth und sittlicher Schönheit, sie weiß überall den richtigen Takt einzuhalten, sie strömet über alles den milden Schimmer der Holdseligkeit aus. „Sie suchet nicht das Ihre;“ weil sie eben nicht an sich selbst denkt, weil sie ihren Beruf darin erkennt, nicht sich dienen zu lassen, sondern selbst zu dienen. „Sie lässet sich nicht erbittern;“ weil sie, alles dem Herrn anheimstellend, weiß: die Rache ist mein, spricht der Herr, räche dich selbst nicht! „Sie trachtet nicht nach Schaden;“ ihre Gedanken sind nur auf das Gute, auf die heilige Schönheit des allein Liebenswürdigen gerichtet. „Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit;“ sie hält nichts auf einen augenblicklichen Nutzen, der nicht in einem ganz redlichen Sinne errungen worden ist. „Sie freuet sich aber der Wahrheit;“ sie freuet sich in einer uneigennützigen Freude an der Wahrheit, ohne Rücksicht auf Vortheil oder Nachtheil, sie will eine Gehülfin, eine Gespielin der Wahrheit sein.

Seht doch, wie überwindend und verarbeitend alles, was ihr von Außen selbst hemmend entgegentritt, ist die Liebe! „Sie verträgt alles;“ sie hat starke Schultern, mit welchen sie eine ganze Welt voll Last auf sich nehmen kann. „Sie glaubet alles;“ Glauben ist ihr Bedürfniß, und obschon sie in ihrer Taubeneinfalt auch Schlangenklugheit besitzt, Wahres und Falsches zu unterscheiden, so würde sie doch, wenn sie die Wahl hätte zwischen den beiden Übeln, betrogen zu werden oder zu mißtrauen, auf der Stelle für das Erste sich entscheiden. „Sie hoffet alles;“ über Unvollkom-

menheit, Schwäche, Elend sieht sie weg zum Ziele hin, dessen Gewißheit ihr tiefstes Gefühl, ihr eigenstes Dasein ihr verbürgt. „Sie duldet alles;“ sie nimmt auf alle Unvollkommenheit, alle Schwäche, alles Elend, eben in der sichern Aussicht, daß einst das Hoffen zum Schauen, die Freude vollkommen werde.

Dieß alles ist der Liebe Hingebung, Demuth, Trag- und Überwindungskraft! Giebt's ein größeres Lob der Liebe? Lasset uns nachfolgen den Fußstapfen ihres köstlicheren Weges! Gemeinde des Herrn, gedenke, was du an ihr, der Liebe, hast! Statt dich zu zanken um die Stellung in der Welt, statt zu markten um jedes, auch das kleinste Recht, statt zu streiten gegen dich selbst und in deinem eigenen Innern dich zu zerreißen, wenn du die Mannigfaltigkeit der Gnadengaben verwechselst mit dem Unterschied von Licht und Finsterniß: blicke in des Apostels Worte, hier ist deine Bahn dir vorgezeichnet; baue dir auf dem Fundamente, das den Siegel hat: die ewige Liebe ist herabgestiegen, Gott ist geoffenbaret im Fleische, baue dir ein Haus der Liebe und werde jeder Einzelne nicht Gast, nicht Fremdling, sondern Bürger und Genosse dieses Hauses!

III. Denn solches Haus ist nicht etwa nur für diese Zeit, darinnen wir Pilgrimme und Gäste sind, eingerichtet, es ist ein Haus, für die Ewigkeit gebaut! Die Liebe hat ihren dritten Lobspruch daran, daß sie das Bleibende und Unverwandelte ist in alle Ewigkeit. „Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden und die Sprachen aufhören werden und das Erkenntniß aufhören wird.“ Einst, wenn es keine Zukunft mehr giebt, wenn nur Gegenwart, die Eine Gegenwart Gottes sein wird, dann giebt es keine Weissagung mehr; die Liebe aber hat diese Gegenwart Gottes stets in sich; „sie höret darum nimmer auf.“ Einst, wenn alle Dinge in ihrem innersten Wesen werden offenbar, wenn die ganze Schöpfung eine lebendige Sprache Gottes geworden sein wird, dann werden keine Sprachen mehr sein, weder die nüchterne des Denkers, noch die entzückte und bedeutsame des Dichters; die Liebe aber hat ein Gefühl der aus allen Creaturen redenden Sprache Gottes, hat ein Gefühl jenes

Wortes in sich, durch das alle Dinge geschaffen sind; „die Liebe höret darum nimmer auf." Einst, wenn alle werden von Gott gelehrt, wenn die Erde wird bedecket sein von den Wogen der Erkenntniß Gottes, dann wird die Erkenntniß aufhören, sofern sie sich rühmt, eine höhere und für wenige ausschließliche zu sein; die Liebe aber hat, ob sie auch in der Seele des menschlich Ungebildeten wohne, als Wirklichkeit, als Fülle des Lebens in ihrem tiefsten Bewußtsein, was der Weiseste in seinen einzelnen Gedanken auseinanderlegt. „Die Liebe höret darum nimmer auf." — Und was ist's denn, was auch der Weiseste erkennt? Ist unser aller Wissen, so es nur aus unserem Verstande und Forschen entspringt, nicht Stückwerk, ist unser Weissagen nicht Stückwerk? Ach, wir sind unfähig, das Ganze mit Einem Blicke zu umfassen; wir erkennen alles nur von unserem Theile aus, so weit, als unser Gesichtskreis reicht. Zu der Ewigkeit verhält sich der Weiseste, wie in dieser Erdenzeit ein Kind zum Manne sich verhält. Das Kind redet, wie der Augenblick es ihm eingiebt, das Kind ist klug in seiner Weise, es behandelt die Dinge nur in so weit, als sein Auge reicht, und dieß ist freilich ein gar kleiner Raum; das Kind hat kindische Anschläge, es sinnt und träumt, ohne das Ganze zu fassen, es hascht immer nur nach Einzelnem stückweise und lückenhaft. Der Mann aber steht auf einer Höhe, von welcher herab er das Ganze schaut, und nach solchem Blicke und solcher Erkenntniß richten sich seine Anschläge. Und doch ist er, der Ewigkeit gegenüber, wie gesagt, nur wie ein Kind! Was bekennt jener Weise, welchem der vom Baume fallende Apfel die Bewegung der Weltkörper enthüllte? Was bekennt er an der Schwelle der Ewigkeit, an dem Ende eines Lebens, welches solche Blicke in die Tiefen des Alls geworfen hatte? „Ich komme mir vor, spricht er, wie ein Kind, das am Meeresufer mit einzelnen bunten Kieseln spielte." Wahrlich, wir sehen jetzt nur durch einen Spiegel; unsere Erkenntniß sieht nur dunkle Gestalten an sich vorüberschweben, sie merkt, es ist etwas da, aber wie die Umrisse desselben eigentlich beschaffen seien, merkt sie nicht; wir sehen jetzt nur, wie in einem dunkeln Wort, wie in einem Räthsel; man kennt wohl die einzelnen Merkmale, Eigenschaften, Äu-

ßerungen eines Dinges, aber es selbst ist uns unbekannt, das lösende Wort des Räthsels giebt uns erst das dieser Erde und ihrer Geschichte folgende Blatt der Ewigkeit!

Der Ewigkeit, weil dort die Liebe zu ihrer vollen Anschauung gelangt, weil sie dort Gott sieht, der die Liebe ist! Sei und bleibe in der Liebe, und du siehst Gott von Angesicht zu Angesicht! Du, Liebe geworden, siehst die ewige Liebe! Darum, was du hier schon mit der Liebe begreifst, wirst du dort wieder finden; je mehr deine Erkenntniß aus deiner Liebe hervorgeht, desto weniger stückweise ist sie, desto mehr wurzelt sie in der erkennenden Liebe, in welcher Gott dein Dasein von Ewigkeit her in sich trägt, und darum wird der Gipfel deiner Erkenntniß der sein, zu erkennen, wie du von Gott erkannt bist, zu erkennen kraft der Liebe, mit welcher der Vater in dem Sohne vor Grundlegung der Welt dich liebt, kraft der Liebe, deren Segensströme in deinem Herzen ausgegossen sind in dem heiligen Geiste. „Denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit.“ Siehe, so ist es die Liebe, in welcher du in allen Verwandlungen deines Daseins stets als denselben dich erhältst. Denn sie bleibet dieselbe, bleibet unverwandelt in alle Ewigkeit; ist auch der Glaube, ist auch die Hoffnung ein himmlisches Gut, sind sie darum auch bleibende Güter gegenüber der vergänglichen Welt: gegenüber der Ewigkeit sind es nur himmlische Kräfte der Liebe selbst, von dieser gesendet, aber auch in sie zurückkehrend; einst, wenn Gott sein wird alles in allem, giebt's keinen Glauben mehr, keine Hoffnung mehr, denn nun ist alles Wirklichkeit; aber die Liebe bleibet, denn die Liebe ist das Leben, die Liebe ist Wirklichkeit!

Giebt's ein größeres Lob der Liebe? So lasset uns aus ihrer Fülle nehmen Leben um Leben! Gemeinde des Herrn, bedenke, was du an ihr, der Liebe hast! Eine stille Zufluchtsstätte, da du das Geheimniß der Ewigkeit vorausempfinden kannst! Einen heiligen Frieden, darein du deine Genossen tauchen kannst, daß sie schmecken die Kräfte der zukünftigen Welt! Eine Weisheit gegenüber den vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, gegenüber der Weisheit dieser Welt und der Obersten dieser Welt, welche ver-

gehen, jene heimliche, verborgene Weisheit, von welcher geschrieben steht: „das kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herzen gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben, uns aber hat es Gott geoffenbaret durch seinen Geist" (1 Cor. 2, 9. 10.)! An der Liebe wird auch deine Weisheit groß werden!

Dieß ist das Lob der Liebe, welches uns Paulus, der Apostel des Glaubens, verkündigt. Ihr merket daran, wer der rechte Lehrer der Liebe ist. Es ist der Glaube, nicht der wunderthätige, der uns ein Versucher werden kann, sondern der demüthige, der aus der Buße geboren ist. Doch fürwahr, das Wort von der Liebe vermag uns selbst zur Buße zu leiten, sofern es eine Predigt zur Buße ist. Ja, eine Predigt zur Buße! Denn in der That, ich möchte sagen, ich kenne keinen schärferen Bußtext in der ganzen Schrift, als unsere heutige Epistel. Wer höret das Wort von der Liebe und schlägt nicht an seine Brust und ruft nicht: Gott sei mir Sünder gnädig? Wer will sich diese Liebesworte nur zu einem Genusse machen, darin seine Seele schwelgt, und nicht zu feurigen Kohlen, die sein Haupt brennen? Das Lob der Liebe sei uns der Spiegel aller Lieblosigkeit, die in unserm Herzen wohnt, aber auch die Hand, die auf den hinweist, der die Liebe in Person ist, der, so wir ihn bitten, Geist und Kraft der Liebe uns schenkt! Herr Jesu, Held und Meister der Liebe, nimm uns in deine Schule, führe uns an deiner Hand! Geh' uns voran auf dem köstlichen Weg, der du selbst Weg, Wahrheit und Leben bist; ziehe uns, so folgen wir dir nach! Amen.

XXXV.

Beichthandlung und Abendmahlsrede bei der ersten Communionfeier in der Universitätskirche.

So finden wir uns denn vereint in einem neuen, dem innigsten Bunde vor dem Angesichte des Herrn. Nicht allein der Bund wissenschaftlichen Strebens umschließt uns, sondern die tiefste, lebendigste Gemeinschaft mit unserem Herrn und Heilande, eine solche, die nicht geknüpft ist nur durch das Wort, sondern durch das höchste und seligste Bindungsmittel, das es giebt, durch die Feier des heiligen Sacraments.

„Ja, lobe den Herrn, meine Seele; lobe den Herrn, meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!“ Das sei unser erstes Opfer, das wir darbringen, das Opfer unseres Dankes und Lobes; unser zweites sei die Bitte, daß der Herr reichlich uns zum Segen kehre, was er uns zum Segen gegeben hat, daß er uns schenke ein demüthiges und in dieser Demuth freudiges Herz, daß er hinwegräume alles Trotzige, was der heilsamen züchtigenden Gnade widersteht, hinwegräume alles Verzagte, was vor der heilsamen züchtigenden Gnade flieht. Ja, treuer Herr und Heiland, der du alle rufst, daß sie kommen zu deinen Erquickungen, rüste du selbst uns aus mit der Kraft des heiligen Geistes, daß wir bußfertig uns nahen, dankbar empfangen, erquickt von hinnen gehen! Amen.

Denn, Gel., einer solchen Ausrüstung bedürfen wir alle. Wer eine so hohe Freude genießen will, wie die, welche uns bevorsteht, der muß kommen, gegründet auf die Verheißung, die der

Herr gegeben: „ihr seid jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe" (Joh. 15, 3.). Als nach der Einweihung dieses Hauses zu einem akademischen Gottesdienste die erste Predigt in demselben verkündigt wurde, da war der Text zu derselben das Gesicht, das dem Propheten Jesaja geschah, wie er sah den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Stuhl und sein Saum füllete den Tempel. Seraphim standen über ihm und einer rief zum andern: „heilig, heilig, heilig ist der Herr, unser Gott, alle Lande sind seiner Ehre voll!" Da fühlte sich der Prophet in seiner ganzen Unwürdigkeit und Unreinigkeit, da erschrack er und wollte entfliehen, aber der Seraphim Einer flog zu ihm und hatte eine glühende Kohle in der Hand und rührete seinen Mund und sprach: siehe, hiermit sind deine Lippen gerührt, daß die Missethat von dir genommen werde und die Sünde versöhnt sei (Jes. 6.).

Sollen wir diesen Text nicht auch jetzt, ich will nicht sagen, aufs neue betrachten, nein durchleben und innerlich erfahren? Auch uns ist das Heiligthum geöffnet, auch wir dürfen treten in die Nähe Gottes um dessen willen, der über die Engel hinausreicht und sich im Sacramente mit uns vereinigt; auch wir hören ein „heilig, heilig, heilig ist der Herr," denn kein ergreifenderes Zeichen der Heiligkeit Gottes giebt es, als das Kreuz auf Golgatha, und eben diesen Tod, den Christus am Kreuze erlitten, dürfen wir, sollen wir bei dem heiligen Mahle verkünden; nun denn, da thut es fürwahr Noth, daß wir uns auch entsündigen lassen von dem Engel des Herrn mit glühender Kohle, daß wir kommen mit der ganzen Erkenntniß unserer Unwürdigkeit und Sünde, damit wir auch erquickt werden mögen mit dem Friedensodem der vergebenden Gnade.

Dieser Engel des Herrn sei der heilige Johannes, und die glühende Kohle, die er uns auf den Mund legt, sei das Wort, das er geschrieben hat:

1 Epist. 2, 14.

Ich habe euch Jünglingen geschrieben, daß ihr stark seid,

und das Wort Gottes bei euch bleibet, und den Bösewicht überwunden habt.

Ja wahrlich ein Bote des Herrn ist es, der Evangelist und Apostel St. Johannes! War sein erster prophetischer Meister, Johannes der Täufer, der Engel des Alten Bundes, der dem Kommenden vorangeht, so tritt der Evangelist Johannes als der nachfolgende Engel und Bote auf, der da verkündet: „das da von Anfang war, das wir gehöret, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben und unsere Hände betastet haben vom Worte des Lebens — und das Leben ist erschienen und wir haben gesehen und zeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater und ist uns erschienen — was wir gesehen und gehöret haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habt und unsere Gemeinschaft sei mit dem Vater und seinem Sohne Jesu Christo" (1 Joh. 1, 1—3.). Ja wahrlich ein Bote des Herrn, dessen Adlerauge unverwandt blickte in das Licht des ewigen Lebens und sah, wie die Glorie desselben den Tempel der ganzen Welt erfüllte! Ja wahrlich ein Apostel des Herrn, welcher so ganz das Recht hat, mit seinem Worte eine Gemeinschaft von Jünglingen anzureden, die da greifen wollen nach den wahrhaftigen Gütern des ewigen Lebens, nach Vergebung der Sünde, nach Gerechtigkeit und Frieden! Er, der greise Apostel, ist ja selbst immerdar ein Jüngling geblieben in der ersten Liebe zu seinem Herrn, in steter Frische und Freude des Herzens.

Und das Wort, das er redet, ist's nicht eine glühende Kohle, o, auch in jenem Sinne, in welchem der Apostel Paulus von der feurigen Kohle spricht, die auf das Haupt des Feindes gelegt werden soll, auch in dem Sinne, daß wir dadurch nicht nur entsündigt, sondern zuerst beschämt und gedemüthigt werden?

„Ich habe euch Jünglingen geschrieben, daß ihr stark seid, und das Wort Gottes bei euch bleibet, und den Bösewicht überwunden habt." — So soll es sein! Das ist eines Jünglings

Lob und Tugend, stark zu sein, das Wort Gottes in sich zu haben, Sieger zu sein in dem Kampfe mit dem Bösewicht.

Ist es so? Seid ihr die Starken, seid ihr die, bei welchen Gottes Wort bleibet, seid ihr die, so den Bösewicht überwunden haben?

Ach, es wirkt immer beschämend, ja niederschmetternd, wenn über uns ein Zeugniß geredet wird, von welchem wir in unserem Gewissen uns sagen müssen: freilich, so sollte es sein, ach wäre es so! aber es ist nicht so, es ist noch nicht so! Das Bild eines christlichen Jünglings ist klar in den wenigen Texteswortén gezeichnet, und wenn in solchem Bilde jeder, der in der Jugendblüthe stehet, sich spiegeln soll, weß Standes er auch sei — um wie viel mehr geziemet es dem Jüngling, der auf dem Wege der Wissenschaft einhergeht, der einem Ziele entgegenschreitet, da er berufen sein wird, sei es in kleinen oder in großen Kreisen, leitend und ordnend zu wirken, um wie viel mehr geziemet es ihm, mit dem Streben und der Arbeit des Geistes die Stärke des Willens, die Treue und Reinheit des Herzens zu verbinden! O, so gehet in euer Herz und erforschet euer Wesen; fraget euch: bin ich stark, ist das Wort Gottes bleibend bei mir, habe ich den Bösewicht überwunden? Also fraget euch, denn spricht nicht der Apostel Paulus: „der Mensch prüfe sich selbst und also esse er von diesem Brod und trinke von diesem Kelche?“ Da möget ihr freilich bei solcher Prüfung hineinblicken in tiefe Schäden und Mängel der Seele, blicken in der Sünde Macht und Mannigfaltigkeit — und doch halte euch solches nicht zurück von dem Tische des Herrn, es treibe euch vielmehr zu ihm, denn solche Sündenerkenntniß ist ja das rechte Mittel, den Leib des Herrn zu unterscheiden. Nicht die Gesunden, sondern die Kranken ruft der himmlische Vater zu sich.

„Ich habe euch geschrieben, daß ihr stark seid!“ Stärke ist Ruhm und Freude des Mannes. Nun denn, wenn solches Gefühl der Stärke sich regt, wenn das Wort durch Geist und Seele, durch Mark und Bein durchdringt: ich will ringen und streben, ich will einen Platz in der Welt mir gewinnen, ich will mich geltend machen — das sind ja Stunden, in welchen der Jüngling sein werdendes, wachsendes

Leben vernimmt. Und er fühlt seine Seele schwellen voll Begeisterung, Liebe und Muth, und die Welt liegt vor ihm, schrankenlos dem schrankenlosen Wunsche, und das Leben faßt er an mit schneller, fertiger Hand und mit raschem, glühendem Herzen! Auch Johannes war eine feurige Seele; der Herr nannte ihn und seinen Bruder Donnerskinder. Aber sprach er nicht zu ihnen: „wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid?“ Wohl giebt es unter den mannigfaltigen Gaben des heiligen Geistes auch einen Geist der Stärke! Er ruhte auf dem Gesalbten des Herrn, er ruht auf uns, so wir in Gemeinschaft mit dem Gesalbten stehen! Wohlan denn, im Angesichte des Apostels Johannes, der es wohl zu unterscheiden lernte, das glühende Feuer der rasch emporlodernden Seele und die stille, heilige Flamme freudiger Demuth und unauslöschlicher Gottesliebe, im Angesichte seines Wortes: „ich habe euch geschrieben, daß ihr stark seid,“ da lasset uns bekennen: haben wir keine andere Stärke, als nur die natürliche unseres aufquellenden Lebens: so sind wir schwach. Ja schwach in mehr als Einem Sinne, schwach sind wir, weil die Spannkraft der Jugendtage doch einmal weicht, weil alle Stunden der jugendlichen Begeisterung, Liebe und Hoffnung doch nur Blüthen sind, die abfallen, ohne Früchte zu bringen, wenn sie nicht in ein gutes Land gesäet sind, und gut ist das Land, das von dem Menschensohne als dem treuen Säemann sich bestellen läßt; schwach sind wir, weil diese natürlichen Blüthen des Lebens so leicht vergiftet werden in dem Boden unseres Herzens, das — wer will es läugnen? — böse von Jugend auf ist! Seid ihr stark? Stark, wie es das Evangelium in dem Munde des Apostels fordert? Stark, d. h. fähig, Widerstand zu leisten jedem anstürmenden Gedanken, der euch zum Übermuthe fortreißen will; stark d. h. bereit, entgegenzukämpfen jeder Neigung, die euch zur Trägheit und Schlaffheit herabzieht; stark, d. h. tüchtig, euch emporzuraffen aus allem Gewohnheitsmäßigen und Gemeinen, euch hinzuwenden zu allem Großen und Edeln? Stark, d. h. ausgerüstet mit der Gewißheit, das Evangelium sei eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben, freudig dankbar in dem Lobgesange: „der Herr ist meine Stärke!“ O,

Herr, wir sind schwach; wir suchen eine falsche Stärke, oder so wir auch die rechte erkannt haben, wir üben uns nicht, wie es sein sollte, in derselbigen. Vergieb uns Herr, unsere Schuld; gieße in uns ein neues Maaß deiner Stärke, so wir kommen zu deinem Tisch, auf daß wir erfahren das Wort: „er giebt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden. Die Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen, aber die auf den Herrn trauen, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden!"

Aber noch weiter geht die Prüfung! „Ich habe euch geschrieben, daß das Wort Gottes bei euch bleibet." Wir wissen, was dem Apostel Johannes das Wort Gottes ist. Gott von Gott, Licht von Licht, das Ebenbild des unsichtbaren Vaters! Durch dieses Wort, zu diesem Worte sind wir geschaffen; das seligste und höchste Bewußtsein einer Menschenseele ist, inne zu werden: „in ihm, dem Worte, war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen." Und das eben macht das Jünglingsalter so einzig und herrlich, daß in seinen Tagen das Bewußtsein unseres Daseins mächtig aufgeht. Die Nebel und Träume der Kindheit schwinden, und vor uns dehnt sich aus der weite, helle Weg des Lebens. — Aber, Gel., welch' ein Leben ist's, das nun in das Bewußtsein aufgenommen wird? Ist es das Leben in Gott, aus Gott? Ist es seine Offenbarung, die wir lieben, sein Wort, das wir erkennen? Oder ist es das Leben der Welt, das, vergessend seines Ursprungs aus dem ewigen Worte, sich an die Stelle desselben setzt? Das Leben der Welt, das, abgefallen vom ewigen Worte, nun dem Gesetze der Eitelkeit unterworfen ist? O, höret es alle, was der Apostel spricht unmittelbar nach den Worten, mit denen er uns heute anredet, also noch immer mit seinem Herzen gekehret zu den Herzen der Jünglinge! „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, (nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben) ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die

Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit!" — Nun denn, Gel., welchem Leben gehöret ihr an? Empfindet ihr in euch das Regen des ewigen Wortes? Und wenn es geschiehet, bleibet ihr treu? Folget ihr nach dem geschriebenen Worte in aller Demuth und Keuschheit des Gehorsams, auf daß das ewige Wort, das darin enthalten ist, komme und wohne in euern Herzen? Gehört euer Herz der Welt oder Gott? Nehmet ihr der Welt Genüsse für Genüsse der Seligkeit, der Welt Erkenntnisse für allein erstrebenswerthe Erkenntnisse? Habt ihr keine Götzen aufgerichtet in eurer Seele, nicht Fleischeslust, nicht Augenlust, nicht hoffärtiges Wesen? Ach, treuer Herr und Heiland, wir alle sind dein Eigenthum, doch müssen wir bekennen, wir nehmen dich nicht auf, wie wir sollen. Wir suchen so oft unser Leben, wo wir es nicht finden können. Wir fassen dich nicht, wir halten dich nicht, wenn wir dich gefaßt haben. Nun willst du kommen und Abendmahl halten mit uns, willst uns dich aufs neue zu eigen geben, willst, o du wesentliches Wort, Wohnung machen in uns, willst uns speisen mit den Gütern des ewigen Lebens. O, wie unaussprechlich ist deine Gnade; vergieb uns die Schuld unserer Untreue, segne die Gemeinschaft, die du eingehest mit uns, daß sie werde und bleibe eine unauflösliche!

Gel., wenn wir bekennen müssen: wir sind nicht stark, wie wir stark sein sollten, das Wort Gottes bleibet nicht bei uns, wie es bleiben sollte, da werden wir noch vielmehr bekennen müssen: „wir haben den Bösewicht nicht überwunden!" Ist es nicht die Bedeutung unseres menschlichen Lebens, ein Kampf zu sein, ein Kampf zwischen Licht und Finsterniß? Ist es nicht unser höchster Menschenberuf, zu arbeiten, daß die Welt ihrem Abfall entrissen werde und heimkehre zu Gott? Und wenn wir solches wissen, wie ist's denn mit den Waffen, die wir brauchen, gegen diese Welt zu kämpfen? Eine Jünglingsseele schmücket Muth und ein edles Selbstvertrauen; aber der Muth, der euch erfüllet, ist's ein solcher, der da weiß: es gilt einen Kampf nicht blos mit irdischen Feinden, nicht einmal mit dem eigenen Fleisch und Blut, das dem Geiste widersteht, sondern auch mit den Fürsten und Gewalti-

gen der Finsterniß? Euer Selbstvertrauen — steht es nur auf eigener Kunst, Weisheit, Geschicklichkeit, oder ist's ein solches, das da spricht: „wenn ich mich rühme, so rühme ich mich des Herrn," „wenn ich schwach bin, bin ich stark?" Die Waffen, die ihr führt — sind es fleischliche, des Zornes und der Rache, oder scheinbar geistige, aber im Grunde doch nur fleischliche, Waffen eines stechenden Witzes, eines sich überhebenden Scharfsinnes, einer boshaften Geistreichheit? Oder sind es solche, womit ihr bestehet die listigen Anläufe des Teufels, womit ihr auslöschen könnt die feurigen Pfeile des Bösewichts? Ach, Herr und Heiland, wir bekennen uns schuldig, allzumal schuldig. Du bist gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören und wir sind berufen, deine Nachfolger zu werden. Und doch, wir haben so oft, bewußt und unbewußt, statt am Reiche des Lichts, am Reiche der Finsterniß gearbeitet! Vergieb uns unsere Schuld! Du willst uns auf's neue ausrüsten zum heiligen Kampfe, indem du dein Abendmahl mit uns hältst! Du bekennest dich aufs neue zu uns, die wir so oft durch die That dich verläugnet haben! O, laß unseren Dank, unser Lob für diese deine Gnade selbst zu einem Siege werden über das Reich der Finsterniß und führe uns so weiter von einem Siege zum andern! Herr, wir sind gedemüthigt, aber wir fühlen uns auch gestärkt durch solche Demüthigung! Wir bekennen unsere Schuld und Sünde, aber auch deine Gnade, die mächtiger ist, als unsere Sünde. Erfülle uns jetzt mit deinem heiligen Geiste, so wir allesammt unser Sündenbekenntniß aussprechen und dann hören die Stimme der vergebenden Gnade!

(Folgt das Sündenbekenntniß und die Absolution).

Vor dem Abendmahle.

Der feierliche Augenblick ist erschienen, da wir uns zusammenschließen wollen zur seligsten, innigsten Gemeinschaft, zur Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne, zur Gemeinschaft unter uns in Glauben und Liebe. „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist" — dies ist unser aller Gefühl. In dieses Gefühl nehmen wir auf alles, was uns drückt und beugt, allen Schmerz, den uns das Leben bringt, allen Kummer, den uns das eigene Herz macht, alle Sorge, mit welcher uns die Welt und unsere Stellung in ihr bedrängt. Der Herr hat einen Bund gemacht mit uns, wer will uns scheiden von seiner Liebe?

In solcher Gemeinschaft standet ihr, die ihr für euer gottesdienstliches Leben vornemlich an diese Kirche gewiesen seid, bis jetzt noch nicht. Allerdings ward das Wort Gottes unter uns verkündigt, und zwar nicht etwa erst in größeren Zwischenräumen, nicht etwa so, daß nur von Zeit zu Zeit nach dem Bedürfnisse der besondern akademischen Verhältnisse und Veranlassungen die Pforten dieses heiligen Hauses sich öffneten; nein, jeder Sonntag, der die Gläubigen zum Tempel des Herrn ruft, ladet auch an diese heilige Stätte, jeder Festtag hört Gesänge und Gebete, die auch aus diesem Tempel emporsteigen; und selbst in den Tagen und Wochen, wo die Räume, die sonst die Gemeinschaft des Lehrens und Lernens umschließen, verlassen sind, wo der Mund der Lehrer schweigt, wo der größte Theil der akademischen Bürger, sei es am heimischen Heerde, sei es im Besuche fremder Sitten und Städte zu neuem Fleiße sich erholt, dennoch schweiget auch da nicht die Stimme des Evangeliums an diesem Orte, und es tönet das Lob Gottes ununterbrochen von einer Warte des Sonntags zur andern. — Wo nun so das Eine, was einen christlichen Gottesdienst schafft, getrieben und gepflegt wird, wie sollte da das an-

dere fehlen dürfen? Wenn Wort und Sacrament von unserem Herrn selbst, als er seine Jünger zur Stiftung seines Reiches und seiner Kirche ausgesendet, in heiliger, unauflöslicher Verbindung vermählt sind, wie mußte da nicht der Genuß des Einen das Bedürfniß des andern hervorrufen? Wie mußte nicht die Sättigung durch das Eine einen Hunger nach dem andern erwecken? Man hat das Predigtamt wohl nicht selten mit einem Johannisamt verglichen, da ja Johannes der Täufer auf den gekommenen Heiland hindeutet und ruft: er ist mitten unter euch getreten! Aber nun, wann also das Predigtamt sein Werk vollbracht, wann es auf den hingewiesen hatte, welcher tauft durch Feuer und heiligen Geist, wann eine Stimme laut geworden war: ich will kommen zum Herrn selbst, ich will eine Rebe werden an ihm, dem Weinstock, ich will sein eigen sein: freilich, die Gelegenheit dazu war dann niemals versagt, die Altäre in den Kirchen dieser Stadt bieten ja fast sonntäglich das Lebensbrod und den Lebenstrank; aber was kann natürlicher sein, als der Wunsch, und welcher Wunsch ist dem Geiste der Ordnung gemäßer, als der, daß die Kanzel, welche das Wort Gottes trägt, auch einen Altar habe mit seinem himmlischen Manna zum Gehülfen der Freude?

Solcher Wunsch ist nun erfüllet. Nun ist dieser Altar nicht allein eine Stätte, da wir in unserem Gebete Gott unsern Dank und unser Lob opfern, nun bietet an ihm Gott selbst seine höchsten Gaben uns an. Nun ist dieses Bild, welches vom Altare uns anblickt, nicht mehr nur eine stumme Predigt an uns: der am Kreuz ist meine Liebe, sondern wir selbst, so wir von seinem Brode essen und von seinem Kelche trinken, dürfen den Tod unseres Herrn verkündigen. Und diese Leuchter, vor sechs Jahrhunderten aufgestellt, Sinnbilder dessen, der das Licht der Welt ist, Erinnerungszeichen an jene wunderbare Nacht, in welcher der Verrath der Hölle stritt mit der Macht selbstverläugnender, dienender, in den Tod sich gebender und dadurch siegender Liebe, diese Leuchter, die herabschienen auf manches bekümmerte Herz und manches zerschlagene Gewissen, das hier Trost und Erquickung fand — sie sind nun nicht mehr gleichsam verwittwet ohne die Blüthe ihrer

Flamme, sie mögen auch jetzt wieder Sinnbilder werden, wie aus manch dunkler Nacht der Sünde und der Pein das Licht der Gnade und des Friedens hervorbricht. Ja, dieses ganze Heiligthum, das schon so viele Wechsel menschlichen Geschickes erfahren — o, jetzt mag es sich freuen, daß es zur ganzen Würde eines Gotteshauses wieder hergestellt ist, daß es seine Pforten öffnen darf, wenn der Herr anklopft und spricht: ich will eingehen und das Abendmahl halten mit ihnen und sie mit mir!

O, Gel., vergesset nicht, es ist eine eigene Bitte, deren Gewährung uns diese und, so der Herr will, noch manche selige Stunde bereitet! Ihr seid die Erstlinge, Gott gebe, einer großen Menge, die sagen könne: meine Seele ist erquicket, mein Herz ist gestärket, die bekenne: an diesen Altar habe ich gebracht meine Sünden und meine Schmerzen, meine Anfechtungen und Versuchungen, und habe statt ihrer davongetragen Vergebung und Trost, Überwindung und Freudigkeit! Ja möget ihr die Erstlinge sein einer großen, edlen Jünglingsschaar, die sich nicht schämt des Evangeliums Jesu Christi, die ihre Jugendblüthe heiligen läßt durch die unvergängliche Schönheit der Liebe Gottes in Christo! So kommet und empfanget die köstlichen Gaben, kommet einmüthig und demüthig, kommet in heiliger Freude! Der Herr ist nahe! Ist's ein ehrenvoller Name für uns, Mitstreiter sein, so drücke uns dieses Mahl mit seinen Seligkeiten das Siegel des höchsten Bundes auf, weihe uns zu einer Gemeinschaft, die, wie sie hier im untern Heiligthume sich findet, droben sich wieder finden möge an den ewigen Tischen des Reiches Gottes!

Die wir uns allhier beisammen finden,
Schlagen unsre Hände ein,
Uns auf deinen Tod, Herr, zu verbinden,
Dir auf ewig treu zu sein.
Und zum Zeichen, daß dieß Lobgetöne
Deinem Herzen angenehm und schöne,
Sage Amen und zugleich:
Friede, Friede sei mit euch! Amen.

(Folgt das Formular).

